



3. Buch „Der Bücher allerletzte Wahrheit“

## **Wie der Weg zu sich zu Gott führt**

Mit Adam auf dem Jakobsweg  
von Le-Puy-en-Velay nach Santiago de Compostela

# **GERD PFEFFER**

# **Unterwegs ans Ende der Milchstraße**

von

Gerd Pfeffer

© 2020 Gerd Pfeffer  
Ulrichweg 16  
72119 Ammerbuch

Umschlagbild: NASA 2011 (Voyager: Humanity's Farthest Journey; A child inside a soap bubble depicting exploration methods of the past and future, blows more bubbles).  
Public Domain; aus: *Wikimedia Commons*

Ein Mensch, der nicht an Gott glaubt, ist wie jemand, der auf unbekanntem Pfad in bewölkerter Nacht ohne Taschenlampe, Kompass und Karte geht.



# Inhaltsverzeichnis

Warum und wozu schreibe ich das? .....	7
Worte des Propheten .....	12
Am Anfang des Wegs .....	13
Das Leiden an der Welt, unter besonderer Berücksichtigung des Klimawandels, der Revolution, der Emanzipation der Frau und des Liebeslebens der Gletscherflöhe oder: Die Erschütterung Deines Selbst .....	17
Familientreffen .....	34
Schwäbische Entelechie .....	40
Das Leiden an der Welt ... geht in die Verlängerung .....	47
Die Dame ohne Unterleib oder: Die Erschütterung des metaphysischen Selbst .....	49
Selbstfindung .....	56
Lass uns auf die Reise gehen! .....	59
Vorbereitung und Pilgerausrüstung .....	60
Jetzt geht´s los .....	64
I can see clearly now .....	70
Wie es begann .....	71
Erschaffung der Welt und der Naturschutzbehörde .....	72
Väterliche Rollen .....	74
Wegangfang, 2. Teil .....	77
Der Anfang ist bloß die Fortsetzung eines Endes .....	80
Linsengericht .....	81
Mme. Colette .....	82
Am Dolmen .....	84
Ein Loch ist im Eimer .....	90
Conques .....	91
La Chapelle St. Roch oder: Die unwahrscheinliche Leichtigkeit des Seins im Regen .....	92
Thé à la menthe .....	95
Der Zauber des Anfangs .....	97
On the road again .....	97
Roncesvalles .....	100
Das 1. Pfeffersche Intelligenz-Axiom .....	101
So oder so .....	102
Schmetterling .....	102
Holzfäller in Pamplona .....	104
Flashback mit Schmetterlingen .....	105
Ich bin doch da .....	106
Labsal und neues Geschnarche in Los Arcos .....	110
Hühner .....	111
A Birthday Carol .....	112

San Antón.....	120
Meseta.....	124
Vergeigt in alle Ewigkeit? .....	124
Prophet Elias und das Hochwasser .....	128
Die Geschichte vom Labyrinth.....	142
Gott erschafft sich selbst .....	145
Die Erschaffung des Menschen.....	146
Das Leben und eine Liebeserklärung .....	148
Seifenblasen .....	149
Adam erkennt.....	153
Das Große Erwachen.....	153
Raum und Zeit .....	162
Schuld und Sühne.....	167
Glück und Leid.....	172
Am Ende der Milchstraße.....	178
Pilgermesse .....	182
Epilog .....	190
Die Fabel vom Schwan und vom Froschkönig .....	199
Selbstreflexion .....	205
Der Angler.....	209
Warum ich Dir das also alles erzähle.....	210

## Warum und wozu schreibe ich das?

Weil es, wie immer, sonst ja doch niemand tut.

Und weil alles, was nicht aufgeschrieben oder weitererzählt wird, alsbald wieder aus dem Bewusstsein entschwindet. So ist es jedenfalls seit alters her der Brauch. Alle uns noch bekannten Märchen, Mythen und Sagen, kurz alle Überlieferungen, bezeugen, wie notwendig die Weitergabe von solchen Geschichten ist. Ich habe also aufgeschrieben, was mir auf meinem Jakobsweg widerfahren ist, damit es nicht gleich wieder dem Dunkel des Vergessens anheimfällt und sich in dessen Leere verliert. Als Jakobspilger war und bin ich bloß Teil einer schier unendlichen Reihe von Menschen, die diesen Weg gegangen sind, ihn unter ihre Füße genommen haben, um mit den Füßen zu beten und dadurch ihren Geist zu Gott zu erheben. Mit meiner Erzählung reihe ich mich auch ein in die unüberschaubare Folge von Geschichtenerzählern, die es seit Anbeginn der Menschheit, von den Lagerfeuern der frühen Menschen über die Märchenerzähler auf dem Djemaa el Fna in Marrakesch bis hin zum Vorlesen von Gutenachtgeschichten für unsere Kinder, immer schon gegeben hat und, gottlob, noch immer gibt. Nichts erscheint unserem Hang zur Träumerei ja verführerischer, als sich von Geschichten und Erzählungen, kurzum von den Worten und dem Singsang ihres Klangs in fremde Welten entführen zu lassen.

Aufgeschrieben habe ich also einmal Erlebnisse, die mir auf meiner Wallfahrt widerfahren sind, während ich als Fußpilger auf dem Jakobsweg unterwegs war. Und unterwegs war ich lange, ungefähr 15 Wochen auf einer Strecke von ca. 2700 km. Da kommt schon einiges an Geschichten zusammen. Es sind also Vorkommnisse, wie ich sie erlebt und empfunden habe. Oder auch bloß Geschichten, die ich mir unterwegs ausgedacht habe, wie sie sich unter den gegebenen Umständen und Konstellationen hätten ereignen können, vielleicht sogar hätten ereignen müssen. Es ist schließlich nicht meine Schuld, wenn sich gewisse Umstände gegenüber dem Lauf der Dinge des täglichen Lebens verspäten oder umgekehrt, jedenfalls aber Umstände und Zeit aus mir unerfindlichen Gründen nicht zusammenfallen, aus den Gegebenheiten sich also partout keine wirklichen Erlebnisse entwickeln wollten. Damit sind sie aber eigentlich mindestens ebenso wahr wie tatsächliche Ereignisse, wenn nicht sogar wahrer, da ihrem Eintritt in den gewöhnlichen Geschehensablauf anscheinend nur die finsternen Mächte des Schicksals entgegenstanden. Oft genug stellt man ja staunend fest, dass sich manchmal im Leben Vorgänge abspielen, von denen man sich im Moment des Geschehens sicher ist, solches so oder vergleichbar schon erlebt, geträumt oder davon gelesen oder gehört zu haben. Insoweit sind meine ausgedachten Geschichten im Grunde bloß ein vorweg genommenes Déjà-vu.

Daneben beschäftigen sich meine Erzählungen natürlich auch mit dem, was der Untertitel vorgibt, nämlich dem Weg zu sich und damit zu Gott.

Nichts Besonderem also.

Auftretende Personen in meinem Stück sind im Wesentlichen ein ziemlich eigensinniger und eigenwilliger, um nicht zu sagen widerspenstiger Adam und natürlich Gott, der Herr, der sich auch mal als Hippie, Guru oder in sonstiger Verkleidung zeigt. Ihre auf dem Jakobsweg, im Paradies oder auf Adams Liebewiese geführten Gespräche bilden den Kern dieses 3. Buchs aus dem leider noch unvollendeten Gesamtwerk „Der Bücher allerletzte Wahrheit“. Erhellungen solcher Art habe ich übrigens schon im 1. Buch „Göttliche Komödien“ und im 2. Buch „Jakobsweg mit Adam“ niedergeschrieben. Aber nun bloß keine Panik! Zwar bauen meine Geschichten insgesamt wie die Schichten des Turmbaus zu Babel oder einer Schwarzwälder Torte aufeinander auf, greifen einzelne Gedanken aus früheren Geschichten wieder auf und führen sie fort, jedoch bleibt trotzdem alles auch unabhängig davon verständlich, weil es sich stets um in sich abgeschlossene Episoden handelt. Das soll natürlich niemand hindern, auch meine beiden früheren Auszüge aus dem Buch „Der Bücher allerletzte Wahrheit“ zu lesen.

Im Gegenteil!



Gekleidet sind meine Erzählungen teils in Bilder und Sprachstil des einzigen und wahren „Buchs der Bücher“, dem in meinen Variationen aber vielleicht doch noch einige allerletzte Wahrheitsquäntchen entlockt werden. Das epochale Weltengemälde des Grundwerks kann so um bislang unerwähnt gebliebenen Aspekten ergänzt und damit zum Lobe des Herrn weiter bunt ausgemalt werden. Ich denke, meinem Gott gefällt's.

Apropos Sprachstil. Aufgewachsen auf der Schwäbischen Alb, ist natürlich auch meine Ausdrucksweise davon geprägt. Schwaben als solche sind ja bekanntlich eher wortkarg. Für uns Angehörige des Bergvolks gilt das noch viel mehr. Wir sagen, was nötig ist, und schweigen über den Rest. Wenn es denn notwendig wird, etwas zu sagen, geschieht das in einfacher Sprache, schon damit es jeder gleich versteht und so keine Fragen aufkommen, was ja weitere Ausführungen erfordern würde. Natürlich liebe auch ich *Thomas Mann*, *E.T.A. Hoffmann* oder *Theodor Fontane* mit ihren fein ziselierten und gedrechselten Sätzen über halbe und ganze Buchseiten. Ich bin ja kein Banause. Aber wenn es darum geht, schon im ersten Anlauf verstanden zu werden, dann ziehe ich die klare und einfache Diktion vor. Auch *Jesus* spricht im Neuen Testament einfach und klar. Kann sich jemand vorstellen, er hätte sich wie *Adorno* oder *Marcuse* ausgedrückt?

Damit zurück zum bunten Ausmalen. Wenn schon bunte Bilder, dann bitte doch gleich richtiges Kopfkino. Und wenn schon Kino, dann darf natürlich die musikalische Untermalung nicht fehlen. Wo gäbe es denn sowas: Cinemascope als Stummfilm. Daher habe ich an etwelchen Stellen Hinweise auf Songs, die mir dabei im Kopf herumgingen, eingeflochten. Entstanden ist so die wahrscheinlich erste Erzählung der Literaturgeschichte mit integriertem Soundtrack. Viele dürften die Tracks ohnehin im Plattenschrank haben, für alle anderen sind sie beispielsweise über Spotify oder vergleichbare Portale im Internet leicht aufzufinden. Entstanden ist damit eigentlich sogar der erste multimediale Roman, denn ich erwähne außerdem auch noch etliche Kinofilme, die einzelne Ideen, ein Lebensgefühl, ein archetypisches Geschehnis oder Empfinden lebendig in Szene setzen und so meine Geschichten ergänzen oder in gewisser Weise ausweiten. Mancher wird auch die Filme kennen, ansonsten sind sie über die einschlägigen Dienste im Internet zu finden, was heutzutage ebenfalls kein großes Problem mehr darstellen dürfte.

Du betrittst mit dem Buch, das Du in Händen hältst, abgesehen von meinen anderen Verführungsabsichten und -künsten, sozusagen auch noch literarisches Neuland. Soviel Eigenlob darf im Vorwort dann vielleicht doch schon auch mal sein.

Aber zurück zu meiner Erzählung. Bei allem Beiwerk spannen meine Geschichten aus der Sicht dieses manchmal zweifelnden, stets aber eigensinnig, widerspruchsfreudig und oft sogar widerborstig zu nennenden Adam einen weiten Bogen von der Erschaffung der Welt und derlei Kleinigkeiten über seine Begegnung mit Eva bis hin zu den in seinen Gesprächen mit Gott, dem Herrn, erfahrenen Offenbarungen der Zeit, der Ewigkeit und der fraktalen Natur des Universums, dem spirituellen Erleben des mystischen Erwachens und einer anschließend neuen, entspannten und heiteren Sicht auf sich und die Welt. In den Erzählungen kann sich deshalb jeder in Adam wiedererkennen und so angesprochen fühlen, mit auf eine vernünftige Reise zu einer tieferen und zugleich erhabeneren, aber doch auch gelasseneren Sicht auf die Dinge und Wechselfälle des Lebens zu gehen. Andererseits lenken meine Geschichten mit ihren Anleihen aus der christlichen und fernöstlichen Tradition zugleich den Blick auf das einzig wirklich Wesentliche: Auf uns selbst.

Es sind deshalb insofern vor allem auch Geschichten zum Mutmachen. Zum Mut, sich als Mensch unter Menschen, in Freiheit als Individuum und als selbstbewusstes Wesen zu sehen. Zum Mut, sein darin liegendes Glück wahr- und anzunehmen und bewusst zu erleben. Zum Mut, sich seinem eigenen spirituellen, mystischen Erwachen als einem Ziel persönlicher Bewusstwerdung und Bewusstseinsweiterung zu stellen. Selbst *Buddha Siddhartha Gautama* war ja bloß ein Wanderer auf diesem Weg, so wie es der Jakobsweg für uns ist. Aber *Siddhartha* zeigt damit auch, dass wir das geistige, spirituelle oder mystische Erwachen auf

jeweils eigene Weise und verschiedenen Wegen verwirklichen. Das kann auf natürlichem Wissen gegründet sein, durch persönliche Anstrengung entwickelt werden oder mit körperlicher Verwirklichung einhergehen. Manche haben einfach das tiefe Wissen des Buddha aus sich selbst heraus, welches weder angeboren noch erlernt ist und das die Trennung des Ich von den anderen oder von Subjekt und Objekt schon überwunden hat. Es gibt unter uns solche Menschen mit dieser wunderbaren und klaren Ausstrahlung, ohne dass sie jemals einen Lehrer oder Guru hatten oder buddhistischen Schriften studiert hätten. Sie zu treffen ist damit ein Glück – nach anderer Lesart ein vom Universum herbeigeführter „Zufall“. Ein solcher Buddha ist im Grunde ein Wesen, welches aus eigener Kraft – also nicht dank fremder Belehrung oder Anleitung – die Reinheit und Vollkommenheit seines Geistes erreicht und somit die grenzenlose Entfaltung all seiner Potentiale erlangt hat: Vollkommene Weisheit (prajna), unendliches Mitgefühl (karuna) mit allem Lebendigen und dadurch vollständige Heiterkeit (Hört, hört!). Zur Erleuchtung bedarf es demnach eigentlich keiner Abhängigkeit, keines Lehrers und damit auch keines pekuniären Aufwands. Für Schwaben von Geblüt oder im Geiste ist gerade dieser letzte Gesichtspunkt von nicht zu vernachlässigender Bedeutung. Der Weg zum Gipfel der Erleuchtung, zum Großen Erwachen, fällt uns Schwaben nämlich umso leichter, je weniger er durch die Niederungen unseres Geldbeutels führt. Schon allein das erheitert unseren Geist und unser Gemüt.

Auch wenn meine Geschichten in dem Sinne das Pferd von hinten aufzäumen und sich mit der Heiterkeit zuerst befassen, schließt das ja nicht aus, dass prajna und karuna auf diesem Weg dann auch noch erlangt werden. Jeder kann sich also selbst aus der Sackgasse der Zwänge des Lebens, dessen Täuschungen und Illusionen befreien und den alltäglichen Widrigkeiten mit heiterer Gelassenheit (upeksha) begegnen. Andererseits ist nicht zu leugnen, dass es auch auf dem Weg zum Großen Erwachen Augenblicke der Illusion und Täuschung gibt. Doch was passiert, wenn man aus dem Zustand des Erwachens wieder herausfällt und sich erneut in Täuschungen und Illusionen verfängt?

Nichts. Man macht eben dort weiter, wo man schon einmal war. Am Anfang. Oder etwas danach. Jetzt kennt man aber den Weg:

Ich gehe eine Straße entlang.  
Da, ein tiefes Loch im Trottoir.  
Ich falle hinein.  
Um mich herum ist alles ist dunkel.

Ich bin in diesem Loch ganz allein und verloren  
und ohne Hoffnung.  
Dabei ist das doch nicht meine Schuld!  
Es dauert endlos, aus dem Loch herauszukommen.

Ich gehe wieder diese Straße entlang.  
Da ist abermals das tiefe Loch im Trottoir.  
Ich tue so, als sähe ich es nicht  
- und falle erneut hinein.  
Ich glaub es ja nicht, im gleichen Loch!  
Wie oft denn noch?  
Ist das wirklich nicht meine Schuld?  
Es dauert unendlich lange, aus dem Loch herauszukriechen.

Ich gehe wieder diese elende Straße entlang.  
Das tiefe Loch im Trottoir ist immer noch da.  
Ich sehe es  
- und falle hinein ... aus Gewohnheit.  
Mir ist das alles wohl bewusst, ich sehe, wo ich gelandet bin  
und weiß auch, wie und weshalb das alles mit mir geschieht.  
Es ist meine eigene Schuld!  
Ich komme dank meiner Erfahrungen mit dem Aus-dem-Loch-kommen sofort wieder heraus.

Ich gehe wieder diese Straße entlang.  
Da ist das tiefe Loch im Trottoir.  
Ich sehe es  
- und gehe drum herum.

Ich gehe jetzt eine andere Straße entlang.

(nach: Das tibetanische Buch vom Leben und vom Sterben)

Es dürfte dagegen ein Trugschluss sein zu meinen, jemand sei dauerhaft erwacht, weil dies bedeuten würde, dass er sozusagen die unveränderliche Eigenschaft des Erwachens besäße. Auf der anderen Straße mag dem Wanderer nämlich durchaus ein anderes Loch begegnen. Die Wahrheit ist, dass das Erwachen keine fortwährende Eigenschaft oder Errungenschaft ist, sie muss vielmehr stets aufs Neue erlangt werden. Erwachen ist nicht Wachsein. Erwachen ist vielmehr der sich stets neu entwickelnde Prozess des Gewahrwerdens. Es ist dieser geheimnisvolle, magische und mystische Augenblick des Erkennens, der am Horizont wie das erste Morgenrot aufscheinenden und sich manifestierenden Erkenntnis. Die Erkenntnis selbst, das Verstehen, die spirituelle Erleuchtung ist so gesehen das Ziel am Ende des Wegs, so wie für uns Santiago de Compostela am Ende unseres Jakobswegs. Schwierig ist das eigentlich auch wieder nicht. *Gautama Buddha* hat gesagt, dass jeder Mensch Erleuchtung erlangen kann, ganz gleich, wie tief er in Illusionen, Unklarheiten und falschem Handeln verstrickt ist. Auch der Nazarener hat das gepredigt. Es könnte deshalb sein, dass so jemand umso klarer erkennen kann, was Täuschung ist und darum sogar besser aus Selbstlügen, Verdrängungen und Illusionen herauskommt. Und tatsächlich, sind wir nicht ständig in Illusionen, falschem Tun und Unsicherheit verstrickt, verwechseln im Alltag den äußeren Anschein und die Wirklichkeit und ziehen daraus die falschen Schlüsse?

Meinte *Siddhartha* damit also etwa uns?

Dich?

Mich?

Auch um sich diesen Fragen offen zu stellen und zu erkennen, bedarf es vielleicht eines besonderen Muts, eines Muts, den meine Geschichten machen wollen.

Apropos: Wenn schon dieser Name fällt, dann darf hier natürlich der Hinweis auf die indische Dichtung „Siddhartha“ des großen Schwaben *Hermann Hesse* nicht fehlen.

Abgesehen davon handelt es sich bei meinen Erzählungen zumeist um meist recht kurze Episoden, die es Dir, lieber Leser, erlauben, im Bett oder Lehnstuhl auch einmal eine Geschichte am Stück bis zum Ende lesen zu können und danach entspannt und frohgelaut einzuschlafen.

Dem mystischen Erwachen muss das ja nicht entgegenstehen.

Meine Geschichten vom Jakobsweg erzählen jedoch vor allem von meinen Gesprächen mit Gott. Mit meinem Gott, um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Und, um auch das gleich klarzustellen, die Rede ist von Gott, nicht von Kirche und nicht von Klerus. Wer mag, kann ihn deshalb genauso gut Buddha, Guru, Höheres Wesen, Weiser vom Berg, Erleuchtung oder sonst wie heißen. Namen sind sowieso nur Schall und Rauch oder maya, Schein, wer das bevorzugt. Bei näherer Betrachtung wird nämlich klar, dass all das nur unterschiedliche Bezeichnungen für den eigentlichen Kern sind: Das Große Erwachen, die Erleuchtung, die Erkenntnis, die Offenbarung. Die in meinen Geschichten immer wieder aufscheinende Beschäftigung mit buddhistischer oder fernöstlicher Gedankenwelt ist deshalb nicht das Schmücken mit fremden Federn. Vielmehr zeigt uns diese nach wie vor die Wege und Möglichkeiten zur mystischen Versenkung auf, was bei uns im Abendland seit etlichen Jahrhunderten leider doch etwas aus dem Blick geraten ist. Dabei sind diese Wege ebenso offensichtlich wie alltäglich, liegen jedoch nicht direkt auf unserem Weg, sondern meistens knapp daneben, darüber oder darunter oder wo auch immer. Der Zugang dazu ist jedenfalls keine geheimnisvolle Pforte, kein seltsamer in einen Stein gemeiselter Eingang oder dergleichen Unfug mehr. Ein Sonnenaufgang, eine Blume, ein Schmetterling auf einer Blumenwiese,

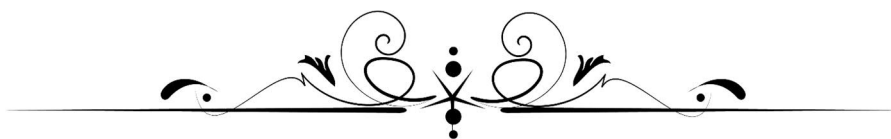
das Vorbeistreichen eines Luftzugs auf der Wange, der Geruch des Waldes, das Knistern eines reifen Kornfelds im Sommer, der offene Blick in die Landschaft, selbst eine nebelverhangene Aussicht mit dem Geschmack des kommenden oder abgezogenen Regens, das Kuscheln mit Frau, Mann, mit seinen Kindern oder der Katze, all das und noch viel mehr kann uns den Weg zur Erkenntnis, zur Erleuchtung, kann uns den Weg zu all den verborgenen Paradiesen unserer inneren, unserer spirituellen Welt öffnen. Meine Geschichten erzählen also von der alltäglichen Möglichkeit, Gott zu begegnen. Gott als Weg und Ziel. Gott als Weg zu Erleuchtung und Offenbarung und Gott als Erleuchtung und Offenbarung selbst. Genau besehen kürzt diese Sicht das Verfahren der Erkenntnis dann doch erheblich ab, wenn es einem auch nicht die Beschäftigung mit sich selbst erspart. Denn nur wer sich selbst kennt, kann auch Gott erkennen. *Jesus* sagt: „Wie Abba hat sein Leben in seinem Selbst, so hat er mir gegeben Leben in meinem Selbst.“ Und Ihm sollten und wollen wir doch nachfolgen. Es sind deshalb auch Geschichten, die helfen wollen, den Weg zu sich in sich selbst zu sehen. Wo denn sonst? Und sich dabei in Gott zu erkennen. Oder Gott in sich. Die Lust und das Vergnügen, das darin liegt, verdeutlicht die Heiterkeit, die schon meine „Göttlichen Komödien“ im 1. Buch „Der Bücher allerletzte Wahrheit“ aufzufangen versuchen. Die Reminiszenz auf das zeitlose Werk *Dantes* sei dabei gestattet, zumal ich mich vor dem gigantischen Monolithen seines Werks „Die Göttliche Komödie“ mit der kleinen Münze der Mehrzahl zufriedengebe. Völlig zu Recht wird im Buddhismus die Heiterkeit als ein Merkmal der Erleuchtung gesehen. Sie ist danach eine Folge des gelösten über den Dingen Stehens aus vollständiger Einsicht. Auch zu dieser heiteren Sicht will dieses Buch verhelfen. Ohnehin wäre ein Leben ohne Heiterkeit, mit *Loriot* gesprochen, zwar möglich, aber nicht sinnvoll.

Manche werden nun wieder fragen, was es denn über die Begegnung mit Gott schon groß aufzuschreiben gäbe. Das stünde doch alles schon im „Buch der Bücher“ oder sonst wo geschrieben.

Auch denen gebe ich Recht. Das, was ich da schreibe, ist tatsächlich nichts Anderes als das, was jeder selbst hört oder jedenfalls hören könnte. Wenn er denn auf das achten würde, was eigentlich laut aus der Stille tönt. Aus der Stille eines ruhenden Herzens. Aus der ruhenden Stille des frühen Morgens der aufgehenden Großen Östlichen Sonne. Wer hinhört, hört die Stimme laut und vernehmlich neben, hinter oder sogar inmitten der Stille. Meine Geschichten wollen Dir, lieber Leser, eigentlich bloß helfen, diese Stille mit all den darin hörbaren Stimmen und Antworten selbst zu vernehmen. Die Stille ungestellter Fragen und ungehaltener Unterhaltungen bleibt dagegen bloß still. So gibt es dann statt Antworten nur Schweigen. Meiner Ansicht nach gehört es sich aber sowieso nicht, sich in Gesellschaft in Schweigen zu hüllen. Was das nun wieder heißt?

Ich meine, ich bin beziehungsweise wir sind stets in Gesellschaft. In der Gesellschaft unseres Gottes. Im Gespräch mit Gott erfahren wir uns selbst. Und Gott. Also ich etwas über mich und meinen Gott. Und er etwas über mich und sich, wenn er das nicht ohnehin schon alles weiß. Im Gespräch mit Gott offenbart sich mir so meine und seine Sicht über die Dinge des Seins, der Welt und des Himmels. Wie auch ihm die meine über sich und mich. Unsere mit der Schaffung nach seinem Ebenbild gewollte Gottgleichheit erscheint so taghell. Und gerade darüber lohnt es sich miteinander zu sprechen. Ist das dann noch mit dem Erlebnis höchsten Glücks und tiefster Erkenntnis gepaart, möchte ich mit dieser Unterhaltung gar nicht mehr aufhören.

Ich finde, mein Gott hat mir unwahrscheinlich viel zu erzählen.  
Und ich ihm.



## Worte des Propheten

**I**ch, Johannes, Euer Gefährte auf dem Weg des Jakobus, Euer Bruder an der Trübsal endloser Wandertage, aber auch an der Freude des Lebens und am Reich der Herrlichkeit Gottes, bin geheißt aufzuschreiben, was im „Buch der Bücher“ selbst nicht angetan war aufzuschreiben. Ich war im Geist an des Herrn Tag. Und hörte mein Geheiß. Und hörte hinter mir eine große Stimme wie Posaunen, die tönte und sprach: Ich bin das A und das O, der Erste und der Letzte; und alles was Du siehst, das schreibe in ein Buch.

Da wandte ich mich um, zu sehen nach der Stimme, die derart mit mir redete. Und als ich mich umwandte, sah ich sieben goldene Leuchter und mitten unter den sieben Leuchtern einen, der war eines Menschen Sohne gleich, der war angetan mit einem langen Gewand und begürtet mit einem goldenen Gürtel. Sein Haupthaar war weiß wie der Schnee auf dem Kilimandscharo. Und als ich ihn sah, fiel ich zu seinen Füßen wie ein Toter; er aber legte seine rechte Hand auf mich und sprach zu mir: Fürchte dich nicht! Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige; ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit und habe die Schlüssel des Himmels und der Hölle, des Todes und des Lebens. Steh auf und nimm diese Gewänder, bekleide Dich damit und wechsle das Gewand ein jedes Mal, wenn das Nachtgestirn sich erneuert. Derweil sieh, was du siehst und was Du siehst mit den Augen des jeweiligen Gewandträgers, denn auch Kleider machen Leute. Und dann schreibe, was du siehst, was du sehen wirst und schon gesehen hast und was da ist und was geschehen soll darnach, in ein Buch.

Also zog ich mir mit der Zeit all die dargebotenen Gewänder über und sah, was ich sah und was ich sah aus der Sicht deren Träger. Und als ich gesehen hatte, was ich sah, und wahrgenommen, was ich vernahm, erkannte ich, dass darüber Tage und Wochen, Jahre und Äonen vergangen waren und die Zeit das Haar meines Hauptes ebenfalls dem Schnee des Kilimandscharos anverwandelt hatte. Derweil wurden mir jedoch gewahr all die Worte und Vorkommnisse, die ich gehört und die mir zuteilgeworden sind. Aber als ich schließlich wieder mein eigenes Gewand überzog, wurde mir bewusst, wie sehr ich mich darob selbst verwandelt hatte.

So gestattet mir, Euch in Eurer Trübsal, wie mir geheißt, die mir zuteil gewordenen Worte und Vorkommnisse getreulich zur Kenntnis zu geben, auf dass sie Euch zum Vorteil gereichen, Euch Eure Trübsal nehmen, Euern Geist erfrischen und Euer Gemüt erheitern.



## Am Anfang des Wegs

Lieber Leser, liebe Leserin,

Dein Wagemut, dieses Buch in die Hand genommen zu haben, kann nicht genug gepriesen werden. Ein doller Hecht bist Du! Ja, wirklich, denn es gehört schon einiges an Mut und Verwegenheit dazu, den Jakobsweg gehen zu wollen. Darum hast Du doch zu diesem Buch gegriffen, oder? Der Jakobsweg ist nämlich lang, sehr lang. Vielleicht willst Du ihn im Moment aber auch bloß lesend, also im Geiste mit mir gehen, sozusagen als mentales Probiererte. Auch recht, dann weißt Du hinterher wenigstens in etwa, was auf Dich zukommen könnte, falls Du den Weg irgendwann doch gehst.

Wagemut nicht zuletzt auch deswegen, weil Du mich schließlich noch gar nicht kennst, trotzdem aber den Weg mit mir gehen willst. Auch, wenn ich vorhin vorgeblich von mir selbst erzählt habe, heißt das üblicherweise in einem Buch gar nichts. Ich-Erzähler gibt es da zuhauf. Insofern waren schon *Karl May* nicht Old Shatterhand und *Raymond Chandler* nicht der Privatdetektiv Philip Marlowe. Warum sollte also ausgerechnet ich sein? Womöglich bin ich nämlich gar nicht ich, sondern bloß einer der vielen Märchenerzähler von denen es in den Büchern ja nur so wimmelt. Ein Märchenerzähler, der sogar in dem Buch, das Du gerade in den Händen hältst, eine Geschichte von einem Märchenerzähler und jemandem, der das Buch gerade liest, erzählt. Seltsam mag Dir da vielleicht erscheinen, dass die Geschichte irgendwie scheinbar auch von Dir selbst handelt. Ein Märchenerzähler also, dem es scheinbar gelungen ist Dich in seine Geschichte hineinzuziehen, Dich sogar gleichsam zur Figur in seiner Erzählung zu machen. Fast wie Kino, bloß besser, weil Du in diesem Film als Schauspieler selbst mitspielst. Warum auch nicht? Filmstar im eigenen Kopfkino, wer darf das schon erleben?

Aber mach Dir jetzt nicht gleich ins Hemd. Du bist mit Deiner Idee, den Jakobsweg gehen zu wollen trotzdem nicht allein. Denn erstens bin ich ja immer noch bei Dir, sei es als ich, sei es als Märchenerzähler. Und glaube mir bitte, weder ich noch mein Märchenerzähler sind Anhänger der schwarzen Magie, allenfalls Magier des schwarz gedruckten Wortes. Und zweitens handelt die erzählte Geschichte auch nicht von mir, sondern von Adam und von Gott, dem Herrn. Und drittens von Dir. Ja, erschrick deswegen bloß nicht. Du wirst schon sehen, was da abgeht. Denn diese Geschichte ist kein Pilgerbericht wie andere. Das, was sich hier vor Dir entfaltet, ist nämlich keine Beschreibung der äußeren Welt des Jakobswegs, es ist vielmehr eine Beschreibung des inneren Weges durch die spirituelle Welt eines Pilgers wie Du und ich, also auch durch Deine innere Welt.

Denn sieh: So wie Du haben sich zuvor auch schon alle anderen Pilger früher oder später entschlossen, diesen besonderen Weg zu gehen. Warum die das tun? Je nun, das ist ein weites Feld, wie man mit *Fontane* so sagt. Manche wollen sich damit wohl beweisen, dass sie das *noch* können, denn viele Pilger gehören zu den älteren Semestern. Jüngere sehen das vielleicht als Event, als Abenteuer, als Beweis, dass sie es schon können. Einige erhoffen sich einen anderen, neuen Blick auf sich selbst. Und andere erhoffen sich einen anderen, neuen oder überhaupt einen Zugang zu Gott. Was Selbstsuchern wie Dir – das bist Du doch, oder? – bei ihrem Unterfangen aber geschehen kann, ist, dass die anfänglich beabsichtigte Selbstfindung irgendwann einen Schwenk vollzieht und dann hinter der Suche nach dem Selbst urplötzlich die nach Gott aufscheint. Der Pilger der einen Art sieht sich dann unverhofft als Pilger der anderen Art. Ja, ich wage zu sagen, dass das Eine meist ungewollt, aber doch fast zwangsläufig zum anderen führt. Nein, ich will Dich dabei nicht in die Irre führen. Ich will Dich, wenn Du gestattest, bloß ab und zu an die Hand nehmen auf diesem aberwitzigen Weg, auf diesem Weg der Suche von sich selbst und dem letztlichen Finden von Gott.

Meine Erzählung ist damit also eigentlich bloß die Geschichte von Einem, der auszog, sich selbst zu suchen – und Gott dabei fand. Ja, so möchte ich das heißen. Es wäre nämlich völlig verfehlt zu meinen, man

könnte über 2700 km auf dem Jakobsweg pilgern, ohne dabei sich und dann auch Gott zu begegnen. Die Geschichten dieses Buches beschreiben also den Weg von Einem, der auszog, sich selbst zu finden, um einen neuen Menschen aus sich zu machen. Deine Absicht und Dein Mut, diesen Weg ebenfalls gehen zu wollen, will ich deshalb neben Deinem Wagemut hier ausdrücklich loben. Dieser neue Mensch entsteigt dann aber nicht irgendwie nackt einer dampfenden Ackerfurche und er fällt auch nicht einfach wie Vogelkacke auf die Erde. Er ist vielmehr im Grunde immer noch der alte, wenn auch mit neuer Sicht auf sich selbst und das schier undurchdringliche Geflecht der Erscheinungen der Welt. Es sind daher gerade nicht Geschichten von der wundersamen Schaffung eines neuen Menschen oder einer geheimnisvollen Verwandlung dazu. Das Antlitz und das Wesen dieses neuen Menschen werden Dir nämlich irgendwann bekannt vorkommen, denn er trägt unverkennbar die alten Züge. Wenn ich offen sprechen darf, er wird am Ende Deine Züge tragen. Der von Dir perspektivisch angestrebte neue Mensch ist also kein Zaubertrick wie die Dame ohne Unterleib im Zirkus, sondern er wird die – positive – Weiterentwicklung Deines vorhandenen Wesens sein. Der Unterleib dieses neuen Menschen ist und bleibt daher in Wahrheit Deine eigene Vergangenheit. Nur wirst Du sie nun als Dein, als Dir zugehörig, als Dein Fundament begreifen. Ein Haus ohne solides Fundament wird schnell zur windschiefen Bude - und wer will das schon.

Auf Deinem Jakobsweg mit mir wirst Du bei Deiner Suche also vor allem Dir selbst begegnen. So wie Du warst, als wie Du losgezogen bist auf dem Weg Deines Lebens und was daraus geworden ist, wozu Du Dich entwickelt hast. Aus dieser Einsicht wird auf Deinem Jakobsweg, Schritt für Schritt, Dir eine neue Sicht auf Dich selbst erwachsen. Und diese neue Sicht wird Dich verändern, Dich zu einem anderen, tatsächlich neuen Menschen machen. Dieser neue Mensch kennt nun jedoch seine Wurzeln. Und mit den Wurzeln sich selbst. Dann siehst Du Dich so, wie alle anderen auch sind. Und Du siehst, dass die anderen auch bloß so sind wie Du selbst. Mit dieser neuen Sicht auf Dich und die Welt wird in Dir das Bedürfnis wach, Dich ganz in diesem neuen Zusammenhang zu sehen. Und weil dies alles so neu und verführerisch aussieht, wächst Deine Neugier auf die wahre Welt, die Welt hinter den Zehntausend Dingen. Und, ohne es zu wollen, ganz allmählich erkennst Du in Dir selbst dann Gott als alles bewegendes Wesen im Universum wirken. Am Ende wird Dir dann klar, dass Gott Du ist, Du Gott bist, Gott das Alles in Einem und das Eine in Allem ist. Schließlich erkennst Du Dich als seine Inkarnation. Wie ich schon sagte, der Weg zu sich führt unweigerlich zu Gott. Dein anfänglicher Weg zu Dir selbst wird Dir dann jedoch helfen, auch die Reststrecke des Wegs zu Gott zu beschreiten.

Sei mir ruhig mit Gott, wirst Du jetzt vielleicht einwenden wollen. Gott sei tot, jedenfalls für Dich.

Ich weiß, Gott ist heutzutage nicht mehr en vogue, irgendwie aus der Mode gekommen, schon fast aus der Zeit gefallen. Aber egal wie, es führt schlicht kein Weg an ihm vorbei. Erst recht nicht der Jakobsweg. Peu à peu und Schritt für Schritt wird Jakobus, der alte Zausel, auch Dich dorthin führen. Natürlich steht das nicht einfach in fetten Lettern auf jedem Wegweiser. Man muss ja nicht gleich mit der Tür ins Haus fallen. Andererseits: Hast Du das Buch in der Hand oder nicht? Warum ausgerechnet eines über den Jakobsweg? Schließlich gibt es hier in der Buchhandlung tausende von Büchern, die nicht mit solch verfänglichem Stoff daherkommen. Also interessierst Du Dich eben doch speziell für diesen im Grunde doch sehr spirituellen oder sogar christlichen Weg. Dich dabei ein wenig zu begleiten, eben das bezweckt das Buch in Deinen Händen. Dir auf diesem Weg zu Dir und über Dich zu Gott eine Hilfe sein, das will das Buch. Ist doch nett von dem Buch.

Dazu musste es aber erst einmal in Deine Hände gelangen. Nicht zuletzt deswegen kommt es nett und adrett, mit dem Umschlagbild vielleicht sogar schon ein wenig esoterisch, New-Age-mäßig daher. Nett und harmlos. Aber timeo Danaos et dona ferentes oder: Fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen, wie der Lateiner sagt. Von wegen harmlos. Pure Camouflage, Täuschung in Reinkultur! Schließlich

kann das Buch Dich bloß durch sein Äußeres dazu bringen, es überhaupt in die Hand zu nehmen, ansonsten bleibt es still und schweigend im Regal stehen.

Und das war nach aller bisheriger Harmlosigkeit dann auch schon der erste Angriff auf Dich, denn dieses Buch will eigentlich nichts weniger als Dich entführen, verführen.

Hä, wirst Du jetzt sagen, ein Buch will mich verführen?

Nun ja, warum nicht? Heutzutage wird man ja von allerhand verführt, von Teesorten, Duschgels, Lippenstiften, von Frauen in Bikinis oder anderer leichter Bekleidung, von Unterhemden, von Männern in Unterhemden oder womöglich von dem, was dazwischenliegt. Damit Du allein schon von dessen Anblick verführt wirst, es in die Hand zu nehmen, ist der Einband des Buchs so gestaltet wie er ist. Mit Erfolg, wie man sieht, denn Du hast das Buch ja in den Händen. An dem Punkt stehen wir also gerade. Oder sogar schon etwas weiter, denn Du liest bereits darin.

Womöglich willst Du das Buch sogar ganz lesen?

Davor kann nun aber nicht genug gewarnt werden!

Du bist Du und Du tust, was Du willst, ich weiß. Aber weißt Du wirklich, was Du da im Moment tust? Herkommen, ein Buch herausgreifen und es dann ausgerechnet auch noch lesen wollen. Tsstsstss! Womöglich sind Dir die Folgen Deines Treibens überhaupt nicht bewusst. Außer dem Umschlag und ein paar ersten Worten kennst Du das Buch doch gar nicht. Aber ich! Ich habe es schließlich geschrieben. Höre also, was Dir gesagt wird. Lege das Buch deshalb besser gleich wieder weg. Ist sowieso nichts für Dich!

Du willst nicht? Aber sage dann hinterher nicht, Du seist nicht gewarnt worden.

Wovor?

Vor diesem Buch. Dieses Buch ist nämlich ein Werk der unverblühten und unverfrorenen Beeinflussung, fast hätte ich gesagt Indoktrination. Ja, ich mache gar kein Geheimnis daraus: Ich lege es sogar einzig und allein darauf an, Dich zu verführen meinen Gedanken zu folgen. Das ist damit mein ganzes Sinnen und Trachten.

Und Du bist mein Opfer!

Ich sage es Dir nochmals klar und offen: Wenn Du nicht bald aufhörst zu lesen, bist Du am Ende selber schuld an allem, was später mit Dir geschieht. Deine hartnäckige Lesewut schmeichelt mir zwar, aber bist Du Dir wirklich sicher, worauf Du Dich da einlässt? Ich hafte auf jeden Fall für nichts.

Nun denn, von mir aus, dann lies in Gottes Namen halt weiter! Aber hör mal, kann es sein, dass Du schlecht hörst oder begreifst? Eben sagte ich, ich würde es darauf anlegen, Dich zu verführen. Ja, gewiss doch, verführen, Du wirst schon sehen. Und ich werde mich bemühen, Dich das buchstäblich auch spüren zu lassen.

Wie das denn, wirst Du fragen wollen.

Nun ja, beim Lesen natürlich. Bei einem Buch, wie sollte das auch sonst gehen als buchstäblich. Als Magier des schwarz gedruckten WUnd Buchstabe für Buchstabe, Wort für Wort und Satz für Satz werden sich Dir beim Lesen meine Ideen und Gedanken mitteilen, sich in Dir neu bilden, in Dir Deine eigenen Gedanken und Gefühle wachrufen, sich schließlich zu einem neuen Narrativ und Bild von Dir selbst zusammenfügen, dann zu Deinen eigenen Ideen, Gedanken und Gefühlen werden und Dich so ganz allmählich verändern, verwandeln. Und Deine Neugier auf das Kommende wird dabei Seite um Seite nur noch größer werden, weshalb Du Dich meiner Gedankenwelt immer weiter öffnest. Meine Gedanken werden so allmählich zu Deiner inneren Wirklichkeit, meine Absichten zu Deinen Bedürfnissen. Das nennt sich dann, glaube ich, Verführung.

Später wirst Du meine Worte vergessen haben, nicht aber die darin liegenden Ideen und Gefühlswelten. Diese werden dann nach und nach Dein Denken, Dein ganzes Wesen unmerklich, aber unwiderruflich verändert haben. Meine Gedanken werden so schließlich zu einem Bestandteil von Dir geworden sein. Du wirst dieses neue Denken dann als Dein neues Wesen, Dein neues Ich, Dein wahres Ich begreifen, spüren,



fühlen, leben, lieben.

Psst, nicht weitersagen: Nach dieser Verführung wirst Du, nein, nicht mir, Dir, Deinem neuen Ich hoffnungslos verfallen sein. Und das wird Dich endgültig öffnen für ein schon fast körperliches Erleben dieses unwahrscheinlich schönen Zustands des Erwachens, des Erkennens, des Wahrnehmens der unwahrscheinlich großen Liebe des Universums, der Begegnung mit Gott.

Ich werde mich bemühen, Deinen Bedürfnissen auf dem Weg zu diesem Erlebnis gerecht zu werden, Dich in Momenten des Zweifels jedenfalls anfangs nicht allein zu lassen, sondern Dich bei der Hand zu nehmen, um mit Dir zusammen die sich auftuenden neuen Horizonte zu erkunden. Das Ergebnis meiner Verführung wird also Deine Wandlung zu einem neuen Menschen sein. Das ganze Geschehen vollzieht sich dabei heiter, bei schönstem Kopfkino und guter Musik. So wie es bei einer Verführung ja wohl sein sollte!

Du wirst also hinterher nicht mehr die Person sein, die Du warst, ...

... als Du begonnen hast dieses Buch zu lesen. Wie in den sonstigen Fällen der Verführung mit dem Öffnen der Gürtelschnalle, wird mit Deinem Spüren, Deinem Fühlen, Deiner neuen Sicht auf Dich und den Rest der Welt und der wahren Erkenntnis über beides Dein neues Lebensgefühl, Dein wahres Leben beginnen. Und ist der Hosenladen erst mal auf, wird es schwierig wieder dahinter zurück zu wollen. Kennt man ja.

Apropos Hosenladen: Wer früher durch die LP „Sticky Fingers“ der *Rolling Stones* seine (Vinyl-)Plattensammlung nicht ruinieren wollte, musste damals nach dem Abspielen beim Zurückstellen darauf achten, dass der Reißverschluss auf dem Cover geöffnet blieb. Alte Schwerenöter halt, die *Stones*. Schöne Scheibe übrigens.

Und damit wäre die Verführung vollendet und ich hätte es geschafft: Dich ganz und vollständig in die Welt meiner Ideen und Gedanken, meiner Vorstellungen ziehen. So wie die Schwerkraft eines Schwarzen Lochs alles an sich zieht, was in ihren Wirkungskreis kommt. Und wie bei einem Schwarzen Loch gibt es nach dem Ereignishorizont kein Halten mehr und kein zurück. Und diesen Ereignishorizont hast Du schon bald erreicht, wenn nicht sogar schon fast überschritten, denn Du liest ja immer noch.

Womöglich bist Du schon in meinem Bannkreis gefangen.

Womöglich gibt es für Dich schon jetzt kein Zurück mehr.

Erschrocken?

Dann leg es halt endlich weg, das Buch!

Oder doch neugierig?

In dem Fall bin ich Dir vielleicht eine weitere Erklärung schuldig. Darüber, was ich Dir mit meinen Geschichten eigentlich sagen will. Trotz des Bildes vom Schwarzen Loch gedenke ich hier nämlich keine schwarze, sondern allenfalls Weiße Magie zu verbreiten. Ich will also allein wohltätigen Nutzen erzielen. In dem Sinne sollen meine Geschichten Gutes und Heilung in der Welt im Allgemeinen und an Dir im Besonderen bewirken. Und zwar wirkliche Heilung, nicht nur die Hoffnung darauf. Heilung und Erlösung vom Leiden ist somit angesagt. Wobei mit Leiden hier nicht das Leiden in dieser materiellen Welt gemeint ist, also jedenfalls nicht so wie Leiden am Schmerz einer beim Wandern am Fuß entstandenen Blase, eines eingewachsenen Fußnagels, des Leidens wegen einer als zu groß empfundenen Nase, eines als zu groß/klein empfundenen Busens oder eines Körperbaus, der trotz aller Anstrengung partout nicht wie *Arnold Schwarzenegger* aussehen will. Das von mir angesprochene Leiden meint vielmehr ein spirituelles Leiden, ein Leiden nicht in der äußeren, sondern in der inneren, spirituellen, mystischen Welt. Bloße Hoffnung auf Erlösung hieße dagegen darauf zu warten, dass ‚jemandwer‘ den Grund des Leidens beseitigt, den Fußnagel wieder freilegt, die Wunde verbindet, den verstauchten Knöchel schient oder wenigstens ein Blasenpflaster dabeihat. Oder auf spiritueller Ebene, dass irgendwer einen seiner Sünden ledig spricht. Nein, so sehe ich das nicht.

Den Weg zur wirklichen Heilung wollen Dir meine Geschichten zeigen, denn nur wer aufhört zu leiden, kann sich selbst erkennen. Leiden und Leid sind insoweit wie Schranken auf dem Weg zum wahren Glück. Und zu diesem Weg will ich Dich ja ver-führen. Dazu will ich die Schranken heben, Dir den Weg freimachen. Den Weg zum Glück, zum Erkennen, zur Erleuchtung, den musst Du dann aber schon selbst gehen. Und glaube mir, dieser vorhin genannte „Irgendwer“ ist Dir näher als Du glaubst!

Warum aber Heilung? Du fühlst gar kein Leiden, sagst Du. Dir geht es blendend, sagst Du.

Wart's ab. Wäre ja gelacht, wenn ausgerechnet Du nicht leiden würdest. Tun wir doch alle. Irgendwie. Leben heißt leiden, soll Buddha einst verkündet haben.

Woran?

An der Welt um uns herum.

Und jeder von uns an sich selbst.

Jetzt sag bloß, eigentlich weiß man das doch schon seit dem „Steppenwolf“ von *Hermann Hesse*.

Pflichtlektüre!

## **Das Leiden an der Welt, unter besonderer Berücksichtigung des Klimawandels, der Revolution, der Emanzipation der Frau und des Liebeslebens der Gletscherflöhe oder: Die Erschütterung Deines Selbst**

Wie sollte das auch gehen, in und an dieser Welt nicht zu leiden? Du bist doch ein mitfühlender Mensch. Das Elend der Welt kann Dir deshalb nicht verborgen geblieben sein. Warum? Wozu? Weshalb? Wie oft hast Du schon an tausend Türen geklopft mit hunderttausend Fragen zu all dem Hass, dem Krieg, dem Tod. Warum ist die Welt nur ein solches Schlachtfeld? Kinder, Frauen, Männer werden von Bomben und Granaten zerrissen. Eben noch haben die Kinder unter den liebenden Blicken ihrer Eltern gelacht, gespielt ... und krachbumm!

Aus Lachen und Kinderspiel wird unvermittelt Schmerzgeschrei, das schon bald erstirbt und abgrundtiefe, trostlose, endlos schwarze Stille breitet sich aus. Unendlicher Schrecken erstickt das gerade noch pralle Leben. Dreck, Blut, Schmerz und Tränen verhüllen das Licht der Sonne. Leiden, Trauer und Düsternis kehrt ein in die Welt der Menschen. Das Werk von Generationen wird in Minuten zu Schutt und Asche gebombt, zermalmt. Und so geht das Gemetzel im Grunde nun schon seit Jahrzehnten, ja seit hunderten, wenn nicht seit tausenden von Jahren. Ganze Völker, Kulturen und Zivilisationen wurden auf diese Weise schon abgeschlachtet und ausgerottet.

Soviel Schmerz, soviel Leid!

Wofür?

Schau Dich doch um. Da ist nichts, was Du auch bloß geschenkt haben wolltest, in dieser Welt der Verfolgung, in der hasserfüllte Menschen andere Menschen schinden, quälen und die vor lauter Gier an allen Ecken lichterloh brennt. Ich weiß, das ist alles zum Verzweifeln. So viel Not, soviel Elend, soviel Hunger und zugleich so viel Überfluss und Reichtum. Ganze Herden von Tieren werden in die Schlachthöfe getrieben und abgeschlachtet. Riesige Heere von Soldaten werden auf die Schlachtfelder geführt und dahin gemetzelt. Ihr Schrecken, Schreien und Brüllen füllt Luft unter dem Firmament, ihr Blut rinnt über die Erde, während anderswo Riesenbagger den Grund auf der Suche nach Gold, Öl und Seltenen Erden

durchpflügen, nur um die Schätze später hinter eisernen Toren in Betonbunkern wieder unter der Erde zu begraben. Derweil füllt eine hungernde, verängstigte Menschheit das Meer mit Tränen.

Mit all dem Öl und der Kohle, die verbrannt worden sind, wurden Unmengen an Kohlendioxid aus längst vergangenen Zeiten in die heutige Zeit transferiert und freigesetzt, so dass sich die Atmosphäre wie ein Treibhaus immer weiter aufheizt. Die Gletscher schmelzen, der Meeresspiegel steigt und die Wasser der Ozeane überschwemmen und ertränken die Küsten, Städte, ganze Länder. Zurück bleibt eine verwüstete Welt, eine zerstörte Natur, in der die letzten Tiere und Menschen heimatlos umherirren, auf der Suche nach ihrem verlorenen Paradies.

Darum bekommst Du keine Antwort, wenn Du an all die Türen klopfst!

Sieh, das ist Dein Weg, wie Du von einer verschlossenen Tür zur nächsten irrst. Sieh Deine Welt der besinnungslosen Angst, gefüllt mit den leeren Phrasen und hohlen Worten der Herrscher. Das sei eben der Kampf des Lebens, sagen sie. Abkömmlinge vom Stamm der Affen seien wir, predigen die Hohepriester der Wissenschaft, aber werden diese Hohepriester Dich am Ende retten, wenn Du vor Schrecken und Entsetzen über das ganze Elend der Welt wie vom Blick der Medusa getroffen zu Stein erstarrst?

Na, wie fühlt sich das an?

Noch mehr Leiden und Panik gefällig?

Sieh das unschuldige Leben und Sterben der *Anne Frank*. Und all der Abermillionen, die damals ohne Schuld den elenden Gang in die Gaskammern, den Tod gehen mussten. Mir graust noch immer vor der Szene eines NS-Films, in der in einem KZ ein allenfalls 3-jähriges Kind nach der Trennung von der Mutter wieder zu ihr rannte, aber von einem Nazi-Schergen mit Stiefelritten zurückgetrieben wurde. Verflucht sei dieser Höllenhund und alle ihm gleichen! Verflucht seien die amerikanischen Massaker im Vietnamkrieg in den 1960er-Jahren. Das Bild des kleinen Mädchens, das nackt und lauthals weinend, halbverbrannt aus einem im Hintergrund nach dem Abwurf von Napalmbomben brennenden vietnamesischen Dorf auf den Kameramann zuläuft, lässt mich bis heute nicht los – auch wenn sie es gottlob überlebt hat. *Pol Pot* in Kambodscha in den 1970er-Jahren und zuletzt *Srebrenica* mitten in Europa im Jahr 1995 müssen da auch genannt sein. Die Gräueltaten von Ruanda 1994. Oder die Kriege um Tschetschenien von 1994 bis 2009 mit all dem gegenseitigen Abschlachten und das Leid von Grosny. Das irakische Giftgasmassaker an der kurdischen Bevölkerung, die Massaker im Krieg zwischen Irak und Iran im Jahr 1980, das amerikanische Massaker am ganzen Irak in zwei späteren Golf-Kriegen. Syrien, Libyen, Uganda, Kongo. Egal, wo man hinsieht, ein andauerndes und scheinbar nie endendes Gemetzel! Welche Pein, welch fortlaufendes Leid!

Wenn Du hier einmal kurz innehältst und über alles das nachdenkst, kannst Du fast nicht glauben, dass das tatsächlich wahr ist. Du bist doch engagiert, Du kämpfst für das Gute und Gerechte. Du und viele andere. Und trotzdem. Alles geht anscheinend gleichwohl fast unabänderlich bloß den Bach runter. Ohne Einhalt.

Was kannst Du denn nur tun?

Alle die dahinterstehenden Weltverderber ausrotten? Ja, alle die, welche mit dem Elend der Welt, mit ihren Waffen oder ihrem sonstigen Giftzeug ihren Reichtum verdienen? Sie selber mit der Waffe in der Hand, mit Bomben und Granaten bekämpfen? Wie seinerzeit die Revoluzzer von der RAF oder all die anderen Gangster im Namen des Heils? Aber hör mal her, dann bist Du doch bloß wie sie, wie Deine Feinde! Kein Haar besser. Wer bist Du denn, dass Du glauben dürftest, Du seist insofern anders, besser? Dass ausgerechnet Du wüsstest, wie der Hase läuft? Reiß mir einen Arm raus, damit ich lachen kann! Und wenn Du dann nachts mit diesen Bildern von Tod und Verderben allein in Deinem Bett liegst und Dich fragst, wer Du wirklich bist, was hilft Dir dann Dein Bild von Dir als selbstlosem Kämpfer für das Gute? When you're alone in your Bettgestell und der Horror is your Sleepgesell and you have nobody

youngs under your hips, dann bist Du ganz schön in den Arsch gefi ... So sahen das schon 1971 *Witthüser & Westrupp* im Song „Trips und Träume“. Und so sieht's wohl auch heute noch aus. Ins Nette und Adrette gewendet, sang *Peter Sarstedt* schon anno 1969: „But where do you go to, my lovely, when you're alone in your bed?“

Lass Dein Selbstbild als Kämpfer für das Gute, Gerechte und Wahre also einfach mal im Keller (wenn wir hier fertig sind, können wir ja mal runtergehen und ... darüber lachen) und sieh es zur Abwechslung einfach mal so, wie es ist: Dein ganzes Engagement, Dein Kampf für die gute Sache, ist im Grunde auch bloß ein Kampf, ein Kampf vielleicht für und um Liebe, Deiner Liebe zur Welt, zu den Menschen – und wohl nicht zuletzt auch dafür, dass Du geliebt wirst. Ja, sicher auch dafür. Die Wahrheit ist deshalb nur schwer zu schlucken, aber dieser Kampf, egal ob für die Liebe oder aus Liebe, ist eben trotzdem vor allem eines: Ein Kampf.

Dein Gegenüber denkt sicher ebenfalls, sein Kampf sei der gerechte. Du glaubst Dich im Recht, aber – das glauben Deine Gegner ebenso. Schon diese Spaltung und Unterscheidung zwischen Dir und einem angeblich bösen Gegenüber, seine Bezeichnung als Gegner, Feind oder Klassenfeind ist wenig bis überhaupt nicht vom Geist der Bergpredigt, von wahrer Liebe zu den Menschen durchleuchtet. Und welcher Kampf, welcher Krieg ist denn der gerechte, welche Idee ist die richtige, welcher Glaube der wahre? Schau zurück: Nach dem Prager Fenstersturz hat der Dreißigjährige Krieg in Mitteleuropa zur Klärung dieser Frage fast 70 % der Bevölkerung das Leben gekostet. Gab es dabei jedoch überhaupt eine Klärung oder nur Erschöpfung? War es das wert?

Aber Dein Kampf für die Liebe, die Menschen, den Frieden auf Erden und gegen den menschengemachten Klimawandel sei doch etwas ganz anderes, wirst Du sagen.

Wirklich?

Fighting for peace is like fucking for virginity, hieß es in meiner Hippie-Jugend. Dein Kampf aus oder für die Liebe sieht so ähnlich aus, scheint mir. Liebe ist. Oder ist eben nicht. Jedenfalls aber wohnt sie nicht auf den Schlachtfeldern, den killing fields. Da lässt sich nichts dran drehen. Hör Dir dazu doch einfach mal den „Earth Song“ von *Michael Jackson* an.

Krieg und Kampf sind doch nur andere Worte für Diktatur, für Machtbesessenheit, für das angebliche Recht des Stärkeren. Kampf, Krieg, Macht, das Ganze vielleicht noch angereichert mit der Verkündung des alleinseligmachenden Heils, dem Alleinvertretungsanspruch dafür, dem angeblichen Vorrecht der Avantgarde der Revolution und alles zusammen garniert mit dem Archipel Gulag oder Schlimmerem für alle Abweichler und Renegaten. Und schon ist sie futsch, die Freiheit, die Liebe, der Frieden, und fertig ist die Diktatur der Tugendbolde und all der anderen Jakobiner dieser Welt. Auch eine Diktatur der Tugend oder aus Liebe ist und bleibt eine Diktatur. *Savonarola* kämpfte in der Renaissance aus Liebe für das Seelenheil der Menschen in Florenz gegen deren Untugend. Damit gewann er sie und sie folgten ihm, bis sie merkten, dass ihre Freiheit und Lebenslust dabei in einem Korsett der Tugend abgewürgt und ihre Freiheit von den Tugendwächtern irgendwann mit Füßen getreten und unter deren Stiefeln zertreten wurde. Das Ende von *Savonarola* ist bekannt. Nicht anders war es mit den Jakobinern und ihrem Wohlfahrtsausschuss in der französischen Revolution. Angetreten unter dem hehren Ideal von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, schwangen sie sich zu den Wächtern der Revolution auf ... und die Revolution fraß nach allen anderen auch ihre Kinder. Das Gemetzel endete erst als selbst *Robespierre*, der Anführer der Jakobiner, unter der Guillotine im gierigen und nimmersatten Schlund der Revolution landete. In einer der letzten Sitzungen der Volkskammer der ehemaligen DDR kam 1990 die Frage auf, mit welchem Recht das Ministerium für Staatssicherheit (MfS, sog. Stasi) das Volk ausgespäht und verfolgt habe. *Erich Mielke*, Chef des MfS, rechtfertigte das Vorgehen der Stasi mit dem Wohl des Volkes, nur dem habe sein Wirken gegolten. Auf das

einsetzende Gelächter antwortete er entgeistert: „Ja, aber ich liebe Euch doch alle!“ Wem das zur schrecklichen Herrschaft der „Tugend“ oder des „Guten“ noch nicht genügt, darf gerne „Animal Farm“ von *George Orwell* oder „Brave new world“ von *Aldous Huxley* lesen.

Könnte es also nicht sein, dass all Dein Kampf, Dein Einsatz für die Rettung des Planeten, Deine Hilfe für andere in Wahrheit eben doch jemand ganz anderem gilt?

Wem, wirst Du jetzt fragen wollen.

Na, wem schon? Dir selbst natürlich! Könnte es nicht sein, dass Du hinter Deiner Maske des selbstlosen Kämpfers für das Gute, Schöne und Wahre schlicht und einfach ein Egoist, im milderen Fall ein Narzisst bist?

Ja, aber Dein Einsatz gelte doch den anderen, der Zukunft des Planeten wirst Du einwenden.

Wirklich? Schau einfach nochmal ernsthaft in Dich. Eben hatte ich noch eingeflochten, dass Dein Kampf womöglich doch Dir selber gilt, nämlich dem Ziel geliebt zu werden. Könnte es also nicht sein, dass Dein Einsatz Dir schlicht ein gutes Gefühl gibt? Du, im selbstlosen und unermüdlichen Kampf für das Gute und Gerechte. Du, allein wie ein Desperado gegen den Rest der Welt. Ein wahrhafter Stadtguerilla. Fast wie früher als Kind im Spiel als letzter Mohikaner. Bloß ist es jetzt kein Spiel mehr. Dein Bedürfnis nach Anerkennung, nach Liebe und Verständnis ist ja begreiflich. Aber könnte es nicht sein, dass Du versuchst, dieses Bedürfnis auf dem falschen Weg zu stillen? Dass dieser Irrweg Dich womöglich erst in die Rolle des Helfers der Geknechteten der Welt, ja der Welt selbst treibt? Wie einst *Robin Hood*. Bloß ist auch dieses Märchen von einem Helfer und Retter in Strumpfhosen vor allem eines: Ein Märchen. *Peter Pan* ist mir persönlich da lieber.

Nicht, dass ich hier gegen das Engagement für die gerechte Sache argumentieren wollte, verstehe mich da bitte nicht falsch, aber eben alles auf seinem Feld. Liebe sucht man also am besten bei einem Menschen und politische Befriedigung im gesellschaftlichen Engagement. In dem einen Feld findet man Zuneigung, auf dem anderen Anerkennung, Achtung, Respekt. Aber mit letzteren ist man dann schnell auf dem „Feld der Ehre“, den elenden Schlachtfeldern der Welt angelangt, bei Agitation, Kampf und Krieg um Dominanz, Herrschaft, um Macht. Tod und Verderben und alles Elend der Welt wird man hier finden, aber niemals Liebe.

Aber sag, bekommst Du wenigstens die ersehnte Anerkennung und Liebe für Deinen Einsatz?

Schön, dann stimmt wenigstens Deine persönliche Einsatzbilanz. Bloß hast Du jetzt damit zugleich zugegeben, dass Dein Engagement eben – auch – der Erfüllung Deiner eigenen Bedürfnisse gilt. Aber warum brauchst Du diese Bewunderung der anderen? Ja, schon, wir alle brauchen Anerkennung, wir sind schließlich soziale Wesen. Das gilt für die Anerkennung durch die Mitglieder Deiner Gruppe ebenso. Aber brauchen wir darüber hinaus den Applaus der „Straße“, den Applaus einer doch eher anonymen Masse? Gibt es diesen Applaus überhaupt wirklich? Oder imaginierst Du Dir nicht nur eine Menge zurecht, die Dir scheinbar applaudiert? Schau Dir doch die veröffentlichten Fotos zu Kundgebungen von angeblich wichtigen Themen an. Ich sehe dort oft nur 10 bis 20 Leute mit überdimensionalen Plakaten. Und sei mir still mit Likes auf Facebook oder irgendwelchen zustimmenden Kommentaren in den sozialen Medien. Steckt da wirklich immer ein leibhaftiger Mensch dahinter? Und wenn ja, ist der trotzdem nicht genauso anonym? Ist er ehrlich? Vielleicht brauchst Du diese anonyme Zustimmung, ob eingebildet oder nicht, ja auch bloß, weil diese dann in Deinem verschrobeneren oder verschobenen, verrückten, will sagen vom wahren Fleck weggerückten Bewusstsein zur vermeintlich persönlichen Anerkennung mutieren kann? Die Dich wegen dieser Anonymität aber zugleich auch zu nichts gegenüber niemandem verpflichtet.

Pass bloß auf!

Von da bis zum Volkstribun ist der Weg nämlich meist nicht weit. Wie einst *Savonarola*. Oder *Lenin*. Oder *Stalin*. Und schwätz mir hier nicht von *Trotzki*. Der war im Auftrag *Lenins* einer von den ganz großen Menschenschlächtern der Geschichte. Ob ohne Prozess mit Eispickel in Mexiko oder mit und am Strang,

über das Ergebnis darf sich jedenfalls gerade der nicht beklagen. Er dürfte durch seine Schreckensherrschaft Abermillionen ohne Prozess zu Tode gebracht haben. Mit ihm fraß die Revolution wie schon mit *Robespierre* einmal mehr nicht bloß eines ihrer Kinder, sondern sogar einen ihrer Väter. Deshalb: Vom Volkstribun bis zur selbstausgerufenen Avantgarde der Revolution ist der Weg kurz. Diese ganze angebliche und nur von sich selbst ernannte Avantgarde hat anno 1917 ff in Russland ein solches Blutbad angeordnet, das genügt hätte die Wasser des Schwarzen Meeres rot zu färben! Oder die Schreckensherrschaft der Jakobiner in der Französischen Revolution. In den Straßen von Paris hätte man angesichts all des vergossenen Bluts wohl fast mit dem Boot fahren können! Avantgarde der Revolution, sei mir ruhig. Allein der Begriff stellt mir die Nackenhaare auf. Keine angeblich „revolutionäre“ Sauerei, die nicht in ihrem Namen passiert wäre. Die satanischen Abgründe der Hölle als Ausbund des Bösen können nicht teuflischer sein. Und da willst Du dabei sein?

Und wozu das Ganze? Komm mir jetzt nicht mit den Errungenschaften der französischen Revolution und dass die Emanzipation und Befreiung des Volkes eben über die Schlachtfelder führen würde! Ja, *liberté, égalité, fraternité* – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, diese Worte als Leitspruch der Französischen Revolution haben tatsächlich viel bewirkt, aber wenn das damals aus dem Ruder gelaufen ist und anscheinend eben auch 1917 in Russland, später in China oder wo sonst überall, dann heißt das ja nicht, dass wir mit dem gleichen Fleiße uns heute wieder machen an dieselbe Scheiße. Es ist doch erlaubt dazulernen!

Du fragst, warum Du im Rahmen Deiner Agitation nicht mit Deinem Sportwagen oder dem Deiner Eltern zu den vielen Veranstaltungen fahren solltest, die doch so weit von einander entfernt stattfinden? Und dann die terminliche Enge! Auch *Lenin* sei schließlich im Rolls-Royce unterwegs gewesen. Warum also nicht mal mit dem Flugzeug auf die Malediven fliegen, natürlich nur um dort eigenhändig und authentisch den Anstieg des Meeresspiegels selbst zu nachzumessen? Und, wenn Du schon mal da bist, könntest Du dort ja auch gleich ein paar Tage bleiben. Soll ja recht schön sein dort. Das hast Du Dir doch mit Deinem „selbstlosen“ Engagement verdient! Dient zudem sogar dem Broterwerb der Eingeborenen, äh einheimischen, indigenen Bevölkerung. Wenn es das ist, was Dich bewegt, dann lies doch bitte wirklich das Buch „*Animal Farm*“ von *George Orwell*, dann siehst Du, welcher Dämon sich hinter solchen Gedanken versteckt. *Fritz K.* von der Partei Die Grünen hat auf einer Wahlveranstaltung in M. in den 1980er-Jahren über die Umweltverschmutzung und die Frevel- und Sündhaftigkeit des Autoverkehrs und die Vorteile des öffentlichen Personennahverkehrs (ÖPNV) schwadroniert. Aus dem Publikum wurde ihm daraufhin die völlige Unzulänglichkeit des ÖPNV im ländlichen Raum erläutert. Auf die Frage, wie er denn an diesen Ort gelangt sei, gab *Fritz K.* ohne rot zu werden zu, er sei mit dem Dienstwagen gekommen. Wegen seiner vielen Termine könne er die teilweise recht abgelegenen Orte auf dem Land sonst nicht rechtzeitig erreichen. Das Publikumsgelächter nahm das Ergebnis der damaligen Landtagswahl für die *Grünen* vorweg.

Könnte es also sein, dass Du mit Deinem Kampf eigentlich doch bloß persönliche Anerkennung und Liebe suchst? Ja, dann mach Dich halt auf, dieses persönliche Gegenüber zu finden, das Dich liebt. Es mag ja sein, dass Du diese Andere, diesen Anderen auf Deinen Agitationsveranstaltungen findest. Die Liebe ist, wo sie ist, wer weiß schon wo. Mach die Augen auf und vor allem Dein Herz. Ob aber das im „Kampfeinsatz“ möglich ist, ich weiß es nicht, ich denke aber schon. Jedenfalls, wenn man seinen Einsatz insoweit instrumentalisiert.

Während meines Studiums gab es an der Universität einen Freak, der seinen Einsatz für das Gute, Schöne und Gerechte soweit trieb, dass er seine eigene Gruppe von angeblich internationalen Anhängern des alten *Karl Marx*, unter besonderer Ausrichtung auf die „Lehren“ des berühmten *Trotsky* gründete, deren Anführer natürlich er selbst war. Solche „Führerschaft“ war und ist im linken Lager stets en vogue, man

muss ja bloß das Stiefellecken rund um den „maximo lider“ auf Kuba, die „geliebten Führer“ in Nordkorea und die jeweils darauf gründenden Familiendynastien betrachten. *Daniel Ortega* aus Nicaragua, in den 1970er-Jahren der Lieblingsrevoluzzer der bundesdeutschen Linken, hat sich inzwischen als derselbe Despot herausgestellt. Warum bloß rutscht in diesem linken Eck immer wieder alles in das gleiche üble Loch? Aber zurück zu damals. Durch seine Auftritte bei den einschlägigen Events gewann der „kleine Führer“ damals an der Uni eine relativ große Schar an Anhängern, vor allem -innen, da er zudem ein recht fescher Bursche war. „Wer zweimal mit der gleichen pennt, gehört schon zum Establishment“, war seinerzeit eine Parole der – männlichen – Avantgarde der Emanzipation der Frau. Wahre Emanzipation sollte sich nach deren Vorstellung gerade darin zeigen, dass die Frauen bürgerlich engstirnige Fixierungen auf einen Partner abzustreifen hatten. Wahrhaft revolutionäre Befreiung beinhaltet eben auch die freie Liebe. Zur Verhütung gebe es schließlich die Pille. Nach der politischen Agitation konnte „Mann“, wenn er im Publikum ein nettes Mädels erblickt und erfolgreich angebaggert hatte, mit ihr in einem passenden Club oder Bistro die Grundregeln der sexuellen Befreiung der Frau nach *Jung*, *Adler* oder *Simone de Beauvoir* diskutieren, ihr währenddessen den einen oder anderen Drink spendieren (so viel bürgerliche Anmache durfte man(n) sich dabei ja schon mal erlauben) und ihr später – „Gehen wir noch zu mir oder Dir?“ – mit der bürgerlichen Verklemmtheit auch die Unterwäsche abstreifen. Aber seien wir nicht zu sittenstreng, es war ja eigentlich bloß ein Spiel wie andere auch. Der „kleine Führer“ war insoweit jedenfalls anscheinend recht erfolgreich, worüber einschlägige Graffitis auf dem Damenklo im Clubhaus der Studentenschaft seinerzeit ein beredtes Zeugnis ablegten.

Ja, wenn die Emanzipation der Frau auf diese Weise neue Möglichkeiten eröffnet, wer sollte sich als Mann dann dagegen schon verwahren wollen, sagt da das altbekannte Schandmaul. Woran man sieht, dass auch oder besser gerade die sagenhaften 68er keineswegs allein vom Ideal der Gleichberechtigung der Geschlechter überwölbt waren, wobei das damals noch ausschließlich binär begriffen wurde.

Übrigens: Der großartige Film „Das Leben des Brian“ der britischen *Monty Python* aus dem Jahr 1979 bringt das damalige Lebensgefühl in und um solche Gruppen und Gestalten unvergleichlich treffend zum Ausdruck. Schau ihn Dir an – und auf ein fröhliches „Gnothi seauton“ (Erkenne Dich selbst).

Doch zurück zu Dir.

Könnte es außerdem nicht sein, dass Dein Engagement und Kampf zur Rettung des Planeten schlicht auf einer falschen Prämisse beruht? Nein, Du kannst beruhigt sein, hier wird nicht behauptet, dass es den Klimawandel gar nicht gibt. Natürlich wird es wärmer. Seit rund 170 Jahren sogar schon. Mal mehr, mal weniger, zeitweise soll es sogar wieder etwas kälter geworden sein.

Die Frage ist doch vielmehr: Ist die gegenwärtige Klimavariation tatsächlich menschengemacht? Sind wir selbst schuld an der Misere? Ja, angeblich sei eine Mehrheit der Wissenschaftler dieser Ansicht. Ist aber wissenschaftliche Forschung in ihren Ergebnissen neuerdings eine Frage der Mehrheitsmeinung? Dreht sich die Sonne um die Erde? Ist die Erde eine Scheibe? Beides war über Jahrhunderte, Jahrtausende die Mehrheitsmeinung. Und was ist davon übrig? *Albert Einstein* war, wie damals fast alle, noch der Auffassung, dass das Universum statisch sei und allein aus unserer Galaxie, der Milchstraße besteht. Die Forschungsergebnisse von *Edwin Hubble* machten auch diesem Irrglauben in den 1920er Jahren ein Ende.

Ja, es wird wärmer, das ist unbestritten, jedoch ist es auch gerade einmal rund 170 Jahre her seit begonnen wurde, die Temperatur der Luft kontinuierlich zu messen. Diese Zeitspanne ist geologisch ein Wimpernschlag. Aber zufällig war der Beginn der Messung gerade die Zeit, als die letzte Kälteperiode in unserer Weltgegend zu Ende ging. An vielen Stellen lässt sich nachweisen, dass beispielsweise die Alpengletscher zu eben jener Zeit ihren letzten großen Vorstoß hatten. Geh nach Lüsens, hinter Praxmar in einem Seitental des Sellraintals zwischen Innsbruck und dem Ötztal gelegen. Der Gletscher am dortigen Talschluss, der Lüsener Ferner, hatte, wie auf dem dortigen Gletscherpfad dokumentiert ist, um das Jahr 1850 in Lüsens kurz vor der Kapelle und Hofstelle seinen größten Ausgriff. Damals, das heißt in der Zeit

davor, froren beispielsweise die Grachten in Amsterdam und die Themse in London regelmäßig zu, wie viele berühmte Gemälde jener Zeit zeigen. Danach wurde es allgemein wärmer und der Lüsener Ferner ging zurück. Jetzt ist er hoch oben auf dem Berg über dem Talschluss nur noch ein kärglicher Rest seiner damaligen Größe.

Geh ruhig mal hin und schau es Dir an. Du wirst es nicht bereuen, denn die Gegend und der Weg vom Lüsener Hof zum Talschluss sind auch sonst sehr schön zum Wandern. Und das ist doch Deine Absicht. Nicht zuletzt ist auch der Talschluss selbst überaus idyllisch. Damit hättest Du übrigens zugleich eines meiner Anliegen erfüllt: Zu wandern.

Wer nun einfach behauptet, der Mensch sei an der Erwärmung schuld, gleicht somit eher dem, der im Februar seine Temperaturmessung beginnt und aus den ansteigenden Temperaturen bis zum April schließt, dass, wenn das so weiterginge, es im August fast unerträglich heiß sein werde. Wenn er dann noch die jahreszeitlichen Perioden außer Acht lässt, die er ja aufgrund seiner beschränkten und erst begonnenen Wahrnehmung streng genommen gar nicht kennen kann, wird er für das kommende Weihnachten unweigerlich eine apokalyptische Hitze prognostizieren. Eine solche lineare Fortschreibung eines aktuellen Zustands oder einer momentanen Entwicklung führt bei einem chaotischen System wie dem Wetter jedoch schnell in die Irre.

Das gilt übrigens auch in bedeutend einfacheren Angelegenheiten. So wurde für London am Ende des 19. Jahrhunderts prognostiziert, bei gleichbleibend weiterer Zunahme des Droschkenverkehrs werde der Pferdewagen in den Straßen in wenigen Jahrzehnten bis zum 5. Stockwerk reichen. Allerdings wurde dann das Automobil erfunden und die Prognose entpuppte sich als das, was sie war, als Seifenblase. Jetzt wird behauptet, dass, wenn die Entwicklung so weiterginge, in spätestens 50 Jahren die Apokalypse eintrete. Ist das bloß eine Duplizität der Ereignisse oder womöglich von finsternen Absichten gestreut und gesteuert? Jedenfalls aber waren zu Beginn der damals einsetzenden Erwärmung die Emissionen nach dem Beginn der industriellen Revolution um das Jahr 1770 und damit die menschliche Einwirkung auf das Klima bei weitem noch nicht so umfangreich, dass sie natürliche Abläufe hätten dominieren oder wenigstens beeinflussen können. Vielmehr zeigen die einschlägigen Daten keinen signifikanten Temperaturanstieg zu der Zeit, der begann erst am Beginn des 20. Jahrhunderts.

Tatsächlich gab es aber schon zu Zeiten des römischen Imperiums entsprechende Warmzeiten. Von der heute befürchteten Ausdehnung der Wüste gab es seinerzeit jedoch keine Spur, vielmehr war Nordafrika damals die Kornkammer Roms. *Hannibal* konnte mit seinen Elefanten über die weitgehend eisfreien südlichen Pässe der Alpen in Richtung Rom ziehen. In der damaligen Warmzeit hatte übrigens das römische Imperium schließlich auch seine größte Ausdehnung, wobei seine Grenzen weitgehend mit der Anbaumöglichkeit von Weinreben einhergingen. Bei uns sind sogar auf und am Rande der Schwäbischen Alb noch „Weinhalden“ oder ähnliches als Namen von Gewannen überliefert, wo selbst heute nur mit Mühe Äpfel und Zwetschgen reifen wollen. Erst in unserer Zeit kann in England wieder Wein angebaut werden, was anscheinend damals noch normal war. Über die Qualität des damaligen Gesöffs wollen wir uns hier nicht streiten. Nach neueren Forschungsergebnissen wurde das Ende des römischen Imperiums zumindest auch dadurch verursacht, dass eine klimatische Abkühlung in den nördlichen Breitengraden für Missernten sorgte, weshalb die dort ansässigen Völker zunehmend nach Süden und über die Alpen drängten, die Völkerwanderung begann.

Später gab es die mittelalterliche Warmzeit in der Zeit von etwa 950 bis 1250 n. Chr., wobei die Temperatur, nach allem, was man weiß, bis auf das heutige Niveau oder sogar weiter angestiegen ist. In dieser Zeit des sogenannten mittelalterlichen Klimaoptimums wuchsen die Ernteerträge und die Bevölkerung deutlich an, die Wirtschaft prosperierte, der Wohlstand nahm zu und die Menschen hatten das Geld und die Zeit überall in Europa die prächtigen Kathedralen der Gotik zu errichten. Die Wikinger konnten Siedlungen auf Grönland (Grünland) errichten und dort Ackerbau betreiben. Bisher kam aber noch niemand auf die



Idee, diese Temperaturen auf den unbotmäßigen Auto- und Flugverkehr oder die Verbrennung von Kohle und Öl zurückzuführen. Nicht zuletzt waren die Folgen der damaligen Erwärmung ja von allgemeinem Vorteil.

Ganz im Gegensatz zur anschließenden Abkühlung. Um das Jahr 1300 fiel die Temperatur. Die Kleine Eiszeit begann. Missernten, Hungersnöte und infolgedessen eine allgemeine Verschlechterung des Lebens der Menschen waren die Folge. Zu der Zeit froren die Grachten in Amsterdam und die Themse in London regelmäßig zu, wie zeitgenössische Gemälde zeigen. Die Wikinger mussten Grönland wieder verlassen, da wegen der einsetzenden Kälte keine Landwirtschaft mehr möglich war. Übrigens wird dort erst heute wieder mit Landwirtschaft und Gartenbau, wenn auch unter Folien, begonnen. Ein Beispiel für die unterschiedlichen Sichtweisen war ein Besuch der Bundeskanzlerin *Merkel* auf Grönland. Während die Grönländer ihr voll Stolz Erdbeeren aus eigener Ernte als Erfolg ihrer Landwirtschaft präsentierten, wurde dasselbe Ereignis bei uns in der Presse als untrügliches Zeichen des klimatischen Weltuntergangs dargestellt. So kann die gleiche Begebenheit je nach Vorverständnis völlig unterschiedlich wahrgenommen werden. Und damit wäre das auch gesagt.

In das Elend der mittelalterlichen Abkühlung mit all ihren Missernten und den daraus folgenden Hungersnöten platzte dann auch noch die eingeschleppte Pest, die mehr als die Hälfte der ohnehin schon siechen Bevölkerung in Mitteleuropa dahinraffte. Die Menschen sahen sich ob all des Unheils von der Gnade Gottes ausgeschlossen und suchten nach Ursachen. Die wurden dann in bösem Schadenszauber der Hexen und in den Juden erkannt. Hexenverfolgungen und Judenpogrome mit unschuldigen Opfern ohne Zahl nahmen ihren Anfang. Ab 1700 fand eine leichte Erwärmung statt. Die letzte Hexenverbrennung in Deutschland geschah 1775 in Kempten. Ab etwa 1810 wurde es jedoch wieder kühler. Warum? Wurden etwa zu wenig Hexen verbrannt und deswegen zu wenig Kohlendioxid freigesetzt? Entschuldigung, aber derlei Aberglaube raubt mir die Contenance und meinen Seelenfrieden.

Insgesamt darf oder muss sogar davon ausgegangen werden, dass diese früheren Klimaerwärmungen und -abkühlungen ohne menschlichen Einfluss geschehen sind. Warum wurde es nach der letzten großen Eiszeit vor 10000 Jahren wärmer? Sind etwa die Neandertaler schuld, weil sie ständig mit übergroßen SUVs zum Zigarettenholen gefahren oder übers Wochenende nach Malle geflogen sind? Wenn es aber damals ohne menschliche Einwirkung wärmer geworden ist, warum sollte es heute beziehungsweise seit rund hundertsiebzig Jahren anders sein? Was sind schon hundertsiebzig Jahre im Laufe der Erdgeschichte?

Ja und warum gab und gibt es diese Klimavariationen?

It's the universe, Dummkopf!

Ohne Sonneneinstrahlung wäre es auf unserem Planeten so kalt wie im Eiskeller. Wir befinden uns in unserem Sonnensystem in der sogenannten habitablen Zone, das heißt die Sonne spendet so viel Wärme, dass Wasser auf der Erde flüssig bleibt und der entstehende Wasserdampf in der Troposphäre unser Wetter und die Temperatur bestimmt. Ich möchte jetzt fast ausholen, um die überragende Klimawirksamkeit von Wasserdampf darzustellen. Darauf verzichte ich jedoch und verweise stattdessen auf die entsprechenden Meteorologie-Kapitel meiner Homepage [www.gerd-pfeffer.de](http://www.gerd-pfeffer.de). Zudem ist unsere liebe Sonne gelegentlich ein echtes Monstrum. Mal heizt sie wie wild, mal macht sie schlapp. Das Ergebnis sind zyklische Perioden der Erwärmung und Abkühlung auf dem Planeten Erde. Die 11-jährigen Sonnenzyklen sind dabei wohl noch das geringste Problem. Langfristig bewegt sich nämlich unser gesamtes Sonnensystem mal nach oben und nach unten aus der schützenden Scheibe unserer Milchstraße bzw. deren Spiralarm in den intergalaktischen Raum hinaus. Die Folge ist dann eine höhere Exposition der Erde gegenüber der kosmischen Strahlung, die eine stärkere Wolkenbildung mit entsprechend höherer Albedo, also Rückstrahlung der Sonnenstrahlen ins Weltall und folgender Abkühlung oder im umgekehrten Fall der Erwärmung. Kombiniert mit den Sonnenzyklen sind diese Perioden als Milankovic-Zyklen bekannt und nachgewiesen,

wobei zudem auch noch Variationen der Erdumlaufbahn und der Erdachsenneigung von erheblicher Bedeutung sind. Von der Schneeball-Erde mit totaler Vereisung von den Polen bis zum Äquator über die verschiedenen Eis- und Warmzeiten bescheren uns diese Zyklen somit seit Anbeginn all diese Klimavariationen. Mit anderen Worten: Seit dem Ende der letzten Eiszeit befinden wir uns in einer sogenannten Warmzeit und seit dem Ende der letzten Kleinen Eiszeit Mitte/Ende der 19. Jahrhunderts wird es seit rund 170 Jahren eben wieder wärmer.

So und jetzt wird es ganz grundsätzlich, wissenschaftstheoretisch gesehen: In der Wissenschaft – follow the science, heißt es ja – und die Frage der Klimavariation ist eine Frage Wissenschaft, nicht des Glaubens, der Ideologie oder irgendwelcher Mehrheitsmeinungen, darf grundsätzlich jede These, also auch die These der menschengemachten Klimaerwärmung, nur solange als wahr angenommen werden, als sie nicht durch andere Forschungsergebnisse falsifiziert wird. Das weiß man spätestens seit *Karl Popper* und seiner „Logik der Forschung“ und wir wollen uns insofern doch nicht mit den ehernen Grundsätzen der wissenschaftlichen Logik anlegen. *Albert Einstein* soll dazu gesagt haben, dass ein einziger fundierter Aufsatz genüge, um alle seine Theorien zu widerlegen. Die These, der Mensch sei an der derzeitigen Erwärmung schuld, ist mit den vorherigen Ausführungen somit ohne großen Aufwand bereits historisch falsifiziert, also widerlegt. Das gilt umso mehr, als es sogar in der gegenwärtigen Periode der Klimaerwärmung ausgedehnte Zeiten gleichbleibender oder sogar leicht sinkender Temperatur gibt, obwohl die CO<sub>2</sub>-Werte gleichzeitig weiter anstiegen sowie umgekehrt. Im Übrigen zeigen andere Forschungsergebnisse, dass ab einer gewissen CO<sub>2</sub>-Sättigung der Atmosphäre kein weiterer Absorptionseffekt festzustellen ist. Mit anderen Worten: Ab einem gewissen Sättigungsgrad ist ein mehr an Erwärmung durch mehr CO<sub>2</sub> unmöglich. Die These, der Mensch sei schuld, steht daher im eklatanten Widerspruch zu den ehernen Grundsätzen der Wissenschaft und fällt als Gedankenkonstrukt sogar noch vor die Zeit der Aufklärung zurück. Sie entpuppt sich so nämlich als Glaubenssatz, als Dogma, und wird letztlich zum Religionsersatz, wobei das ganze Konstrukt ohnehin fatal an die elende Geschichte von der Erbsünde erinnert. Die fatale „Hockeystick-Kurve“ ist womöglich Teil oder sogar Grundlage dieses Konstrukts. Diese soll ja belegen, dass der Temperaturanstieg dem menschengemachten Anstieg der CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre folgt. Allerdings zeigen andere Tabellen und Forschungsergebnisse, dass bisher stets die Temperatur zuerst anstieg und die CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre diesem Temperaturanstieg folgte. Wäre auch kein Wunder! Das kalte Wasser in den Ozeanen kann große Mengen an CO<sub>2</sub> aufnehmen, verliert das Gas aber wieder bei Erwärmung. Jedes Glas saurer Sprudel oder Cola zeigt das: Zuerst sprudelt er wie wild, mit zunehmender Erwärmung (den Druckunterschied zu Flasche soll hier außer Acht bleiben) ist die Spritzigkeit schnell weg und schlichtes Wasser oder eine andere Plörre bleibt im Glas.

Erinnert sich noch jemand an die angeblich wissenschaftlich bewiesene Cholesterinschädlichkeit von Butter oder Eiern, an allgemein gültige Blutdrucknormalwerte oder die Schädlichkeit von Aluminiumsalzen in Deos? Inzwischen ist Haltlosigkeit dieser „wissenschaftlichen“ Behauptungen erwiesen und als Ergebnis erfolgreicher Lobbyarbeit entlarvt. Ja, das hat natürlich nicht die Relevanz einer allgemeinen Klimaerwärmung, aber wenn schon im Kleinen derart getäuscht wird, wieso soll ich dann jetzt die große Erzählung glauben? Wer einmal lügt, ...

Wenn es aber bloß das wäre! Wie in sonstigen Fällen die Frage nach dem „cui bono“ die einschlägig interessierten Kreise offenbart, so wird man auch hier schnell fündig. Denn die ganze Diskussion über den menschengemachten Klimawandel und all die wirtschaftlichen Folgen, von den Abermilliarden an Kosten zur Kohlendioxid-Einsparung über die Belastung der Bürger mit Steuern und Abgaben sowie den sich daraus ergebenden Preissteigerungen für notwendige Güter – Deutschland hat inzwischen die mit weitem Abstand höchsten Strompreise in Europa oder sogar der Welt, verursacht aber nur knapp 2% der globalen CO<sub>2</sub>-Emissionen – bis hin zur Entwertung ganzer Industriezweige und dem hunderttausendfachen Ver-

lust von Arbeitsplätzen und damit dem Verlust von selbstbestimmter Existenz durch Arbeit allein hierzulande, von den Verlusten am Beginn der sogenannten Lieferketten in den Ländern des globalen Südens und damit dem Rückfall der dortigen Bevölkerung in Armut und Hunger ganz zu schweigen, gehen letztlich zurück auf die mit der Hockeystick-Kurve „herbeikonstruierte“ Ursächlichkeit der menschlichen Kohlendioxidfreisetzung für den Anstieg der globalen Temperaturen. Deren Erfinder und alle sich hinter ihm einreihenden Jünger mögen ja persönlich vom Gedanken des Umweltschutzes getragen sein, gut gemeint ist aber nicht immer auch gut gemacht, schon gar nicht, wenn die wissenschaftlichen Grundlagen alles andere als eindeutig sind. Ich will hier gar nicht auf die damit einhergehenden unglaublichen Möglichkeiten der Akkumulation von Kapital auf der Seite der Besitzenden eingehen. Vor allem aber wirft die Rückführung der Produktion aus Ländern des Südens in die Industrienationen des Nordens zur Vermeidung von CO<sub>2</sub> durch den Transport der Waren die dortigen Menschen in ihrer Hoffnung und Möglichkeit auf Entwicklung zurück, was allein schon millionenfach Hunger, Not, Elend, Tod und Hoffnungslosigkeit zur Folge haben wird. Genau dasselbe geschieht, wenn hier insgesamt die Nachfrage nach den im Süden produzierten Waren reduziert wird. Und was ist die weitere Folge? „Kommt die D-Mark nicht nach hier, gehen wir zu ihr,“ skandierten die Montagsdemonstranten in der ehemaligen DDR vor der deutschen Wiedervereinigung. Im Fall der Rückabwicklung der Globalisierung wird es heißen: „Bleibt die Produktion nicht hier, gehen wir zu ihr.“ Wer will es dann den so ihrer Existenzgrundlage und ihrer Hoffnungen beraubten Menschen des globalen Südens verübeln, wenn sie sich auf den Weg in die vermeintlichen Paradiese des Nordens machen? Denkt denn eigentlich niemand mehr, bevor er irgendetwas in Gang setzt? Dumm rausgeschwätzt ist schnell, denn man braucht nichts zu überlegen, heißt es dazu in meiner schwäbischen Heimat.

Beispiel gefällig? Deutschland und die EU exportieren Fleisch zum Dumpingpreis in alle Welt. Gefrorenen Hühnerfüße oder Schweinepfoten und dergleichen Restfleisch aus der EU sind daher auf den Märkten in Afrika so billig zu bekommen, dass sich für die dortigen Bauern die Fleischproduktion überwiegend nicht mehr lohnt. Sie können gegen die europäische Konkurrenz nur Pleite machen. Diese Arbeitsplätze sind also weg, damit auch die Verdienstmöglichkeit und der Hunger kehrt zurück. Zugleich können die vielen hier gezüchteten Tiere aber nicht aus der hiesigen Produktion von Futtermitteln ernährt werden. Deswegen wird Kraftfutter aus Südamerika importiert. Dafür wird unter anderem in Brasilien der Regenwald am Amazonas, die Lunge des Planeten, gerodet und verbrannt. Die Millionen Tiere in ihren Riesenställen bei uns produzieren nun aber auch derart viel Gülle, dass sie von den Agrarflächen nicht mehr aufgenommen werden kann. Die Verseuchung des Grundwassers mit Nitrat ist die Folge. In vielen Gegenden mussten und müssen deswegen Trinkwasserbrunnen stillgelegt werden und die örtliche Versorgung an überregionale Netze angeschlossen oder für sündhaft teures Geld Denitrifizierungsanlagen in den Wasserwerken installiert werden. Der Wasserpreis steigt dafür entsprechend. Trinkwassermangel in einer der regenreichsten Gegenden Mitteleuropas wird wohl letztlich die Folge sein. Und das ist keine Folge des Klimawandels!

Weiteres Beispiel? Wir sammeln Altkleider wie wild. Kein Mensch braucht all das Gesammelte hierzulande. Es wird also auch exportiert. In den Ländern des Südens sind diese abgelegten Klamotten dann so billig, dass die dort heimische Textilproduktion für die Leute zu teuer und also nicht marktfähig ist. Das Billigzeug wird aber dort auch nicht für dort, sondern für hier produziert. Nach der Rückkehr als Abfall, äh Second-hand, ist es aber so billig, dass die anderweitige Produktion für den einheimischen Markt zu teuer ist. Der örtliche Absatz der dortigen Textilindustrie ersäuft somit ebenfalls in unserem Überfluss, unserem Abfall. Damit sind auch diese Arbeitsplätze weg, mit den Arbeitsplätzen der Verdienst und der Hunger ist wieder täglich Gast am Esstisch.

Der „gute alte“ Dreieckshandel des 18. und 19. Jahrhunderts, bei dem Textilien aus England nach Afrika, von dort Sklaven nach Amerika und von Amerika Zucker, Rum und Baumwolle nach England gebracht wurde, funktioniert in abgewandelter Form, tiefgefrorene Fleischabfälle, Plastik- und Textil- und anderer Müll aus Europa nach Afrika, Gottweißwas nach Südamerika und Soja von dort nach Europa, anscheinend auch heute noch.

Für jeden Gartenstuhl braucht man ein Zertifikat, dass dessen Holz aus nachhaltiger Waldbewirtschaftung stammt. Warum geht das vergleichbar nicht für Soja oder Fleisch aus Brasilien? Wäre es nicht ohnehin besser, statt Soja direkt Fleisch aus Südamerika zu importieren? So hätten die dortigen Menschen die Möglichkeit, selbst an der Veredelung der pflanzlichen Urproduktion zu verdienen. Uns bliebe die Trinkwasserverseuchung durch Nitrat und Afrika die Einfuhr von tiefgefrorenem minderwertigem Fleisch aus der EU erspart. Ja, ich weiß, aber die dortige Nitratbelastung des Grundwassers dürfte wegen der viel größeren Landfläche, der geringeren Bevölkerungsdichte und teilweise der größeren Regenmengen in der Regel kein Problem sein. Südamerika oder Afrika sind groß, riesengroß im Vergleich zu Europa. Und ja, ich weiß, dass damit Arbeitsplätze bei uns wegfallen können. Aber gerade die Tierproduktion ist bei uns derart durchindustrialisiert, dass ganze Riesenställe fast ohne Arbeitskräfte auskommen. Andererseits würden dafür aber sicher ein Vielfaches an Arbeitsplätzen in den Südländern entstehen, wenn sie dort erst einmal eine sichere Aussicht auf dauerhaften Absatz ihrer Produkte hätten. War da nicht mal das Schlagwort von „One world“? Vielleicht macht sich auch jemand mal die Mühe, ein vernünftiges System der Verwertung der tierischen Abfallstoffe zu kreieren, das nicht bloß in der Ableitung in Flüsse und Bäche oder der Versickerung im Boden besteht. Schon aus Gründen der Wiedergewinnung von Phosphat ist das äußerst dringlich, da die natürlichen Vorräte dieses Minerals, das für jede Landwirtschaft und damit die Ernährung der Welt essentiell ist, wohl schon in der näheren Zukunft zur Neige gehen werden. Dann ist wohl wirklich Schluss mit lustig.

Warum soll andererseits Plastik, sei es in Form von Kleidung, Folien oder Flaschen, um teures Geld gesammelt und angeblich recycelt werden, wenn das meiste davon hinterher anscheinend doch entweder im Meer oder auf ungeordneten Deponien der sogenannten Dritten Welt landet, wo es meist auch bloß ab-brennt? Das gilt in gleicher Weise für das „highly sophisticated“ Recycling unseres auf den Müllkippen des Südens abgeladenen Elektroschrotts. Jeder kennt die Bilder von Menschen, sogar Kindern, die im giftigen Qualm der verbrennenden Kabelummantelungen und dergleichen versuchen an das enthaltene Kupfer und andere Rohstoffe zu kommen. Zugleich brennt bei uns der um alle brennbaren Materialien abgemagerte Restmüll in den Abfallverbrennungsanlagen nur noch unter Zugabe von Kohle oder Öl. Oder unter Zugabe des Inhalts der gelben Säcke. Den gibt es für die Verbrennungsanlagen aber nicht umsonst, sondern muss um teures Geld zugekauft werden. Die Müllgebühr steigt somit in beliebige Höhen. Warum muss aus den gelben Säcken um teures Geld Rezyklat hergestellt werden, das billiger aus dem Urstoff herzustellen wäre, während zugleich der Urstoff Öl direkt verbrannt werden muss, damit der Restmüll überhaupt brennt? Weil die Betreiber des Gelben Sacks von den Gebirgen des angelieferten Plastikmülls trotzdem fast erdrückt werden, muss eine weitere Entsorgungsmöglichkeit her. Fast täglich liest man aber Meldungen, dass alle möglichen Länder des Südens die Annahme des ihnen angelieferten Plastikmüll verweigern und der Müll daher mit demselben Schiff woanders hinhuss. Ich will gar nicht wissen, was davon dann schlicht im Meer landet. Die Empörung über den Plastikmüll im Ozean rauscht insoweit ja gewaltig durch die Gazetten. Die Not der Firmen des Gelben Sacks war und ist also groß. Nach den üblichen böswilligen Gerüchten wurden dann als Entsorgungspfad die Zementöfen mit ihrem unendlichen Hunger nach Brennstoff aufgetan. Der Inhalt des gelben Sacks wird dazu einfach verhäckselt, so dass am Ende ein Gemisch mit dem Brennwert von Braunkohle entsteht. Mussten die Zementer früher noch selbst für den billigsten Kohlestaub über hundert Euro pro Tonne bezahlen, so wird ihnen nun das Gemisch angeblich

kostenlos auf den Hof gekippt und sie bekommen für dessen abfalltechnisch korrekte „thermische Verwertung“ sogar noch mehrere hundert Euro pro Tonne oberdrauf. Win-win, wenn das mal kein Geschäft ist!

Wieviel Schwachsinn darf eigentlich auf dieser Welt im Namen des „Umweltschutzes“ ungestraft durchgehen? Würde es sich nicht eher dafür und für den Kampf gegen Armut, Hunger und Ausbeutung, gegen Geschäftemacherei auf Kosten der Armen dieser Welt, lohnen, freitags die Schule zu schwänzen und auf den Straßen herum zu hüpfen? Könnte man insoweit nicht mit weit geringerem finanziellem Aufwand größeren Ertrag für die Menschen, die Umwelt und die Wahrung, von Rettung will ich hier nicht reden, des Planeten erreichen? Die Menschen des globalen Südens hätten so ein Auskommen und bei uns könnten sogar die Verpackungsabgabe, welche ja den Gelben Sack finanziert, und andere Kosten eingespart werden, was insbesondere auch unseren Armen zugutekäme. Win-win, aber mal anders.

Man könnte über all dem lachen mögen, wenn es nicht so fatal wäre. Was könnte sich mit den Abermilliarden zur „unabweisbaren“ CO<sub>2</sub>-Reduktion nicht alles zur konkreten Verbesserung der prekären Situation von Abermillionen Menschen auf dem Planeten erreichen lassen? Selbst wenn Deutschland komplett klimaneutral würde, hätte das nur eine Reduktion des weltweiten CO<sub>2</sub>-Austoßes im Promillebereich zur Folge, während zum Beispiel China nach wie vor und auf weitere Jahrzehnte mehr als 70 % der CO<sub>2</sub>-Menge aller Industrieländer zusammen verursacht. Zugleich sterben noch immer tagtäglich Millionen an Hunger, Durst, behandelbaren Krankheiten. Was geschieht mit diesen Menschen, wenn die von ihnen produzierten Waren von den Staaten des Nordens wegen der Kappung der Warenströme aus Gründen des Klimaschutzes nicht mehr gekauft werden? Was geschieht mit den dort an den Sehnsuchtsorten der Welt im Tourismus Beschäftigten, wenn für die meisten Leute aus dem Norden wegen der durch die Klimaabgaben verteuerten Flüge der Urlaub im Süden nicht mehr erschwinglich ist? Dürfen die sich ihren Traum von einer auskömmlichen Zukunft dann eben abschminken? Dürfen die dann mit ihren Kindern wieder zig-millionenfach hungern, wie in der Zeit vor der Globalisierung? Verzeihung, aber auch manche zu kurz gedachten Weltverbesserungsträume rauben mir meinen Seelenfrieden. Gut gemeint ist leider allzu oft bloß die hässliche Schwester von schlecht gemacht.

Wie so vieles andere, letztlich dürfte deshalb auch die beinahe schon pseudoreligiöse Ansicht zur menschengemachten Verursachung des Klimawandels ebenfalls bloß interessengesteuert sein. Einmal mehr lassen sich damit nämlich Raubzüge durch die Geldbeutel aller Bürger durch neue Steuern und Abgaben rechtfertigen, was dem einen oder anderen sicherlich zum gewaltigen finanziellen Vorteil gereicht. Wie man liest, soll in dem Zusammenhang auch das sogenannte CO<sub>2</sub>-Zertifikat erfunden worden sein, wobei den Erfindern klar war, dass damit erst Geld zu verdienen sei, wenn der Glaube an den menschengemachten Anstieg des CO<sub>2</sub> und dessen angeblich verheerende Folgen Allgemeingut geworden ist. Der Propagandafilm „Eine unbequeme Wahrheit“ dürfte dabei eine wichtige Rolle gespielt haben. Ob überhaupt jemand und wenn ja, welche Magnaten und Oligarchen daran tatsächlich verdienen, soll hier nicht weiter beleuchtet werden. Das soll ja keine verschwörungstheoretische Streitschrift werden.

Das Ganze erinnert somit fatal an die Mär von der Sünde und den Ablasshandel des 15. Jahrhunderts, der ja der Auslöser für die von *Martin Luther* angestoßene Reformation gewesen ist. Und wie früher gelangt manch einer als Funktionär auch heute zwar bloß zu einer Funktion als Rädchen in diesem Ablasshandelsystem, aber was wird der das Ablasskonstrukt infrage stellen, solange es ihn ohne großen eigenen Aufwand nährt. Ein tolles Geschäftsmodell für ein Start-up: „Fliegen Sie ruhig! Für eine Spende von 10% des Flugpreises lassen wir das Gras in den Savannen Afrikas und Bäume in den Regenwäldern wachsen.“ Das Leben als Funktionär in Parteien und vermeintlichen NGOs mag ja manchmal auch anstrengend sein, noch schlimmer wäre aber wohl ein Leben in konkreter Arbeit. 8 Stunden und mehr bei Wind und Wetter

als Arbeiter auf der Baustelle, als Erntehelferin im Spargel-, Gurken- oder Erdbeerfeld und das bei durchaus prekärem Lohn. Wer will das schon? Insbesondere, wenn dabei der Monat regelmäßig länger ist als das Geld reicht. Selbst gutbezahlt am Band „beim Daimler“ bleibt die Arbeit, was sie ist: ein unleidiges Geschäft. Wenn dann der Preis für Lebensmittel, Strom, Benzin, die Heizkosten, die Miete aufgrund solcher Entscheidungen in schwindelerregende Höhen steigen, ohne dass der Arbeitslohn damit Schritt hält, dann, ja dann könnte das dem einen oder anderen Funktionär vielleicht zu neuen Erkenntnissen verhelfen. Funktionäre und Bonzen in die Produktion, möchte man in Anlehnung an eine Losung in der verbliebenen DDR da rufen. Wieviel schöner ist da doch das Leben als Kader in den vielen Umweltschutzorganisationen und NGOs. Die Entlohnung von deren Führungseliten ist meist üppig, muss sie auch sein, denn wer würde sich sonst für den dabei oft verbreiteten Lug und Trug hergeben oder verbiegen. Nicht zuletzt kommt man auf Kosten der Organisation auch schön in der ganzen Welt herum zu den vielen Summits, Kongressen und Versammlungen. Bleibt zu hoffen, dass es wahr ist, dass Reisen bildet.

Nicht zuletzt lassen sich aber hinter dem Vorhang des Rauchs der Nebelkerzen dieses Religionsersatzes leicht alle möglichen anderen Interessen und Absichten verbergen, die von all den neuen Glaubensjüngern mit Verve und Überzeugung, wenn auch ohne Kenntnis des wahren Hintergrunds befördert und vertreten werden. Wobei der Witz darin liegt, dass die neuen Jünger sich damit für Absichten der Mächte im Hintergrund stark machen, die sie sonst rundweg ablehnen würden. Diesen wächst so eine idealistische, vom Glauben an das Wahre und Gute durchdrungene, vor allem unbezahlte und zudem unverdächtige Pressure-Group zu, die sie sonst im normalen Geschäftsbetrieb niemals hätten installieren können. Hüpfen für Fridays for future? Das Gelächter, Gejohle und Schenkelklopfen derer hinter dem Vorhang ist schon fast peinlich! Jedenfalls aber kann so eine Herrschafts- oder Denkstruktur errichtet werden, aus der es wie schon zuvor bei allerlei Götzenanbetungen keine Ausflucht und kein Entkommen gibt, wenn es denn erst gelingt, diese Sicht der Dinge als allgemein verbindlich, als göttliches, heutzutage „vernünftiges“, sprich quasi-wissenschaftliches Gebot darzustellen. Das Einimpfen dieser Glaubenssicht ist so einmal mehr der erste Schritt zur Herrschaft über andere Menschen. Der Glaube an den menschengemachten Klimawandel gleicht bei dürftiger oder zweifelhafter wissenschaftlicher Fundierung insofern schon eher dem Glauben an die Erbsünde: Letzterer ist zwar mindestens so weit von der Heiligen Schrift entfernt wie Ersterer von den naturwissenschaftlichen Grundlagen, aber am Ende wurde und wird beides durch Herrschaft legitimiert und notfalls durch gesellschaftliche Ächtung abweichender Ansichten vollstreckt. Höre ich da „Cancel Culture“?

Soviel Dekonstruktion musste jetzt doch schon auch einmal sein!

Und nun, lieber Leser, schau Dir in diesem Lichte diese Welt doch noch einmal unbefangen an: Das Dogma der Erbsünde ist trotz der Aufklärung anscheinend nach wie vor allgegenwärtig und feiert sogar in anderem Gewande fröhliche Urständ. Der Mensch ist schuldig! Weil er vom verbotenen Baume gegessen hat, muss er arbeiten im Schweiß seines Angesichts. Und diese Schuld ist unausweichlich. Es gibt kein Entkommen. Alle müssen arbeiten, ihre Schuld abarbeiten, statt im Paradies cool abzuhängen. Alle, ausnahmslos, bis auf die davon selbstverständlich „ausgenommenen“ besseren Stände. Wobei der Begriff „ausgenommen“ insoweit auch schon wieder irreführend ist. Denn wirklich und wahrhaftig „ausgenommen“ sind nicht die besseren Stände, sondern die ausgebeuteten einfachen Menschen „draußen im Lande“, wie *Willi Brandt* zu sagen pflegte, die tagtäglich im Schweiß ihres Angesichts arbeiten. Ob dem alten Sozialdemokraten bei aller Rhetorik bewusst war, dass er mit seiner sinnleeren Floskel konkludent einräumte, dass er sich anscheinend „drinnen“, also wohl im Palast bei den besseren Ständen sah und er damit wahr sprach? Wer im Palast am Fenster oder auf dem Balkon im zweiten oder dritten Stock steht, sieht unten auf der Straße leicht nur das „niedere“ Volk, den Plebs, den Pöbel, das „Pack“, wie *Sigmar Gabriel*, ein anderer Sozialdemokrat, sich nicht über sächsische Demonstranten zu sagen entblödete, sich selbst aber anscheinend auch bei den gehobenen Ständen, den „Besserverdienern“, eben bei jenen, die in

den Palästen residieren, sieht. Neuerdings finden sich sogar Politiker der „Grünen“, die dafür eintreten, dass die Polizei gegenüber Demonstranten „mit aller Härte, mit Pfefferspray und Schlagstock“ vorgehen soll. Täusche ich mich oder waren es nicht die „Grünen“ und ihre Anhänger, die sich seinerzeit bei ihren Anti-Atom-Demonstrationen über die Brutalität der Polizei entsetzten, während sie in Brokdorf mit Klappspaten auf die Polizisten einschlugen? Vergessen? Sich über demonstrierende Bürger, den Aufruhr „der Straße“ zu empören, fällt offenbar leicht, wenn man sich erst mal mit „denen im Palast“ ins Bett gelegt und damit seine Seele verkauft hat! Auch die Kaste der Hohepriester, die Fürsten und Könige und alle ihre Höflinge, Handlanger und Speichellecker, die Bonzen und Goldfasane sehen sich ja drinnen und lieben und lassen sich das Ausbeuten der Menschen „draußen im Lande“ seit Anbeginn ein Anliegen sein und leben lustig und mit Freuden davon. Was kümmert es sie, wenn denen regelmäßig am Monatsende das Geld nicht zum Essen reicht? „Wenn sie kein Brot haben, können sie doch Kuchen essen,“ soll Königin *Marie-Antoinette* am Vorabend der Französischen Revolution mit Blick auf die Hungernden gesagt haben. Konnte sie da noch, denn an dem Abend hatte sie den hübschen Kopf ja noch auf dem eleganten, aber nimmersatten Hals. Entschuldigung. Jedes Leben ist es Wert geschützt, geachtet und geliebt zu werden, aber, ich gebe es zu, manchmal tue ich mir doch echt schwer damit.

Die Herolde der Tugend, die Prediger wider die Sünde, die Hohepriester und Propheten, all die Mediziner, Schamanen, Speichellecker und Stinkstiefel müssen sich, statt selbst zu arbeiten, natürlich ganz und gar dem Verkehr mit den Göttern, Herrschern und anderen Götzen widmen mit all den ihnen darzubringenden Opfern und den vielfältigen und komplizierten dabei zu beachtenden Riten und Regeln. Also zum Beispiel kein Fleisch auf den Tisch, dafür aber industriell hergestellter Tofu als Ersatz. Soja statt Schnitzel! Und weg mit dem Regenwald am Amazonas. Dort wächst das meiste Soja, das bei uns auf den Tisch kommt. Für die Mangelernährung gibt es ja die Ersatzprodukte der Pharmaindustrie. Gott steh mir bei, aber gab es da nicht mal den „Eintopfsonntag“ anstelle des sonst üblichen Sonntagsbratens, der seinerzeit zur Behebung der sonst nur durch Importe zu schließenden Fleisch- und Fettlücke propagiert wurde? War ja auch billiger. Die Einsparung wurde damals allerdings von den Blockwarten sofort zugunsten der Staats- oder Parteikasse wieder einkassiert. Heutzutage gilt, dass das elende Viehzeug in den Ställen ja eh bloß klimaschädliches Methan furzt und rülpsst. Und das ist bekanntlich noch vielfach schädlicher als Kohlendioxid. Also: Weg damit! Eine gewisse Restmenge dieser tierischen Klimaschädlinge braucht man natürlich für die Baby-Milch und den Bio-Dünger. Die unschädliche Beseitigung der insoweit anfallenden Fleischmengen lässt sich dann die Horde der Tugendbolde in Form von Filettöpfchen, Zwiebelrostbraten oder Schnitzel angelegentlich sein. Indem sie sich voll und ganz der guten Sache widmen, nehmen es diese Tugendprediger dann sogar auf sich, selbst das Opfer des Fleischverzehrs zu erbringen, um dem gemeinen Volk diese Seelenpein zu ersparen. Bei denen gibt es dann die moralisch und klimatisch einwandfreien Kartoffeln und Rüben, während die Avantgarde sich einmal mehr über die Fleischtöpfe hermacht. Erst kürzlich hat ein Sozialdemokrat sich nicht entblödet zuerst gegen den Fleischkonsum zu wettern, um dann kurz darauf sein Weihnachtsmenü mit Gänse- und Rehbraten, Filetmedaillons und dergleichen im Internet zu präsentieren. Seit der Bibel, die der „Sozialdemokrat“ aber wohl nicht kennt, werden Leute seines Schlags, die Wasser predigen, aber selbst Wein saufen, als Pharisäer gebrandmarkt. Oh Herr, schmeiß Hirn herunter!

Mit solchen Opfergängen sind diese Tugendbolde als die neuen Hohepriester neben all der Regelbeachtung ausgelastet. Außerdem würde wohl auch schon der Anschein, sie würden sich wie gewöhnliche Menschen von ihrer Hände Arbeit ernähren, ihrer Aura schaden, die sie aus ihrem Umgang mit den Göttern und Herrschern ableiten. Gott liebt die Arbeit nicht, sonst hätte er sie den Menschen ja nicht als Strafe nach deren Vertreibung aus dem Paradies auferlegt! Also auch keine Arbeit für seine „Diener“. Von all den Opfergaben, die die werktätige Bevölkerung „draußen im Lande“ auf Geheiß der Hohepriester für die Götter erbringen und im Tempel oder den moderneren Finanzämtern abliefern muss, bleibt so die eine

oder andere Brotkrume, der der eine oder andere Knochen mit hinreichend Fleisch daran für sie, die Poppen, Schamanen, Scharlatane und Politschauspieler schon auch noch übrig, da Götter und politische Götzen bekanntlich keine großen Esser sind. Womit ihnen genügend freie Zeit bleibt, um für die Menschen „draußen im Lande“ ständig neue Gebote und Verbote zu ersinnen, bei deren Übertretung neue Opfer fällig werden, will der Schuldige nicht ewiger Verdammnis anheimfallen. So, auch das musste endlich einmal dekonstruiert sein!

Interessanterweise pflegten die besseren Stände in früheren Zeiten bleich zu sein, notfalls wurde mit Puder oder Mehl nachgeholfen. Nur der Plebs, das niedere Volk, setzte sich bei der Arbeit auf dem Feld der Sonne aus und war deshalb braungebrannt. Die Blässe der höheren Stände war somit ihr Erkennungszeichen und damit ein wichtiges Abgrenzungsmerkmal. Es reizt fast zum Lachen, aber auf dem Jakobsweg in Spanien habe ich etliche Südkoreaner getroffen, die verhüllt wie strenggläubige Muslime daher kamen. Später erfuhr ich, dass dort die Blässe heute ebenfalls als Merkmal der höheren Stände gilt.

Doch zurück zu uns. In historischer und archaischer Zeit war beim Götzendienst offenkundig vieles auch von Machtgelüsten und Selbstbegünstigung gespeist. Warum sollte es also heute bei den neuen Hohepriestern anders sein? Sicherlich werden viele durch die Aussicht auf ein kommodos Auskommen unter das Kreuz des menschengemachten Klimawandels gezwungen. So dürfte beispielsweise die Erforschung des Liebeslebens der Gletscherflöhe in normalen Zeiten niemanden interessieren und aufgrund ihrer wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Relevanz wohl kaum zur Bewilligung von staatlichen oder anderen Fördermitteln ausreichen. Unter besonderer Berücksichtigung der von einer angeblichen Mehrheit von Klimaforschern zum Faktum erklärten menschengemachten Klimaerwärmung wird daraus aber ein förderwürdiges Projekt. Also wird das Liebesleben der Gletscherflöhe nun unter dem besonderen Aspekt des Klimawandels untersucht und schon hagelt es Forschungsmittel und der Wissenschaftler kommt endlich zum Abenteuerurlaub, äh Forschungsaufenthalt in die Arktis, die Antarktis oder jeden anderen Punkt der Erde. Auf diese Weise lassen sich selbst Wissenschaftler, jedenfalls solche mit nicht ganz hinreichend moralischer Standfestigkeit, zuverlässig korrumpieren. Und wer möchte nicht wochen- und monatelang Gletscherflöhe auf Grönland oder Sandflöhe auf Tahiti untersuchen. Wissenschaftler sind auch nur Menschen und karrierehalber auch mal gerne Leiter eines Klimainstituts oder Inhaber eines Lehrstuhls. Nicht zuletzt können so ganze Heerscharen von Funktionären, Klimaaposteln und deren Cheerleadern in Form von NGO-Jüngern zu den jährlich stattfindenden Klimakonferenzen auf allen Kontinenten des Planeten reisen, wobei allerdings weder die von Dürren bedrohten Nachfahren von Dschingis-Khan mit dem Pferd noch die der hitzebedrohten Wikinger mit dem Ruderboot anreisen. Auch die Kader der vom ansteigenden Meeresspiegel gepeinigten Inselvölker kommen nicht mit dem Ruderboot. Flugzeug, Business-Class, muss dann schon sein. Man gönnt sich ja sonst nichts! Und auch die Cheerleader, sprich die jeweils in Kompaniestärke anreisenden Umweltgruppen und NGOs, kommen nicht zu Fuß, hoch zu Ross oder mit dem Segelschiff – Greta, die Fastheilige, insoweit einmal ausgenommen, die reiste zu ihrer Brandrede vor den Vereinten Nationen in New York oder von dort heim, was weiß ich, tatsächlich mit dem Segelboot. Chapeau, Mademoiselle! Zur Klimakonferenz Ende 2019 in Madrid oder 2021 in Glasgow sollen mehr als 30.000 Wichtigtuer aus aller Welt angereist sein. Aber, was soll derart kleinkarierte Nörgelei, angesichts dessen, dass die vielen Delegierten der Länder und die von ihnen ausgehaltenen NGO-Cheerleader alle doch nur von dem hehren und heiligen Ziel der Rettung des Planeten angetrieben werden? Und wer, bitteschön, sollte nach all den Rettungskampagnen und dem ganzen damit verbundenen persönlichen Einsatz, um nicht zu sagen Arbeit, denn sonst schon reinen Gewissens nach Koh Phi Phi oder Hawaii in die Ferien fliegen dürfen? Was sie denn alle auch reichlich tun. Unlängst waren die Gazetten voll von Berichten über Urlaubsflüge solcher Umweltbewegter in alle Winkel der Erde, wobei manche sich nicht entblödeten, sich dabei auch noch mit Selfies vor Plastikbechern mit Eiskrem und Einwegplastiklöffeln abzulichten und die Fotos via Facebook in der Welt zu verbreiten. Die grüne Berufsweltretterin C. R. soll nach



den üblichen übelwollenden Gerüchten in kurzer Zeit rund 40.000 km um die Welt geflogen und dabei unter anderem auf den Fidschi-Inseln zwischengelandet sein – natürlich nur um den Anstieg des Meeresspiegels an den Stränden höchstegen in Augenschein zu nehmen und mit dem Maßband aus ihrem Nähkasten selbst nachzumessen. Soviel Heroismus und Selbstaufopferung verdiente an sich die Heiligspredigung ...

... käme mir da nicht schon wieder *George Orwells* „Animal Farm“ in den Sinn.

Wer wird also unter diesen Umständen gegen die Mehrheitsmeinung aufstehen wollen, zumal ein solcher Aufstand umgehend dazu führen würde, dass die berufliche Zukunft im Wissenschafts- oder Politikbetrieb sofort hinter dem Betreffenden liegen würde? „Edeka“ nennt sich das dann, Ende der Karriere.

Apropos Mehrheitsmeinung: Als Sinnbild für eine formierte Mehrheit war früher das Rutenbündel gebräuchlich (lat.: *fascis* = Rutenbündel) und damit Namensgeber des Faschismus. Die einzelne Rute bricht, das Rutenbündel nicht, wie jeder selbst mit einem einzelnen und einem Bündel (ungekochter) Spaghetti selbst feststellen kann. Natürlich hat heute die derart formierte Mehrheitsmeinung mit solchen Rutenbündeln nichts, aber auch gar nichts zu tun!

Doch jetzt mal ehrlich, wann war wissenschaftlicher Fortschritt und menschliche Erkenntnis jemals Gegenstand der Mehrheitsmeinung? Ginge es danach, wäre die Erde immer noch eine Scheibe, die Sonne würde sich noch immer um die Erde drehen und *Galileo Galilei* wäre bloß ein weiterer Narr im Lauf der Weltgeschichte! Übrigens: Darf man darauf hinweisen, dass die heutige „Cancel Culture“ und die damit einhergehende puritanische Lust- und Lebensfeindlichkeit insofern eigentlich auch bloß wie ein Wiedergänger der damaligen Inquisition aussieht? Natürlich sind die Folterwerkzeuge subtiler geworden. An die Stelle des Zwickens mit glühenden Zangen und dem Scheiterhaufen tritt heute eben der shitstorm und der drohende Verlust der bürgerlichen Existenz.

Aus der Nähe betrachtet folgt das ganze Spiel der Hohepriester zum menschengemachten Klimawandel eigentlich einem recht schlichten Rezept: Nimm einen beliebigen Bestandteil der schaubaren Wirklichkeit, dessen wahren Ursprung oder Urgrund niemand so ganz genau kennt oder kennen kann und verknüpfe ihn mit einer anderen, wahrscheinlich und einleuchtend klingenden neuen Bedeutung, die jedoch bei aktuellem Kenntnisstand wiederum niemand nachprüfen kann. Seit Urzeiten haben sich die Religionen und auch viele Romanschreiber dieses Rezepts bedient. Vom *Gilgamesch-Epos* bis zu Teilen des Alten Testaments, von *Homer* bis zum *Nibelungenlied* oder der *Arthus-Sage*, vom „Abenteuerlichen *Simplicissimus*“ des *Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen* bis zu *Dan Browns* „Sakrileg“, alle haben sich dieses Rezepts bedient. Das neueste Werk nennt sich nun eben „Der menschengemachte Klimawandel“. Schaubare Wirklichkeit: Es wird wärmer und der CO<sub>2</sub>-Gehalt der Atmosphäre nimmt zu. Unklar ist, was zuerst eintrat: Die Erwärmung oder der Anstieg des CO<sub>2</sub>, die alte Frage von Henne oder Ei. Neues Narrativ: Der Mensch ist schuld. Der Mensch mit seinem hemmungslosen Verbrennen von Öl und Kohle oder noch besser: ‚Der alte weiße Mann‘, unsere verschwenderische westliche Zivilisation, also wir alle in den reichen Nordländern sind schuldig! Und schon spielt sogar die Ursprungsfrage, was stieg zuerst, das CO<sub>2</sub> oder die Temperatur, keine Rolle mehr. Diese neue moralische Sinnggebung trifft hierzulande elegant auf die allgemein gefühlte Ansicht, dass Wohlstand Diebstahl sei und wir bösen Nordstaatler sowieso bloß reich seien, weil wir den Rest der Welt ausplündern, wobei der Rest der Welt nach dieser Erzählweise ausschließlich aus von Natur aus Unschuldigen und Guten besteht. Der Clou: Diese neue Sinnggebung nimmt in den Nordstaaten den dort verbreiteten christlichen Glauben an die Erbsünde auf, wonach es das Los des Christenmenschen ist, schuldig zu sein und das in alle Ewigkeit auch zu bleiben. Jedenfalls im angeblich christlichen Abendland.

Apropos Clou: Der wunderbare Film „Der Clou“, eine Ganoven-Komödie mit *Paul Newman* und *Robert Redford* spielt gekonnt mit diesen unterschiedlichen Wahrnehmungsebenen.

Doch jetzt mal ehrlich: Warum sollte sich dieser abendländischen Lust zur Selbstkasteiung jemand in den angrenzenden südlichen Bezirken widersetzen, wenn doch die Bleichgesichter des Nordens anscheinend das dringende Bedürfnis verspüren, zur Sühne ihrer vermeintlichen Schuld den Rest der Welt mit Opfergaben in Form von Geld zuzuschütten? Im Gegenteil. Dieser „Rest der Welt“ ist zahlenmäßig eindeutig in der Mehrheit, so dass bei jedem Kongress oder sonstiger Gebersammlung immer und automatisch sichergestellt ist, dass das Urteil stets auf „Schuldig“ lautet. That's democracy! Die Reisen rund um die Welt samt Unterkunft in komfortablen Hotels und Lodges sind für die beteiligten Vertreter der Staaten und NGOs samt Cheerleader also bezahlt und wer von diesen sollte sich dagegen schon auflehnen wollen?

Vor diesem Hintergrund, diesem „Konsens“, versuche mal jemand zu erklären, dass es sich mit dem Anstieg der CO<sub>2</sub>-Konzentration in der Atmosphäre möglicherweise nur wie beim kalten sauren Sprudel im Trinkglas verhält. Auch aus dem kalten Wasser der Ozeane perlt mit zunehmender Erwärmung die darin gebundene Kohlensäure aus. Den Vorgang kennt zwar auch jeder der gehobenen Stände vom Sektglas, pardon Glas mit Champagner, das bei den Empfängen während der Klimakongresse gereicht wird: Wird das Getränk warm, ist die Spritzigkeit schnell dahin und die Plörre im Glas praktisch ungenießbar. Aber wer wird sich seine moralisch einwandfreie Sicht auf die Welt schon von der Wirklichkeit trüben lassen? Das wichtigste am praktischen Leben ist die Theorie, sagt sich die pseudo-akademische Intelligenzija. Und die ist auf Klimakongressen und dergleichen Veranstaltungen in der Mehrzahl. Nicht zuletzt, warum soll jemand Dinge infrage stellen, die ihm den kommoden Lebensunterhalt gewährleisten? Für jeden Hund ist klar, nicht die Hand zu beißen, die ihn füttert. Insofern soll auch schon *Hegel* gesagt haben, dass wenn die Tatsachen nicht mit der Theorie übereinstimmen, sei das vor allem für die Tatsachen ein Problem. Wer da dann als einsamer Rufer in der Wüste darauf beharrt, dass nach allen erhobenen Daten in der realen Welt zuerst die Erwärmung war, welcher der Anstieg der CO<sub>2</sub>-Konzentration folgte, kann dann von Glück sagen, wenn er in seiner Wüste von den Klimaaposteln nicht nach alter Sitte gesteinigt wird. Schimpf und Schande, neudeutsch ein shitstorm, wird auf jeden Fall über ihn kommen, da mag er sich mit noch so viel wissenschaftlichen Fußnoten, Nachweisen und Untersuchungen wappnen. „Edeka“ ist sein Schicksal und er kann froh sein, wenn er als Hilfskraft, Müllwerker oder Straßenfeger am Ende seines beruflichen Abstiegs schließlich doch noch in Ruhe gelassen wird. Er freue sich aber nicht zu früh, denn je tiefer sein Fall, desto eher taugt er als Trophäe und abschreckendes Beispiel für die Jünger der „Cancel Culture“, wengleich dieser Begriff mindestens zwiespältig ist. Wer das Wort „Cancel“ nämlich nicht substantivisch, sondern im ursprünglichen Sinn „to cancel“ als Verb begreift, für den übersetzt sich das gegenwärtige Schlagwort als „annullieren, kündigen, aufheben, beenden der Kultur“. Das muss man sich auch erst einmal auf der Zunge zergehen lassen! Sind eigentlich diese Kohorten der Finsternis, der Voraufklärung, trotz ihrer angeblich akademischen Bildung denn alle des Englischen nicht mächtig? Haben die alle nur ein Sport- oder anderes Spar-Abitur über die Nebenfächer erreicht? Wie kann man sich damit gemein machen? *Donald Trump* verfocht als Präsident der USA sein „America first“. In den 1970-er Jahren war „Buy british“ in Großbritannien als Abwehr unerwünschter Importware ein politischer Slogan. Ins völlig negative gewendet hieß es im Dritten Reich „Kauf nicht beim Juden“. Nicht, dass die abgrundtiefe Menschenverachtung der Nazi-Propaganda hier relativiert werden soll, gemeinsam ist allen drei Parolen die unbedingte Voranstellung der eigenen Position, des eigenen Interesses und damit einhergehend die völlige Missachtung aller anderen. Kann, ja darf man sich eine solche geschichtlich abstruse Haltung zu eigen machen, insbesondere, wenn sie sich aus dem abstrakt politischen Raum direkt in die Niederungen der beruflichen Anfeindung und Ächtung, ja des Entzugs der bürgerlichen Existenzgrundlage und damit der persönlichen Vernichtung eines Menschen begibt?

Nun wirst Du, lieber Leser, mir aber entgegenhalten wollen, dass ich trotz meiner langen Rede die wahre Ursache des Klimawandels auch nicht kenne, sonst hätte ich sie ja dargelegt und nicht nur formal argumentiert. Und solange man diese nicht kenne, tue man angesichts der apokalyptischen Folgen gut daran,

prophylaktisch Gegenmaßnahmen zu ergreifen. Es gelte schließlich das Vorsorgeprinzip.

Richtig – oder auch nicht.

Zu Beginn des Eisenbahnzeitalters wurde von ernsthaften und angesehenen Wissenschaftlern argumentiert, dass die mit dem Zug erreichbaren Geschwindigkeiten der menschlichen Gesundheit nicht zuträglich seien, wenn nicht sogar zum Tode führten. Aus Vorsorgegründen sei die Fahrt mit der Eisenbahn daher zu verbieten. Der Adel und das höhere Bildungsbürgertum bevorzugte also anfangs weiterhin die Pferdekutsche, während der Plebs und der Bürger „draußen im Lande“ in den Zügen herumlümmelte und sich dem Geschwindigkeitsrausch hingab.

Wenn man heute die Reduktion des Ausstoßes von Kohlendioxid als Vorsorgemaßnahme gegen den Klimawandel ergreift und dafür gigantische Geldmengen einsetzt, sollte man sich also zumindest sicher sein, dass das am Ende auch wirklich zielführend ist. Eben das scheint jedoch gerade nicht der Fall zu sein. Das würde nämlich voraussetzen, dass die gegenwärtige Erwärmung wesentlich oder sogar ausschließlich vom industriellen Ausstoß des Kohlendioxids, also vom Menschen verursacht ist. Und damit sind wir wieder am Anfang.

Aber warum wird es denn dann wärmer?

Wer weiß das schon so genau? Vielleicht einfach aus dem gleichen Grund, aus dem es schon früher ohne Einwirkung des Menschen Warmzeiten gab, das Klima also einmal wärmer und auch wieder kälter wurde. Womöglich ist es die Sonne. Wo sollte die Wärme sonst herkommen? Andererseits können große Vulkanausbrüche zu einem Partikeleintrag bis in die Stratosphäre führen und es wird wegen der Abschattung der Sonne kälter. Im Jahr 1815 brach der Vulkan Tambora mit ungeahnter Gewalt aus. Das durch die Eruption ausgeworfene Material bewirkte eine globale Klimaabkühlung, was das Jahr 1816 zum „Jahr ohne Sommer“ mit Schnee im Juli machte. Es kam deshalb in Europa durch Missernten zur schlimmsten Hungersnot des 19. Jahrhunderts.

Im Ergebnis ist es wie es ist: Es wird halt seit dem Ende der letzten Kaltzeit wärmer. Wer sich also unbedingt schuldig fühlen will, kann ja sein Opfer, seinen Sündenablass beispielsweise bei *Greenpeace* als Spende abliefern und sich dann wieder in den Flieger setzen, um so beruhigten Gewissens die idyllischen Gestade auf Ko Phi Phi zu erreichen. Liebe Leser, verzeiht mir bitte meinen Sarkasmus. Aber, wie ich schon sagte, manche Dinge rauben mir manchmal die Contenance und meinen Seelenfrieden. Nicht, dass ich mich insoweit als besseren Menschen sehe, aber meine Ausflüge in die Welt erledige ich regelmäßig nicht mit dem Flugzeug, sondern zumeist mit meinen eigenen Füßen. Auf dem Jakobsweg, beispielsweise.

So, damit soll es nun gut sein, denn trotz der Länge meiner Ausführungen soll das hier nicht ein weiterer Diskussionsbeitrag oder gar eine Streitschrift zum Thema Klimawandel, Revolution, Emanzipation der Frau oder des Liebeslebens der Gletscherflöhe werden. Da sollen sich besser andere austoben. Mit alldem möchte ich nämlich nur eines erreichen: Deinen Glauben an angeblich feststehende Gewissheiten und somit auch Deine vorgebliche Selbstsicherheit erschüttern.

Erschüttern, nicht niedermachen.

Höre Dir lieber den Song „Revolution 1“ von den *Beatles* an, dann weißt Du, was ich eigentlich sagen will.

Und deswegen ist nun erstmal Pause damit.

## **Familientreffen**

Egal, ob Tante Erna oder Onkel Siegfried mit dem Auto oder dem Zug anreisen, Verwandtenbesuche gehören trotz eines weitverbreiteten Aberwillens seit unvordenklicher Zeit in allen Kulturen zum festen familiären Ritual, besonders an Festtagen, zu Beerdigungen oder anderen Jubiläen. Ganz im Gegensatz zur

Allgegenwärtigkeit solcher Besuche sind sie wissenschaftlich aber ein weißer Fleck, eine Terra incognita geblieben.

Verwandtenbesuche sind insbesondere für die Sozialwissenschaften noch immer ein Rätsel und weitgehend unbeackertes Feld. Wahrscheinlich liegt das Thema einfach zu nahe, um als problembeladen erkannt zu werden, das heißt die Wissenschaftler sehen insoweit womöglich wegen eigener Betroffenheit vor lauter Bäumen den Wald nicht. Eine dritte Möglichkeit für diesen blinden Fleck der Forschung könnte allerdings auch darin liegen, dass das Problem sich dem Zugriff der Wissenschaft deshalb entzieht, weil es sich eigentlich um ein Langzeitexperiment von wahrhaft epochal-menschlicher Dimension handelt, welches seit dem Auftreten der ersten Menschen in den afrikanischen Savannen über alle Zeiten und Kulturen hinweg als ergebnisoffene Abfolge einer schier unendlichen Zahl von familiären Einzelversuchen noch heute andauert. Insofern ist eben jeder in die sich dabei zutragenden Ereignisse und Katastrophen involviert und damit sowohl Betroffener als auch Beobachter, im Ergebnis also selbst Experte auf diesem Gebiet. Bedauerlicherweise ist das Thema darum bisher unter dem Radar des sozialempirischen Interesses geblieben. Aber auch wenn die Beobachtung des Geschehens so an sich durchgängig gewährleistet gewesen ist, wäre es nach einer derart langen Laufzeit des Experiments mittlerweile sicher nicht unangebracht, wenn sich die Forschung dieser Fragestellung endlich annehmen würde und den Schweiß und die Tinte eines tüchtigen Sozialwissenschaftlers wert, die zahlreichen bisher angefallenen, wenn auch persönlich gefärbten Einzelstudien und Ergebnisse einmal in einem Zwischenbericht zusammenzufassen und zu publizieren.

In interessierten Kreisen bekannt ist bis dato nämlich bloß, dass trotz eines im Grunde strukturell stets gleichen Versuchsaufbaus Ablauf und Ausgang des Experiments von Mal zu Mal grundverschieden sein können und auch das subjektive emotionale Erleben der Teilnehmer dabei volatil zwischen unterkühlt über wohltemperiert bis hin zu heftigsten Ausschlägen auf der nach oben offenen Skala traumatischer Erschütterung pendelt. Ein einhelliges und abschließendes oder wenigstens mehrheitsfähiges Urteil der Beteiligten über einen solchen Versuch ist daher, soweit bekannt, bislang nur in wenigen Fällen erreicht worden. In aller Regel erscheint die Gesamtbilanz des Geschehens in der Wahrnehmung der Beteiligten zwar leicht ins Negative verschoben, vergleichbar der Rotverschiebung entfernter Galaxien, was aber zumeist als üblich und normal empfunden wird. Möglicherweise spielt insoweit auch die den Teilnehmern gemeinsame Voreingenommenheit gegenüber solchen Treffen eine Rolle, was jedoch der weiteren Klärung bedürfte. Insofern gleicht der Verwandtenbesuch in seinem Ergebnis dem Flurbereinigungsverfahren: Wenn sich am Ende alle ähnlich ungut fühlen, dürfte die Verfahrensleitung grosso modo das richtige Ergebnis erreicht haben. Die Einleitung und die Vornahme eines derartigen Besuchsexperiments wird deshalb im Familienkreis trotz der weitverbreiteten Vorbehalte nur selten gänzlich in Frage gestellt.

Empirischen Kulturwissenschaftlern ist schon früh aufgefallen, dass sich der Versuchsaufbau dabei über die Zeitalter hinweg selbst nach Gesellschaftsschichten, Kulturen und Nationen nur wenig unterscheidet, ganz erheblich aber in Charakter und Erscheinung der am Experiment beteiligten Personen. Die sonst bei wissenschaftlichen Experimenten aller Art stets anzustrebenden einheitlichen oder wenigstens vergleichbaren Versuchsbedingungen liegen beim Verwandtschaftsbesuch allerdings regelmäßig außerhalb des Machbaren und damit der Verfügungsgewalt des Versuchsleiters, weil eine quasi konfektionierte Verwandtschaft wie aus dem Katalog praktisch nie oder nur selten anzutreffen ist. Verwandte changieren üblicherweise zwischen dominant und raumgreifend oder bescheiden, schüchtern oder verstockt, gemütlich, witzereißend, still, beredt, leutselig oder unterhaltsam. Mit anderen Worten ist in der Praxis samt allen Schattierungen dazwischen alles anzutreffen, selbst der plötzliche Umschlag von lautem Lachen in wimmernde oder stille Verzweiflung und andersherum ist schon beobachtet worden. So lacht die eine Tante immer zu laut und zu schrill, andererseits ist ein Schwager immer zu leise, eine leicht frivole Cousine 3. Grades stets auf Eroberungen aus, die eine Tante häufig beschwipst und eine Oma ohne ersichtlichen

Grund seit der Steinzeit mit allen beleidigt. Selbst ein Besuch bei dieser Oma könnte daran im Ergebnis wenig bis nichts ändern. So ist sie dann zwar beim vormittäglichen Eintritt in ihre Gemächer noch hocherfreut und umgänglich, spätestens, wenn beim Mittagessen aber der 5. Nachschlag abgelehnt wird, ändert sich das Bild unvermittelt. „So, dann eben nicht, wenn´s euch nicht schmeckt“, gibt sie dann spitz zurück und verschwindet schlagartig in der Küche, wo sie mindestens bis zum Kaffee auch bleibt. Selbst die Großtante, die stets schamlos indiskret allen jüngeren und fortpflanzungsfähigen Familienmitgliedern inquisitorische Fragen zu Freund oder Freundin, Verlobung, Hochzeitstermin und/oder Babyplanung stellt, ist bei nahezu allen derartigen Besuchen anzutreffen.

Angesichts derartig vielfältiger Ausgangsbedingungen verwundert es am Ende eines Besuchsexperiments umso mehr, dass häufig Verlauf und Ergebnis von den meisten Versuchsteilnehmern als eigentlich doch recht gelungen angesehen werden. Das lässt einerseits den Schluss auf eine den Umständen entsprechend niedrige Erwartungshaltung, andererseits aber auch auf eine im Familienkreis unerwartet hohe Frustrationstoleranz zu. Die abschließende Klärung dieser Frage muss jedoch künftigen Untersuchungen vorbehalten bleiben.

Der Anlass zur Durchführung des Experiments ist ebenfalls seit alters her über alle Zeiten, Erdteile und Klassen hinweg ähnlich oder sogar gleich: Geburtstage, Jubiläen, Weihnachten, Ostern, Hochzeiten, Taufen, Begräbnisse oder deren Jahrestage. Allein in dieser Hinsicht wird der aus Gründen der Reproduzierbarkeit und Vergleichbarkeit des Experiments anzustrebende gleichförmige Versuchsaufbau noch am ehesten erreicht. Besonders Leichenbegängnisse geben insoweit Gelegenheit den Ablauf des Geschehens an einer größeren Zahl von Personen zu studieren, weil dabei regelmäßig auch jene entfernteren Verwandten erscheinen, die man sonst nur selten zu Gesicht bekommt, während Geburtstage gerne nur im kleineren Familienkreis begangen werden. Hochzeiten und Begräbnisse ohne Besuch auch der weiteren Verwandtschaft haben sich bisher weder hierzulande noch sonst irgendwo jemals durchsetzen können. Beides müsste also erst völlig neu erdacht werden, wenn man sie sich ohne Verwandtenbesuch überhaupt vorstellen will oder kann. Das versammelte Erscheinen der Verwandtschaft bei solchen Anlässen ist gewissermaßen ähnlich der Zahl Pi insofern eine der im Leben wie in der Wissenschaft bedeutsamen Naturkonstanten, die den Lauf der Dinge im großen Universum wie im kleinen Kreis der Familie bestimmen. Stets gleich ist auch der Umstand, dass der Versuchsleiter als Gastgeber grundsätzlich selbst am Experiment teilnimmt. Das weicht zwar vom sonst in der Wissenschaft gebräuchlichen Versuchsaufbau diametral ab, ist aber naturgemäß nicht zu vermeiden. Dies stellt ihn natürlich während des Versuchs bei dem Balanceakt zwischen neutraler Beobachtung und subjektiver Involvierung vor nicht zu unterschätzende Herausforderungen. Eine gewisse Improvisationsgabe und routinierte Hintanstellung eigener Interessen sollte ihm deshalb eigen sein, da weder Ablauf noch Ausgang des Experiments in irgendeiner Form geplant oder vorausgesehen werden können. Einzig der Tag des Besuchsexperiments lässt sich im Voraus bei der Einladung festlegen. Aber schon die darin mitgeteilte Anfangszeit wird von den eingeladenen Versuchsteilnehmern häufig recht eigenwillig interpretiert bis gänzlich ignoriert. Ein geordneter Beginn des Experiments, wie er zum Beispiel bei Hochzeiten, Taufen oder Begräbnissen wegen des dabei anfangs meist fälligen Kirchgangs geboten ist, scheitert daher fast regelmäßig am Eigensinn der buckligen Verwandtschaft, die sich dann während der Predigt heimlich durch das laut knarrende Seitenportal in die Kirche schleicht oder die Ansprache des Standesbeamten durch die bei ihrem verspäteten Erscheinen eintretende Unruhe nicht nur unterbricht, sondern auch ihren gefühligen Duktus zunichtemacht.

Die Verschiedenheit der Verwandten zeigt sich gleich beim Eintritt der teilnehmenden Versuchspersonen, vulgo Gäste, in die heimischen Gemächer des Experimentators. Bereits da muss oft schon improvisiert werden. Die Ankunftszeit sowie Art und Weise, in der die Verwandtschaft erscheint, unterscheiden sich nämlich deutlich nach Stand und Charakter. Da gibt es beispielsweise die Großmutter, die schon in der

Haustüre die ganze platzgreifende Herzlichkeit und Lautstärke einer vor Liebe überströmenden Ahnin entfaltet. Eine solche Oma kommt nicht, sie explodiert sozusagen herein, ist in ihrem Erscheinen quasi eine Naturgewalt wie Sturm, Hagel, ein Bergsturz oder Attilas Feldzüge.

„Hallihallo, ja wo sind sie denn, die süßen Kinderchen?“ Mit diesem Halali ist ihre Jagd auf die Enkel eröffnet. Und, hastenichgesehen, hat sie sich auch schon der hinter den Beinen des Laborleiters, vulgo Vaters, instinktiv schutzsuchenden Kinder (3. Generation) bemächtigt und herzt sie mit großmuttertypisch feuchten Küssen ab. Deren Sichwinden, Drehen und Ausweichen bleibt wie immer ohne Erfolg, da der Ernährer der Bälger, trotz ihrer in den Händen der Großmutter aber sang- und klanglos untergehenden Hilferufe, keinerlei Anstalten zu ihrer Errettung macht. Das kennen die Kinder jedoch zur Genüge: Wenn sie schon einmal der Hilfe ihres Erzeugers bedürften, sind sie in solchen Fällen sowieso und eigentlich immer auf sich allein gestellt. „Hilf dir selbst, dann hilft dir Gott“ war daher schon früh in der Menschheitsgeschichte der Schlachtruf und die einzig zielführende Überlebensstrategie aller Kinder. „Ja, Kinderchen, wollt ihr denn meine Geschenke gar nicht auspacken?“ Das beruhigt den angesprochenen Nachwuchs einigermaßen und lässt bei ihnen gedämpfte Neugier erwachen. Dazu überreicht die Großmutter den Enkeln, die noch damit beschäftigt sind sich die Feuchte der großmütterlichen Küsse aus dem Gesicht zu wischen, zwei gebrauchte und zerknitterte Brottüten, welche die Räder eines Autos und die Arme und Beine einer Puppe mehr herzeigen als verbergen.

„Hoila, ja Kinder, habt Ihr denn gar nichts zum Anstoßen?“ Mit „Kinder“ sind jetzt offensichtlich die türöffnenden Erwachsenen (2. Generation) gemeint. Mit ihrer wohl nur rhetorisch gemeinten Frage wetzt die Großmutter unter Außerachtlassung des von der Ehefrau des Experimentators im Flur bereitgehaltenen Tablett mit gefüllten Aperitifgläsern (Martini und Sherry, medium-dry) dann auch schon zum Kühlschrank in die Küche.

In der Physik ist die Anstiegszeit eines Impulses ein wichtiges und aussagekräftiges Faktum. Die Anstiegszeit des großmütterlichen Liebesimpulses beträgt in unserem Fall nach dem Öffnen der Haustüre nur Millisekunden bis zur vollen Stärke. Könnte man die Impulsenergie beim Eintreten der Verwandten sichtbar machen, ließe sich die großmütterliche Begrüßungsenergie allein schon an der Flankensteilheit der dargestellten Kurve ablesen und zweifelsfrei zuordnen. Extrem steile Flanke = voll gefühlsgeladene Großmutter. Ruhiger Großvater oder stiller Onkel = flache Flanke, das Gerät zeichnet nahe am Stillstand eine in ihrem Verlauf eher gleichförmige, stark abgerundete, im Detail sogar leicht zittrige Linie, die erkennen lässt, dass sie bei ihrem Eintritt bescheiden und mit leiser, fast unhörbarer Stimme um einen Stuhl gebeten haben, auf dem sie nun zunächst einmal in Hut und Mantel sitzen bleiben. Aber immerhin, sie sitzen und sind deshalb jedenfalls da, weiß der erfahrene Versuchsleiter.

Daneben gibt es nämlich auch Verwandte, die, wenn überhaupt, regelmäßig später eintreffen und dabei sogar das Maß des Schicklichen oft noch überziehen. Als unbeteiligtem Autofahrer fallen einem solche Personen im Straßenverkehr durch eine betont zurückhaltende Fahrweise auf, nach dem Motto: Egal, wann ich ankomme, es ist immer noch zu früh! Solche Verwandte, insbesondere die Eltern des Versuchsleiters, verharren dann gerne in der Haustüre, treten nur zögerlich und erst nach mehrfach wiederholter Aufforderung über die Schwelle, um sogleich wieder in demonstrativer Rat- und Hilflosigkeit gezielt sperrig wie Überseekoffer im Hausflur herumzustehen. Trotz aller vorausgegangener Besuche geben sie vor, die Garderobe neben sich nicht zu erkennen, nicht zu wissen, wie man Mäntel, Hüte oder Jacken dort unterbringt, wohin mit den mitgebrachten Geschenken und warum sie überhaupt da sind. „Wir wollen keine Mühe machen.“ Das vermeintliche Fremdeln dieser Verwandten könnte aber nur gänzlich unbeteiligten Dritten, die bei solchen Anlässen jedoch sowieso nicht anwesend sind und denen zudem jede eigene verwandtschaftliche Erfahrung fehlt, als unschuldig erscheinen. Eingeweihte, und das sind, wie schon ausgeführt, eigentlich alle, erkennen hinter der Fassade dieser wie eine Monstranz zur Schau getragenen Schüch-

tern- und Bescheidenheit aber leicht den verborgenen toxischen Gehalt. Es liegt darin nämlich ein unausgesprochener Vorwurf und die insgeheime Unterstellung nicht willkommen zu sein. Der Vorwurf wiederum greift zurück in das frühere Leben, in dem sich der nun gastgebende Laborleiter ihnen gegenüber zu tiefst undankbar gezeigt, ihre frohesten Hoffnungen enttäuscht, entgegen jedem Rat einen eigenen Kopf entwickelt, vor allem jedoch wider alle ihre Bedenken zuletzt auch noch seine jetzige Ehefrau geehelicht und mit ihr Nachwuchs gezeugt und sich so ihres elterlichen Zugriffs final entzogen hatte. Dieses Verhalten der Eintretenden kann somit durchaus als fortgesetzte oder zumindest wiederholte Kriegserklärung und als unmittelbarer frontaler Angriff auf das persönliche Schuldgefühlkonto des Gastgebers gedeutet werden.

Ein solcher Auftritt muss nun aber von allen anderen im Haus ansässigen Beteiligten als Alarmsignal begriffen werden, das sofortiges Handeln gemäß eines zuvor in allen Einzelheiten einstudierten Notfallplans erfordert. In seiner unverzüglichen Reaktion zeigt sich jetzt das versierte Können des Versuchsleiters. Soll der Versuch nicht schon gleich zu Beginn völlig aus dem Ruder laufen, muss der Notfallplan nun wie am Schnürchen ablaufen. Fragen nach dem Warum des Zuspätkommens verbieten sich daher, sie würden ohnehin nur lapidar mit dem Verweis auf den unvorhersehbaren Verkehr beantwortet und ließen den Angriffsdruck bloß noch weiter anschwellen. Als einzig adäquate Reaktion, die mit großer Sicherheit den sich anbahnenden Großkonflikt unmittelbar zu beenden imstande ist, hat sich im Laufe der Zeit und über Generationen hinweg erwiesen, dass bei den eintretenden Eltern sofort der Eindruck extremer Freude über ihr Eintreffen erzeugt, um die erratisch im Flur herumstehenden Verwandten von allen Hausinsassen ein Maximum an Wirbel und Willkommensbekundungen entfaltet, ihnen zugleich alles aus den Händen gerissen und vor allem etwas Neues hineingedrückt werden muss, zum Beispiel gefährlich bis an den Rand gefüllte Aperitifgläser, überdimensioniert aufgehäufte Häppchen oder schreiende Babys (so vorhanden), am besten alles zugleich. Dieser Wirbel verwirrt die Angreifer kurzfristig und verschafft dem empfangenden Versuchsleiter so die notwendige Zeit zum Wirksamwerden seiner Gegenstrategie. Wenn die Eintretenden dann erst einmal angefangen haben ihre Getränke zu verschütten, mit Ketchup, Anchovispaste oder Senf auf den Teppich zu kleckern oder den Säugling fallen zu lassen, werden sie für gewöhnlich umgänglicher. Durch ihre Ungeschicklichkeit machen sich nun nämlich selbst schuldig und eben das ist der Trick an dem Manöver. Genauer gesagt: Das Schuldgefühl, das sie zuvor noch dem gastgebenden Laborleiter unterjubeln wollten, bemächtigt sich aufgrund ihrer eigenen Unbeholfenheit nun klandestin ihrer selbst. Wenn er das Manöver einigermaßen geschickt angestellt hat, darf der Gastgeber jetzt seinerseits etwas befremdet tun und darauf anspielen, dass die Eltern, die sonst doch eigentlich recht anständig und geschickt seien, heute aber auch derartig tollpatschig herumfuhrwerkten: „Jaja, das Alter.“ Damit kann er das von ihnen empfundene Schuldgefühl einerseits festigen und andererseits die angriffigen Eintretenden zugleich zum Ruhegeben bringen. Sind die Grenzen so für diesmal abgesteckt, wird bei gewöhnlichem Verlauf der Dinge für die Dauer des Besuchs zumindest an dieser Front Friede, Freude und Wohlgefallen, zumindest aber zeitweiliger Waffenstillstand herrschen.

Tante Brunhilde (stämmig-kernig, Pagenschnitt, hennarot), die gleich danach mit Onkel Hubertus im Schlepptau erscheint, will wie schon die Großmutter partout nichts von dem auf dem Tablett als Aperitif bereitgestellten Martini oder Sherry (medium-dry) wissen, sondern braucht nach eigener Auskunft sofort und noch im Mantel (Loden, grün) einen schnellen Willi, weil Onkel Hubertus mit dem neuen SUV (V6, geländegängig, usw.) mal wieder gefahren sei wie ein Geistesgestörter. Am Kühlschrank trifft der Versuchsleiter dann auf die Großmutter, welche gerade die Flasche mit dem Williams-Christ absetzt und sich mit dem Handrücken die Lippen wischt.

Das gibt Gelegenheit auf eine weitere Naturkonstante des Verwandtschaftsbesuchs einzugehen, die vom Nullten Hauptsatz der Familiendynamik so formuliert wird: Verwandte sind wie sie sind. Darin impliziert ist das Gesetz der vollendeten Tatsache (sogenanntes *fait accompli*). Diese Konstante hat gewisse Vor-

und Nachteile. Der Vorteil: Die Verwandten kommen fertig an, müssen also nicht wie Kuchen oder Brot erst noch mühsam fabriziert werden. Damit einher geht der weitere, an sich sogar größte Vorteil, dass sie nämlich überhaupt erst kommen müssen, also gottlob nicht beim Versuchsleiter wohnen (Gesetz des umgekehrt proportionalen Vorzugs oder in vereinfachter Notation: Je weiter und länger weg, desto lieber!). Der Nachteil: Man kann sie eben auch nicht nach eigenen Vorlieben neu backen. Selbst wenn man sich den Schwager Oskar womöglich gerne etwas geschmeidiger wünscht und ihn deshalb mit mehr Eiern und Butter anrühren würde, er kommt tatsächlich genauso staubtrocken und spröde herein wie eh und je. Neben ihm erschiene selbst eine Büroklammer noch als faszinierend lebhaft und vor Saft strotzend. Die bereits erwähnte Tante Brunhilde kann dagegen nur mit jahrelang gereiftem Williams-Christ-Birnenbrand einigermaßen veredelt und in ihrer Kratzigkeit etwas abgerundet werden, nicht aber mit Curaçao Triple Sec, den man persönlich beigegeben würde, wenn man dürfte und könnte wie man wollte.

Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, es geht hier nicht darum, schlicht seinen Frieden mit anscheinend unabänderlichen Verhältnissen zu machen oder unbeteiligt dem Widerstreit der Obstbände und Liköre, der Liebhaber von Wein (rot oder weiß ist egal) oder Bier (Export, Pils oder Hefe ist auch egal), der mit Haarfestiger zementierten oder mit Gel angeklatschten Frisuren, dem Aufkommen erster Grenzscharmützel, dem vereinzelt Schmelzen von Aberwillen oder im Laufe des Experiments gar beginnender Fraternalisierung einfach bloß zuzusehen. Vornehmste Aufgabe des Experimentators ist vielmehr die penible Leitung des Versuchs und die genaue Beobachtung und Protokollierung seines Ablaufs. Einem zuviel an Kritik oder eigener Launigkeit sollte er deshalb in Sinne des Experiments entsagen.

Zumeist wird er bei seinem Behuf von Helfern und Assistenten unterstützt, jedenfalls dann, wenn einzelne Versuchsteilnehmer ihren eigenen Nachwuchs mitgebracht haben. In dem Fall ist dann gleich bei deren Ankunft ein Akt der Verbrüderung mit den Nestlingen des Laborleiters zu beobachten, insbesondere wenn die Kinder im ungefähr selben Alter sind. Diesen verschworenen Haufen hat der Versuchsleiter jedoch stets im Auge zu behalten, will er nicht von einem Ungemach ins nächste stolpern. Besonders Kinder haben nämlich mit den Unabänderlichkeiten der Versuchsbedingungen keinerlei Probleme, weshalb ihnen die tiefere Kausalität von Geschehnissen auch leicht verborgen bleibt. Aus ihrem Blickwinkel sind Verwandte ganz einfach wie sie sind (Gesetz des sogenannten *fait accompli*), deren Beschaffenheit sich genauso wenig hinterfragen oder ändern lässt wie der Umstand, dass die Sonne am Tage scheint, wo es sowieso hell ist, nicht aber bei Nacht, wo es dunkel ist und man sie daher dringend bräuchte, weil die Batterie der Taschenlampe leer ist, wie die Schwergängigkeit der einen Schublade oder die Tatsache, dass Tassen einen Henkel haben, Trinkgläser aber nicht, vom Bierkrug des Vaters einmal abgesehen. Das Gesetz der vollendeten Tatsache vollzieht sich in ihnen somit in Reinkultur. Nur erwachsene Versuchsteilnehmer sind demgegenüber in der Lage, die vom Schicksal vorbestimmten Eigenschaften eines Verwandten in Frage zu stellen: „Wieso kann Tante Käthe nicht wenigstens heute einmal etwas Nettes über Onkel Friederich sagen?“ „Wieso kann Onkel Hubertus nicht wenigstens heute einmal über etwas Anderes reden als sich selbst, was er im Gemeinderat zu dem oder jenem gesagt, auf der einen oder anderen Jagd erlegt oder was er auf dem einen oder anderen Segelflug oder als Fluglehrer mit oder ohne Flugschüler erlebt hat?“ Allein die Kinder wissen intuitiv, dass Onkel Hubertus seit Anbeginn eben nur diese Themen hat und dass Tante Käthe noch niemals etwas Nettes gesagt hat, sagt oder sagen wird, egal über wen oder was und schon gar nicht über Onkel Friederich. Das ist ihnen gegenwärtige Wirklichkeit, da sind diese Verwandten noch nicht einmal über die Türschwelle getreten. Warum bloß wollen dagegen die Erwachsenen das Gesetz der vollendeten Tatsache ständig in Frage stellen und lehnen sich damit gegen die Vorsehung auf? Als Erklärungsversuch sei hier die Hypothese gewagt: Weil der Mensch als soziales Wesen ein essentielles Grundbedürfnis nach abwechslungsreicher Unterhaltung verspürt, welches sich der steten Wiederkehr des immer Gleichen bei solchen Besuchen entgegenstemmt und verweigert und sich folglich lieber selbst völlig irrationalen Hoffnungen und Wünschen über unverhoffte Neuerungen hingibt.



Damit sind wir dann auch schon bei der 3. Naturkonstanten des Verwandtenbesuchs, die gemäß des Ersten Hauptsatzes der Familiendynamik auf folgenden Nenner gebracht werden kann: Das Ergebnis der subjektiven Wahrnehmung des Verwandtenbesuchs ist proportional zum Median der Selbstverwirklichung der Teilnehmer in deren persönlicher Raumzeit (Gesetz der typischen Maximalskalation). Zum Verständnis dieses Gesetzes darf auf die menschliche Schwäche verwiesen werden, wonach einem andere umso sympathischer erscheinen als sie einem erlauben, sich selbst in glänzendem Licht darzustellen. Wer das Glück hat auf eine solche Person zu treffen, dem wird sich dieses Gesetz wie von selbst erschließen und das Ereignis ebenso wie der Glanz der eigenen Person unauslöschlich als gelungen und ruhmreich in die subjektive Erinnerung einprägen. Onkel Hubertus ist dieses Glück anscheinend früher verschiedentlich widerfahren, weshalb er immer wieder die gleichen Anekdoten zum Besten gibt. Das Werden und die Herausbildung des Medians der Selbstverwirklichung der Versuchsteilnehmer als Zentralwert des Typischen, der persönlichen Typik überhaupt, gleicht in gewisser Weise insoweit dem Wachsen und Sich-Öffnen einer Blütenknospe über die vorherbestimmte Blüte bis zur Reife der Frucht, zum Beispiel an einem Apfelbaum. Für diesen Werdegang haben die Philosophen der Antike den Begriff der Entelechie geprägt.

## **Schwäbische Entelechie**

Während für die meisten sich das Wunder dieses Werdegangs in der Ernte des Apfels vollendet, geht es für Schwaben dabei noch in die Verlängerung. Für sie findet dieses Gedeihen nämlich erst in der Verarbeitung des Apfels zu Most seine endgültige Vollendung, wobei für sie dessen innige saftmäßige Vermischung beispielsweise mit Gelbmöstler oder Schweizer Wasserbirnen entscheidend ist, da sonst nur hessischer Äppelwoi oder eine ähnliche Plörre entstehen würde. Dem eher herben Charakter des Schwaben würde dieses Gesöff, weil zu lieblich, nicht gerecht. Birnen sind für ihn deshalb zur wahren Entfaltung des Apfels unverzichtbar. Das zeigt zugleich, dass der Sündenfall und damit der Fluch der Erbsünde der katholischen Menschheit hätte erspart bleiben können, wäre Adam ein Schwabe gewesen. Der hätte nämlich nicht in unbeherrschter Begierde sofort in den von Eva dargebotenen Apfel gebissen, sondern erst einmal nach der Herkunft der Frucht gefragt. Nach der erbetenen Auskunft wäre er losgezogen, um die mögliche Erntemenge der in Frage kommenden Bäume abzuschätzen. Anschließend hätte er nach den passenden Birnen gesucht, die Ernte eingebracht und damit eine vertrauenswürdige Mosterei aufgesucht, welche daraus den richtigen Saft macht. Erst nach Ende der notwendigen Gärzeit hätte er Evas Apfel in der derart veredelten Mostform zu sich genommen. Der Versuchung durch den Apfel wäre auf diese Weise die Mühe, Arbeit und der Schweiß der Ernte, des Mostens, des Abfüllens des Saftes in die zuvor schon vorbereiteten Fässer, das inständige Hoffen auf gutes Gelingen und das demütige und geduldige Warten auf das Ende der Vergärung gegenübergestanden. Die ursprüngliche Versuchung wäre damit quasi aufgehoben, ja sogar mehr als wiedergutmacht worden, so dass sich Adam dem Getränk unbeschwert und heiteren Gemüts nähern konnte. Im Gegenzug zum ersten Versuchungsversuch durch Eva hätte er ihr dann gerne aus seinem Krug etwas zur Verkostung angeboten. Evas derart ins Leere gegangener Verführungsversuch hätte sich so letztlich zur Verführung durch Adam gewandelt, was seinem Selbstverständnis ohnehin eher entsprochen hätte. Ob gebaut wie Michelangelos David oder nicht, Adam sah seine Berufung insofern nämlich zumindest im ersten Anlauf nämlich eher im Flachlegen als im flachgelegt werden. Vielleicht liegt hinter dieser Geschichte ja auch schon der geheime und eigentliche Sinn der Erbsünde überhaupt verborgen. Erbsündig wäre dann allein Adams sofortiges Hinsinken ins Lotterbett. Und noch weiter dahinter liegt dann die Erkenntnis, dass eine solche widerstandslose Willfährigkeit nur ungezügelter Begierde, nicht aber lustvoll erotische Annäherung und Entfernung, kein Tasten und Probieren, kein amouröses Umtänzeln und Flirten ist. Es mag ja sein, dass Evas Angebot des Apfels auch irgendwie so gedacht war. Es mag ja außerdem sein, dass die Bibel sich in der Schilderung der Einzelheiten insoweit bloß dezent zurückhält.

Tatsache ist und bleibt, dass jedenfalls unser schwäbischer Adam insofern einen eigenen Kopf hat. Indem er das Gesetz des Handelns auf diese Weise wieder zu seinen Gunsten umgebogen hat, mag man ihn zwar als unverbesserlichen Macho beschimpfen, gleichwohl sieht er sich damit im Recht, da die Welt so seiner Sicht noch am ehesten entspricht. Im dem alten Schwarzweißfilm „Manche mögen´s heiß“ weist der irreführende Millionär den als Frau verkleideten *Jack Lemon* deshalb beim Rumba ja auch zurecht: „Daphne, Sie führen schon wieder!“ Seine Sicht in Zweifel zu ziehen, sah Adam aber auch schon gar keine Notwendigkeit, schließlich bliebe in seinen Augen nach dem Auftakt noch genügend Zeit und Raum für alle anderen Varianten. Der von Adam gewählte Umweg führt also im Ergebnis zum selben Ziel wie Evas Weg, wenn auch mit zeitlicher Verzögerung und bezüglich der Initiative zu umgekehrten Vorzeichen.

Adam sei nicht bloß ein Macho, sondern ein Unhold, der Eva mit einem alkoholischen Getränk gefügig machen wolle, könnte da die eine oder andere feministische Stimme einwenden wollen. Na und, wird der Stimme dann aus Adams Mund zuteilwerden, sie muss ja nicht aus dem Becher trinken, wenn sie nicht will. Und wenn sie will, was soll´s? Ob Abendkleid, kleines Schwarzes, ein Besuch in der Bar, in der Oper oder wo auch immer, zu einem gelungenen Abend gehört nach allgemeinem Verständnis im christlichen Abendland eben auch ein guter Schluck. Das ebne restliche Unebenheiten im menschlichen Näherkommen und lege die momentanen Bedürfnisse frei. Nicht zuletzt dazu sei das Zeugs schließlich da, wussten auch schon die Menschen im alten Orient. Die Geschichten aus Tausendundeiner Nacht oder andere aus der dortigen Region überlieferten Erzählungen sind dafür Beleg genug. Wenn sich also alle davon betroffenen Frauen deshalb der #metoo-Bewegung anschließen wollten, wären die einschlägigen Internetportale schnell wegen Überlastung außer Gefecht. Nicht zuletzt wird ihnen das Getränk regelmäßig ja auch nicht wie der Schwedentrunk des Dreißigjährigen Krieges eingeflößt oder sonst gegen ihren Willen verabreicht. Vielmehr darf davon ausgegangen werden, dass selbst in der Damenwelt ein gewisses Bedürfnis zur Einebnung der Holprigkeiten beim menschlichen Zusammenkommen besteht. Das ganze Geheimnis liegt dann eigentlich bloß darin, dem jeweiligen Trunk nicht allzu heftig zuzusprechen. Diese elenden Gesöpfe neigen nämlich allesamt zu einer gewissen Heimtücke und Hinterhältigkeit: Lässt man sich allzu sehr mit ihnen ein und ebnet das Gelände zu gründlich, weil es im Moment ja so schön ist, rächen sie sich schnell dadurch, dass Adam nicht mehr kann, wie er will und deshalb lieber gleich einschläft, während Eva auch bloß noch auf dem Rücken liegt und mit stierem Blick zur Decke auf das Ende ihrer Karussellfahrt wartet.

Abgesehen davon, was soll´s? Ein Spiel des Vorvorspiels nennt sich: „Willst du was gelten, mache dich selten“, womit wir wieder bei Adams Umweg angekommen sind. Ist nämlich der erste Kontakt erst einmal hergestellt, ist das Schmachten bis zum erneuten Treffen mit all den Träumen, Hoffnungen und Erwartungen über die dazu vorgestellten Blicke, Worte, die gegenseitigen Berührungen, dem Retardieren vor dem erneuten Angriff auf die Bastion der Liebe, kurz des Flirts, doch fast noch schöner als selbiges.

Das soll´s!

Wie Eva diesen Umweg gesehen und empfundenen hätte, soll hier nicht weiter untersucht werden.

Und damit zurück zur familiären Maximalskalation.

Kindern erschließt sich die edle und ungemaine Schönheit der Entelchie intuitiv. Langeweile kommt bei ihnen beim Verwandtenbesuch deshalb erst gar nicht auf, vielmehr entzückt es sie, dass zum Beispiel Williams-Christ auf Tante Brunhilde die immer gleiche Wirkung hat und zum selben typischen Werdegang führt. Zugleich ist es ihnen ein natürliches Anliegen, den Verwandten bei ihrer Selbstverwirklichung zu helfen und diese bei der Familienfeier auch über deren persönlichen Median hinaus zu steigern, wenn möglich bis zu dem insgeheim herbeigesehnten Punkt der absoluten und einmaligen Sensation (Kulminati-

onspunkt der typischen Maximalskalation). Sie neigen darum dazu – und hier ist der gastgebende Versuchsleiter zu einer gewissen vorausschauenden Vorsicht und Beobachtung seiner kindlichen Helfer berufen – in einer durchaus trügerischen Geste dienstbeflissener Gastfreundlichkeit unter großem Hallo mit der Flasche Williams um die Tische herum zu wuseln und vor allem Tante Brunhilde so lange nachzuschicken bis ihre Gesichtsfarbe nach einem ersten rosigen Erblühen allmählich ins reife Blaurote wechselt, ihr Lachen zunehmend lauter und schriller wird, sich irgendwann eigentümliche Atemgeräusche ihrer durchaus ansehnlichen Brust entringen und sie daraufhin weich wie ein Spiegelei in einem Gemälde von *Salvador Dali* von ihrem Stuhl zu Boden gleitet. Dieser besondere Fall der Entelechie hat damit den Kulminationspunkt der persönlichen Maximalskalation von Tante Brunhilde erreicht und mit dem Abgleiten sogar überschritten. Aus ihrem Krähwinkel vernimmt man dann auch schon die Kinder ungehemmt Schmählieder absingen: „Rosen, Tulpen, Nelken, alle Tanten welken, Birne, Quitte, Preiselbeer“, Tante Hilde noch viel mehr.“ An diesem wunderschönen Bild kann sich in der Erinnerung die Begeisterung der damaligen Kinder noch Jahrzehnte später uneingeschränkt entzünden und in ihren insoweit unschuldig gebliebenen Gemütern überschäumende Heiterkeit hervorrufen. Tante Brunhilde aber – Gott sei ihrer Seele gnädig – bleibt so in ihnen lebendig und frisch wie an jenem Tag.

Unter dem Tisch ist auch im Haus, mag sich der Versuchsleiter zuerst noch denken, aber ein solcher Exzess ist, auch wenn er nur das Gesetz der typischen Maximalskalation zum Ausdruck bringt, natürlich ganz und gar nicht im Sinne des Experiments. Vielmehr muss dem Gastgeber dies als Aufsichtsperson über die eigenen und die anderen missratenen Gören der buckligen Verwandtschaft, vor allem aber als Experimentator überhaupt als komplettes Versagen angekreidet werden. Wenn nämlich erst einmal der Notarzt erscheint, kann von einem einigermaßen repräsentativen Ergebnis des Experiments natürlich keine Rede mehr sein.

In diesem Zusammenhang darf auch das Verhalten einzelner mehr oder weniger weit entfernter Verwandter nicht unerwähnt bleiben, die versuchen, sich im Laufe des Besuchs auf Kosten des Gastgebers schadloos zu halten. Warum sie das tun, kann dahingestellt bleiben, solange sie ihr Bedürfnis allein am Buffet ausleben. Jeder Gastgeber ist ja letztlich froh, wenn er und die seinen nach dem Ereignis nicht wenigstens eine Woche lang die Reste aufessen müssen. Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn sie sich übermäßig über die Schnäpse, Liköre oder andere alkoholische Getränke hermachen. Zum einen wären diese Getränke ohne weiteres länger haltbar gewesen, so dass der Versuchsleiter ohne die hemmungslose Verteilung davon später selbst auch noch den einen oder anderen Schluck abbekommen hätte. Andererseits führt dies meist bloß zum vorzeitigen Erreichen der typischen Maximalskalation, der sogenannten *escalatio maximus praecox*, sprich zu völligen Ausfällen, jedenfalls aber zu im nüchternen Zustand ungehörigen, nun aber gewollt provozierenden Aussagen. Zischt Tante Margarete dem Onkel Robert nach dem vierten Cognac noch zu, er solle sich doch wenigstens diesmal etwas zurückhalten, wird dieser nach dem fünften lauthals kundtun, dass der Pseudo-Akademiker, der Doktor für sonstwas und ichweißnichwassonsochalles, sich doch wohl wenigstens die angemessene Stärkung der Verwandtschaft leisten können, wenn er sie schon eingeladen hat. Für den versuchsleitenden Gastgeber empfiehlt sich insoweit ein ungetrübtes und einvernehmliches Verhältnis zu Tante Grete, in der Hoffnung, dass sie ihren Robert spätestens nach dem sechsten oder siebten Cognac, wie gewohnt, unauffällig hinausgeleiten wird.

Ansonsten gewährt die Konversation zwischen den Versuchsteilnehmern im Laufe des Besuchs einen unverfälschten Blick auf allerlei typische Charaktere und Bedürfnisse. In Anknüpfung an sein Statement beim Eintritt der Eltern besteht ein gewisser Klassiker der Konversation seitens des Versuchsleiters in der amüsierten Verwunderung, wie schnell anscheinend Eltern beziehungsweise Großeltern den Umgang mit Säuglingen oder Kindern überhaupt verlernten. Damit kann er bei Bedarf, sollten im Verlauf des Versuchs wider Erwarten von deren Seite doch noch kritische Untertöne in die Unterhaltung eingeflossen sein,

leichtthin und dezent andeuten, dass sich diese in ihrer überaus pragmatischen Haltung schon damals niemals wirklich und eingehend mit seinen eigenen kindlichen Bedürfnissen nach Liebe und Verständnis auseinandergesetzt hätten. Die eine oder andere Episode über erlebte Ignoranz oder Zurückweisung und die Schilderung der dabei erlittenen seelischen Schäden kann dabei der Erzählung emotionale Farbe verleihen. Dieser Fortsetzung der Schuldzuweisung können gewiefte Eltern (1. Generation) aber leicht und ebenso wirkungsvoll wie kränkend entgegentreten, indem sie durchblicken lassen, wie froh sie inzwischen seien, dieses ganze Kinderbrimborium hinter sich zu haben, sie insbesondere die eigenen Kinder eigentlich sogar weder früher als Bereicherung empfunden hätten noch jetzt empfänden, eher schon als eine Art aggressiver Besitzergreifung oder sogar der feindlichen Übernahme, ja Gefangennahme. Seinerzeit sei jedenfalls bei ihnen selbst von einem Kinderwunsch keine Rede gewesen. Sie hätten damals eher lustig in den Tag hineingelebt. Das Kinderkriegen habe sich eher überfallartig nach Art einer Geiselnahme vollzogen, wie der Umstand zeige, dass der Gastgeber als ihr Erstgeborener ausweislich der Daten der Heirats- und Geburtsurkunden als angebliches Siebenmonatskind zur Welt gekommen sei, wovon natürlich keine Rede sein könne. Der bürokratische Aufwand bis zur Erlangung eines amtlichen Heiratstermins habe sich halt hingezogen. Inzwischen wüssten sie aber, dass die ursprüngliche Freiheit und Unbeschwertheit der jungen Jahre in gewisser Weise wieder zurückkehre, wenn die Kinder erst einmal aus dem Haus seien und der Hund, respektive die Katze tot ist. Diese wohlfeile Redewendung für betroffenen Eltern hat sich übrigens in vielerlei Hinsicht und Lebenslagen bewährt und kann daher weiterempfohlen werden.

Nicht zuletzt sind aber auch Geschwister aller Art bei solcherlei Besuchen in der Regel nicht weniger problembeladen. Zu viel ist den Beteiligten aus der gemeinsamen Vergangenheit bekannt, als dass die Zurschaustellung einer angeblich neuen Lebensweise, die Behauptung oder Verleugnung wirklicher oder vermeintlicher Vorkommnisse neuerer oder älterer Art irgendwie erfolgreich sein könnte. Interessanterweise gibt es trotzdem vereinzelt Exemplare, denen dieses Naturgesetz geschwisterlicher Verbundenheit nicht bewusst ist oder es ignorieren und sich bei ihrem regelmäßigen Scheitern an der geeinten Front der Brüder und Schwestern dann wundern. Schnell ist man unter Geschwistern daher selbst im fortgeschrittenen Alter dabei, sich gegenseitig früheres feiges, überhebliches, gewalttätiges oder verletzendes, auf jeden Fall aber subjektiv als völlig daneben empfundenenes Verhalten vorzuwerfen. Wie der Versuchsleiter solche persönlichen Angriffe kontert oder Vorwürfe zwischen den anderen Geschwistern auszugleichen versucht, bleibt ihm überlassen. In diese Abgründe soll hier nicht auch noch eingestiegen werden. Dem ersten Impuls, das einzelne seit Jahrzehnten sowieso ungeliebte Geschwister oder gar allesamt einfach aus dem Haus zu schmeißen, sollte der Gastgeber jedoch unbedingt widerstehen, da die Folgen, vor allem eventuelle Solidarisierungsbewegungen unter den anderen Verwandten, dabei nur schwer einzuschätzen oder vorherzusehen sind. Nicht zuletzt gibt es bei derlei Absetzbewegungen immer auch Trittbrettfahrer nach dem Motto: Wenn der geht, könnte ich eigentlich auch gleich ... Im schlimmsten Fall könnte der Leiter des Experiments anschließend vor einem halb oder ganz verlassenen Fest stehen, was dessen wissenschaftlichen Nutzen und sozialemprirische Aussagekraft erheblich schmälern beziehungsweise sogar ausschließen müsste. Statt auf derlei kleinliche Auseinandersetzungen einzugehen, ist dem Leiter des Versuchs daher der unbedingte Blick auf das Ganze anzuraten, zumal bei allgemein angespannter Gemütslage die Stattgabe solcher Subjektivitäten gerne einem Marsch durchs Moor bei Nacht und Nebel gleicht: Kein Mensch weiß am Ende noch, wie und wo man da hineingeraten ist und vor allem, wie man aus dem Schlamm wieder herauskommt.

Daran ist nun aber ganz grundsätzlich zu erkennen, dass jeglicher Verwandtschaftsbesuch, wie die Beziehung zu und zwischen Verwandten überhaupt, stets von vermeintlich früherer Schuld und aktueller Schuldzuweisung lebt. Das ist sozusagen der inhärente Gehalt und Leim des verwandtschaftlichen Verhältnisses. Zu den vornehmsten und auch zentralsten Aufgaben des Versuchsleiters gehört es deshalb,

diese interaktiven Prozesse im Laufe des Versuchs unbefangen zu beobachten und zu verfolgen, die Salden auf den Schuldkonten neutral zu protokollieren und während des Besuchs regelmäßig, auf jeden Fall aber aus Anlass anscheinender Siege oder Niederlagen sowie bei anderen überraschenden Wendungen des Geschehens eine gewissenhafte Bilanz der wechselseitigen Schuld zu erstellen. Er wird dabei insbesondere nicht außer Acht lassen, dass die Ökonomie der Schuldgefühle durchaus dialektisch ist. Deshalb verlässt nicht automatisch derjenige, welcher anderen Verwandten die meiste Schuld ankreiden kann, stets als Sieger die Wallstatt. Im Verlauf des Experiments kann sich vielmehr gerade jener als überlegen erweisen, welcher scheinbar widerspruchslös jedes ihm vorgehaltene Fehlverhalten auf sich nimmt und so sein Negativsaldo massiv ausweitet: „Ist ja klar, dass ich wieder an allem schuld bin, war ja immer schon so.“ Mit einer solchen Einlassung macht dieser Versuchsteilnehmer letztlich sogar Extrapluspunkte, da ihm nun unverhofft, oft sogar mehrheitliche Anteilnahme entgegenbrandet und ihm so die zumindest vorläufige oder auch bloß vorgebliche Verneinung seiner Ansicht zuteilwird.

Ist der Verlauf des Familientreffens jedoch erst einmal so weit gekommen, wird der Leiter des familiären Versuchslabors feststellen können, dass das allgemeine Interesse dann regelmäßig, wenngleich unausgesprochen, nur noch um die eine Frage kreist: Wer in der Runde ist durch sein schlechtes Gewissen im Wettstreit der gegenseitigen Schuldzuweisungen schon so deutlich gehandicapt, dass sich weitere Angriffe nicht mehr lohnen und bei wem bedarf es insoweit noch weiterer gemeinsamer oder individueller Anstrengungen, um den Betreffenden endgültig zu versenken oder wenigstens sich selbst in eine günstige Position zu bringen? Die sich dabei ergebenden Koalitionen zwischen den Versuchsteilnehmern sind in jedem Fall überraschend und so wenig vorhersagbar wie das spukhafte Auftauchen und Verschwinden von subatomaren Teilchen in der Quantenphysik.

Mit dieser Feststellung darf der Fokus von den bekannt streitlustigen und -bewährten Verwandten endlich auch auf jene Versuchsteilnehmer gerichtet werden, welche genügsam und leicht handhabbar sind, die aber vor allem, egal aus welchem Grund, nicht den Einblick in die familiären Abgründe haben, der sie im Aggressionsmodus zu irgendwelchen Anklagen oder im Defensivmodus zu deren Entgegennahme berechnen könnte. Das sind in der Regel die eher entfernt Verwandten. In den Augen der eigentlichen Streithammel scheiden sie regelmäßig als potentielle Angriffsoffer aus. Teilt so jemand dennoch aus, wird das von den Streitern in unverhoffter Gemeinsamkeit mit einem Achselzucken als völlig unqualifiziert abgetan und damit letztlich schlicht ignoriert. Da hilft es auch nichts, wenn einer dann wie weiland *Methusalix* im Asterix-Comic darauf besteht, dass mit ihm gestritten wird oder er überhaupt mitstreiten darf. Er wird regelmäßig an der kollektiven Arroganz der seit alters her Streitbefugten scheitern. Im Wettstreit ihrer wechselseitigen Schuldzuweisungen erscheinen diese Außenseiter deshalb unbeteiligt oder bilden sogar eine davon abgesetzte Gruppe, die sich unaufgeregt unterhält, wobei Einzelne anscheinend gänzlich unberührt vom Geschehen um sie herum sich sogar selbstvergessen mit der Katze beschäftigen können.

Solche Verwandte sind während des Experiments zur Abwehr von Krisen und Katastrophen jedoch unentbehrlich und deshalb zwingend notwendig wie Luftpolsterfolie zur Verpackung von Porzellan oder anderen fragilen Gegenständen beim Umzug. Sie sind quasi wie die Regelstäbe im Kernreaktor eines Atomkraftwerks, die bei Bedarf zwischen die radioaktiven Brennelemente gefahren werden, um die Kettenreaktionen abzubremesen oder zu beenden. Die benötigte Anzahl solcher eher reaktionsträger Luftpolsterverwandten  $V(rt)$  bei einem Besuchsereignis steht deshalb in direkter Relation zur Zahl der eher reaktionskritischen Verwandten  $V(rk)$ , damit während der voraussichtlichen Dauer des Besuchs ( $\Delta t$ ) sich der Erregungsgrad der Gemüter  $E(g)$  oberhalb eines frostigen, jedem Besuch abträglichen Maßes  $E(g)_{min}$ , aber unterhalb des maximal zulässigen Maßes  $E(g)_{max}$ , oberhalb dessen einem die ganze Sache schnell um die Ohren fliegen kann, in dem anzustrebenden verträglichen Erregungsbereich  $E(g)_{kommod}$  halten lässt. Es obliegt insoweit der Kunst des gastgebenden Versuchsleiters, sowohl bei der Auswahl der Verwandtschaft als

auch bei der Moderation des Experiments sicherzustellen, dass sich im Labor eine wohltemperierte Atmosphäre einstellt. Die Frage nach der benötigten Anzahl  $V(rt)$  ist somit im Blick auf die unvermeidliche Anzahl  $V(rk)$  regelmäßig nicht – mehr – nur eine der theoretischen Familienphysik und -thermodynamik, sondern zumeist eher schon eine der ingenieurmäßigen Anwendungstechnik. Ausgehend von den vorgenannten theoretischen Überlegungen ist daher bereits bei der Einladung der am Versuch teilnehmenden Verwandten das praktische Wissen einer langjährigen Familienerfahrung des Experimentators durch nichts zu ersetzen. Umso mehr kann dann das Ausbleiben einzelner Eingeladener die gesamte Statik des Versuchsaufbaus stören oder sogar zum Einsturz bringen. Sind nämlich zu viele stille, in sich gekehrte oder schüchterne Verwandte  $V(rt)$  als hemmende Elemente zum Experiment erschienen, kommt im Kessel kein Druck zustande. Selbst eine leicht erregbare Tante oder der schon nach zwei Schnäpsern auch ohne Grund explodierende Vetter reichen dann nicht mehr aus, um den Kesseldruck rechtzeitig zu erhöhen oder in der Höhe zu halten. Ein solcher Explosionsantrieb entspräche zudem auch mehr dem eines Kolbenmotors als dem des klassischen Dampfkessels. Ein Abgleiten der aktuellen Familientemperatur unter  $E(g)_{\text{kommod}}$  in den Bereich von  $E(g)_{\text{min}}$  kann dann leicht daran erkannt werden, dass die Unterhaltungen eher vor sich hindümpeln und sich schon bald erste Verwandte zum Verlassen des Festes anschicken, wobei auch dabei das Trittbrettfahrerphänomen zum Tragen kommt. Umgekehrt kann eine überwiegende Anzahl  $V(rk)$  den Kesseldruck schnell soweit erhöhen, dass die ganze Chose unversehens außer Kontrolle gerät und einem um die Ohren fliegt. Eine gefährliche Annäherung an  $E(g)_{\text{max}}$  verursacht dabei abgangsmäßig zwar dasselbe Erscheinungsbild wie bei der Annäherung an  $E(g)_{\text{min}}$ , kann davon aber leicht durch die zuvor aufgetretenen Lautstärken, den Zorn und die Ungehaltenheit der Abreisenden beim Verlassen des Labors unterschieden werden.

Sind also beispielsweise zu wenig Luftpolsterverwandte  $V(rt)$  zum Experiment erschienen, kann es unter den anwesenden  $V(rk)$  schnell zu unvorhersehbaren Turbulenzen mit Blasenbildungen, zu Verpuffungen oder sogar Kollisionen kommen. Und dann sitzt womöglich unversehens die angeheiterte Cousine 3. Grades dem Onkel Hubertus auf dem Schoß. Tante Brunhilde steht daraufhin heulend im Garten und raucht. Der Gattin des Versuchsleiters und den anderen leidgeprüften Ehefrauen in der Verwandtschaft kommt nun die Aufgabe zu, der Tante Trost und Zuspruch zuteilwerden zu lassen, wobei dem ausführlichen Verdammnis eines solchen Verhaltens, weniger bezüglich der Geschlechtsgenossin als natürlich von Onkel Hubertus, dem elenden triebgesteuerten Wüstling, eine entscheidende Rolle zukommt. Derlei amouröse Verwicklungen sind gottlob in der Regel das geringste und wohl auch unwahrscheinlichste Problem eines Verwandtenbesuchs. Aber sie können halt durchaus vorkommen.

In der Praxis zeigt sich mit zunehmender Dauer des Experiments und Menge der derweil verköstigten alkoholischen Getränke viel wahrscheinlicher eine ganz andere Erscheinung. Wider alle Erwartung können dann nämlich die entferntesten Verwandten  $V(rt\text{-entf})$ , die anfänglich am wenigsten in den Wettstreit der gegenseitigen Schuldzuweisungen involviert waren und die eigentlich nur als völlig neutrale Puffer eingeladen worden sind, wegen irgendwelcher unbedachter Äußerungen doch noch zu Opfern wilder Angriffe des harten Kerns der engeren Verwandtschaft werden. Still und blass wie sie sind, lammfromm und bescheiden die Hände im Schoß ihrer zusammengeklammerten Knie gefaltet, sehen diese  $V(rt\text{-entf})$  sich dann urplötzlich aus ihrer demütigen Schicksalsergebenheit aufgeschreckt und von aufgerissenen Mündern, von wahrlich wütenden Fratzen, gleich den schrecklichen Larven einer schwäbisch-alemannischen Fasnet, umzingelt. Die eine berühmte Szene in dem legendären Schwarzweißfilm „Die tausend Augen des blinden Dr. Mabuse“ spiegelt ihren Gemütszustand dabei vielleicht noch am ehesten wider. Aber: Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es für gewöhnlich heraus! Eingedenk dessen muss der harte Kern der  $V(rk)$  unvermittelt erkennen, dass die anderen durchaus nicht willens sind, harm- und wehrlos den Angriff zu erdulden. Übergangslos kann dann aus einem vermeintlichen Luftpolsterverwandten ein wahrhaftiger Werwolf werden, vor dessen Angriffigkeit man sich nur noch im Schrank oder wie Tante Brunhilde bei ihrem

Spiegelei-Slapstick unter dem Tisch verstecken kann. Und schon gleich darauf haben sich alle Beteiligten unversehens ihrer bislang die Realität ihres tatsächlichen Wesens gnädig verschleiern den Masken und Verkleidungen entledigt und stehen entblößt in ihrer wahren Gestalt mit offen blutenden Wunden im Raum. Vorbei die Zeit vornehmer Zurückhaltung. Vorbei die Zeit eher eleganter Fechtkunst mit dem Florett. Nun geht es mit schwerem Gerät zur Sache. Und von wegen Späne, die beim Hobeln fallen. Grobe Knüppel gegenseitiger Vorwürfe bis zurück in die 4. Generation vor den Beteiligten, die Streitäxte allergrößter Beleidigungen, ja sogar die Kettensägen ungehemmter Verachtung des gesamten Verwandtschaftszweigs machen nicht nur die Idylle des ehemals sorgsam gepflegten Familienbildes zunichte, vielmehr wird jetzt gnadenlos geholt bis auch das letzte unschuldige Gewächs im familiären Garten gemeinsamer Verbundenheit rücksichtslos ausgerissen und niedergetrampelt ist.

Diese Verwandlung als finale Kulmination des Geschehens geschickt im passenden Moment einzuleiten und zu erreichen, in der sich das fundamentale Naturgesetz der vollendeten Tatsache und das ebenso grundlegende Gesetz der typischen Maximalskalation in einem Augenblick vereinen und sich dem stauenden Publikum in aller Klarheit darbieten, ist jedoch bereits die hohe Kunst der Veranstaltung einer Familienfeier beziehungsweise des Verwandtenbesuchs, was auch einem versierten Versuchsleiter nicht immer umstandslos gelingt. Wenn er es dann sogar noch zustande bringt, den Kesseldruck rechtzeitig vor der absoluten Explosion wieder zu reduzieren, die Versuchsteilnehmer in die gewohnten Bahnen zu geleiten und schließlich den Abend friedlich und ohne weiteren Notarzt- oder sogar Polizeieinsatz zu beenden, werden ihm die Beteiligten diese Leistung auch später noch hoch anrechnen, wobei sich die besondere Magie der Verwandlung und anschließenden Beruhigung der Gemüter bis hin zur Einnahme des gemeinsamen letzten Absackers in ihrer Erinnerung mit zunehmender zeitlicher Entfernung allmählich verklärt, um später Eingang in den familiären Anekdotenschatz zu finden.

Die schon mehrfach bemühte unbeteiligte Person aber, die unvermittelt in den Moment der Verwandlung einer solchen Gesellschaft geriete, käme allerdings nicht umhin zu sagen: „Also, sei so gut, aber Deinen Vater (Mutter, je nach Lage oder beides) tue ich mir ganz gewiss kein zweites Mal an!“ „Deine Tante Hannelore und der Schwager Konrad, wie die plötzlich wutschnaubend aufeinander losgegangen sind, da hatten sie ja fast schon satanische Gesichtszüge.“ „Hör mal, Deine Cousine 3. Grades, könntest Du mich nicht mal mit der bekannt machen?“ „Ich fasse und glaube es ja nicht, aber ist das bei Euch immer so?“ Eine ehrliche Antwort auf die letzte Frage kann in aller Offenheit nur lauten: Ja! Ein Besuch der Verwandtschaft ist schließlich kein sozialtherapeutischer Stuhlkreis. Ein Familientreffen ist vielmehr ganz großes Kino, an welches Theater, Tele-Novelas, Soap-Operas oder sonstige Familien-Sagas im Fernsehen nicht im Entferntesten heranreichen. Sogar *Shakespeare* erscheint daneben blass. Slapsticks, wie die weich wie ein Spiegelei vom Stuhl rutschende Tante Brunhilde, gehören ebenso dazu wie das Drama der psychologischen und seelischen Verwicklungen zwischen Onkel Hubertus, der Cousine 3. Grades und Tante Brunhilde. Dieses Stück, das manche vielleicht schon mit einer griechischen Tragödie auf eine Stufe stellen wollen, ist selbst in einer Wiederaufführung sehenswert. Sogar die allgemeine Bestürzung über Vetter Adalbert, der sein ganzes Leben lang im Kreis der Familie geschwiegen, dann aber unvermittelt den Mund geöffnet und Tante Rosemarie zusammenhanglos vorgeworfen hat: „Nur damit Du es weißt: Das habe ich Dir nie verziehen und werde es auch künftig nicht tun“ und anschließend wieder geschwiegen hat, wobei die dann eingetretene, betretene Stille wie auf Kommando durch ein allgemeines, hilfloses, aber lautes Geplapper übertönt worden ist, wird eines späteren Tages der Erkenntnis weichen, dass der ohnehin schon prall gefüllte Anekdotenfundus der Familie damit im Grunde bloß um eine weitere prächtige, in der Erinnerung noch viel schöner funkelnde Episode erweitert worden ist. Schon das „Euch“ in der angeführten Frage der unbeteiligten Person signalisiert, dass ein solches Kollektiv trotz aller interner Differenzen von Außenstehenden unschwer als zusammengehörig, ergo als Familie erkannt wird. Deren Schoß ist und

bleibt damit unverrückbar das Fundament des subjektiven kognitiven Erlebens ihrer Mitglieder sowie eines in ihrem Kreis meist folgenlos bleibenden erratischen Verhaltens. Dieses fällt zumeist dem postalkoholischen oder anderem intrafamiliären Vergessen und Vergeben anheim, was, vergleichbar dem gegenseitigen Lausen der Affen im Rudel, den Zusammenhalt der Familie jedenfalls bis zum nächsten Besuch stärkt, wenn es ihn wegen der Schwere eines Vorkommnisses nicht zuvor schon gesprengt hat.

Diesen Extremfall nicht eintreten zu lassen, ist somit die eigentliche Hauptaufgabe des gastgebenden Experimentators, will er in die Geschichte der Familie nicht als derjenige welcher eingehen und damit zugleich aus deren kollektivem Andenken gelöscht werden. Sein Fall gliche dann der damnatio memoriae früherer Zeiten, in deren Folge beispielsweise die Abbilder und Namenskartuschen von Pharaonen aus ägyptischen Hieroglyphen heraus gemeißelt oder das Bild einer solchen in Ungnade gefallenen Person aus Fotos des Auftritts der Heroen der russischen Revolution oder des real existierenden Sozialismus der „DDR“ (ehemals sowjetisch besetzte Zone, SBZ) heraus retuschiert worden sind. Dem späteren sozialwissenschaftlichen Erfassen der Versuchsergebnisse eines Verwandtenbesuchs ist das übliche familiäre Vergessen und Vergeben damit aber schon a priori abträglich. Womöglich ist die Evidenz dieser Experimente deswegen der Aufmerksamkeit einer größeren kulturwissenschaftlich interessierten Öffentlichkeit bisher beklagenswerterweise weitestgehend verborgen geblieben.

## **Das Leiden an der Welt ... ... geht in die Verlängerung**

Kommen wir nach diesem Ausflug in die Niederungen des Allgemein- und vielleicht sogar Allzumenschlichen doch nochmal zurück zum wahren Leiden. Und damit wieder zum aus Klimaschutzgründen mindestens frevelhaften Autoverkehr. Mein Vorschlag ist dafür ein Amt „Mobilität für Staatsbürger“, kurz MfS (man beachte die gelungene Gleichheit der Abkürzung mit dem Vorbild der DDR, dem Ministerium für Staatssicherheit), bei dem im Einzelfall jede Fahrt mit dem Auto rechtzeitig vorher zu beantragen wäre. Im Antrag müssen dann die Gründe für die Fahrt schlüssig dargelegt werden. Nach pflichtgemäßer Prüfung wird der Antrag dann vom MfS unter Festlegung der kürzesten Fahrstrecke genehmigt oder wegen Unnötigkeit abgelehnt. Im Fall der Bewilligung ist nach Heimkehr dem Amt ein GPS-Track über die Fahrstrecke vorzulegen. Sollten sich dabei Abweichungen vom vorgeschriebenen Weg ergeben, gibt es Ärger bis hin zum zeitweisen Verlust des Rechts zur diesbezüglichen Antragstellung. Wer nun meint, der 2020 von der EU-Kommission geforderte Einbau einer entsprechenden Black-Box in jedes neue Auto, die das alles protokolliert, sei von mir abgekupfert, irrt. So schlau wie ich sind die allemal. Für Findige eröffnen sich dadurch allerdings ganz neue Perspektiven: Durch Beifügung eines Geldscheins mittleren oder geringen Werts zum Antragsformular wird der Amtsperson signalisiert, dass eine Ablehnung durchaus willkommen wäre. Der Einladung zum Verwandtenbesuch kann man sich dann unter Beifügung des Versagungsbescheids entziehen, das heißt man kann sich für sein Nichterscheinen quasi amtlich entschuldigen. So hätte wieder einmal auch das Schlechte sein Gutes. Und Korruption, bei der man ja wohl eher einen positiven Bescheid erreichen will, kann das dann ja wohl schon per se nicht sein.

Wenn also schon Besuchsfahrten zur Verwandtschaft im einen oder anderen Fall nicht zu vermeiden sind und sich insbesondere bei Leichenbegängnissen regelmäßig auf Einzelereignisse beschränken, was von Hochzeiten nicht unbedingt gesagt werden kann, so liegt der Fall bei Ausflügen völlig anders. Diese nei-



gen grundsätzlich zur Wiederholung. Und wem die Schwäbische Alb zu gering ist, der will womöglich sogar in die Alpen zum Wandern oder Skifahren. Die Überlegungen des MfS können dann wie folgt charakterisiert werden:

Ja, soweit käm's noch!

a) haben wir hier bei uns auch noch den Schwarzwald mit über 100 über tausend Meter hohen Bergen und  
b) sind die Alpen zu weit weg, zu hoch und daher zu gefährlich.

Erst sein Geld für sündhaft teure Kraftstoffe oder Strom ausgeben und dann beim Sozialamt womöglich um Unterstützung nachsuchen! Wenn das jeder täte! Oder in den Alpen beim Wandern oder Skifahren verunglücken, sich dabei notfalls die Knochen brechen, die Krankenkassen mit den Behandlungskosten und den Arbeitgeber mit der Lohnfortzahlung belasten.

Also: Antrag vom MfS aus Fürsorgegründen abgelehnt.

Gott steh mir bei, aber derlei Ideen sind im Zusammenhang mit der Nichtimpfung gegen Corona 2021 von angeblichen Politikern tatsächlich ernsthaft vertreten worden. Sollen diese Irren doch ihre Behandlungskosten selbst bezahlen, war der Tenor. Aber wie immer denken diese Apologeten der Finsternis zu kurz: Mit Skis oder Motorrädern fahren, mit Schlittschuhen zu laufen oder überhaupt im Winter nach draußen zu gehen, im Wasser zu baden und sich damit dem Ertrinkungstod auszusetzen, sich am Strand zu sonnen und so dem Hautkrebs Vorschub leisten, zu rauchen, Wein oder Bier zu trinken, Fleisch zu essen (Gott bewahre), Zucker zu essen und was es nicht alles sonst noch verdammenswürdiges gibt, das ist alles vom Übel. Der deutsche Volksgenosse lebt mäßig, eben nach Maßgabe der jeweiligen Regierung.

Und derzeit ist halt vegan angesagt ... und schon ist alles gut. Beim Metzger braucht man dann einen Bewilligungsschein der BfF (Behörde für Fleischkonsum), für den Wein einen der AgA (Aufpasser gegen Alkoholmißbrauch, früher als Heilsarmee bekannt) und für das Dessert eine Befreiung vom Zuckerverbot des Amtes für Zuckerfreiheit (A-Z). Wer ohne entsprechende Bewilligung beim Erkranken aus einem dieser Gründe erwischt wird, der zahlt seine Behandlung eben selbst. Ohne Ausnahme. Und wer dafür kein Geld hat, ist sowieso selbst schuld und kann zumindest den anderen Volksgenossen immer noch als abschreckendes Beispiel dienen.

Doch zurück zum Autoverkehr. Mit einer solchen Fürsorge des Staates reduziert sich das Verkehrsaufkommen schnell auf ein Minimum. Feinstaub, CO<sub>2</sub>, Stickoxid, Ozon und Stau waren dann gestern. Und endlich haben die besseren Stände, Politiker, Funktionäre, Parteikader und sonstige Bonzen freie Fahrt auf den Straßen und Autobahnen.

Müssen die denn nicht auch solche Mobilitäts-Anträge stellen?

Ja, aber sicher nicht!

Präsidenten, Kanzler, Minister, Staatssekretäre, EU- und andere Polit-Kommissare, UN-Emissäre, die Vertreter der NGOs, der Botschafter von Hinterwaldistan, der Aufsichtsratsvorsitzende des Sozial-ist-wer-Arbeit-gibt-Konzerns, der mittelständische Fabrikant, Abgeordnete, Bürgermeister, Pfarrer, sowie ihre weiblichen oder diversen Pendants, die alle doch nicht! Die sind ja die Avantgarde des Bürgerlichen, der Rechtschaffenen, der Guten, sind die Elite. Die arbeiten, ja kämpfen doch täglich für das Gute, das Gerechte, das Schöne. Jedenfalls solange sie gegen die Erbsünde, äh, den menschengemachten Klimawandel sind. Die sind davon qua Amt natürlich ausgenommen, egal ob sie mit E-Mobilen oder konventionell unterwegs sind. Letzteres wird wohl die Regel sein, da es ihnen ja wohl kaum zugemutet werden kann, alle hundert Kilometer einen Zwangsaufenthalt an der Ladesäule einzulegen und sich dort hinter Kreti und Pleti anzustellen. Verzeihung, ich vergaß: Natürlich wird es für diese dort einen bevorzugten Zugang geben, auch wenn dafür das normale Volk von der Ladesäule vertrieben werden muss. Im Übrigen ist bei den dann sündhaft teuren Premium-Automobilen mit Verbrennungsmotor die Genehmigung solcher Anträge selbstverständlich im Preis des Wagens einbegriffen, sollte außerhalb der Kaste der Bonzen und Goldfasanen überhaupt jemand das Geld für ein solch kostspieliges Fahrzeug aufbringen können.

So, das ist nun aber auch endgültig genug aus der Sparte für Spötter, Spaßmacher und Komödianten. Es soll hier ja nicht der gesammelte Schwachsinn der äußeren Welt gezeißelt werden, was gleichwohl den Schweiß der Edlen verdienen würde. Ich will nämlich allein Deine Selbstgewissheiten erschüttern, lieber Leser, das Gespinnst der Spinnweben Deiner Illusionen zerreißen und Dir so die Maske Deiner doch nur vorgetäuschten Selbstgewissheit entwenden.

Womöglich bist Du insoweit jedoch ein Meister des *trompe-l'œil*, der Vortäuschung falscher Tatsachen. Geh in die Barockkirchen des Klosters Obermarchtal oder Zwiefalten, schau Dir dort das Chorgitter aus passendem Abstand an und Du weißt, was ich damit meine. Und wenn ich sage, gehe, dann meine ich auch gehen. Wandere also zum Beispiel von Hayingen auf der Schwäbischen Alb aus durch das Glastal zur Wimsener Höhle und dann entlang der Aach über Zwiefalten nach Zwiefaltendorf an der Donau. In der dortigen Brauereigaststätte „*Rössle*“ isst man bestens, beispielsweise bachfrische Forellen, und bekommt auf entsprechende Bitte vielleicht sogar Gelegenheit, den in einer Tropfsteinhöhle, meines Wissens die letzte bis zu den Alpen, untergebrachten Bierkeller zu besichtigen. Sonntag ist dort Ruhetag, weil auch schon der Herr am siebenten Tag ruhte. Ein wunderbarer Weitwanderweg führt dann an der Donau entlang nach Obermarchtal.

## **Die Dame ohne Unterleib oder: Die Erschütterung des metaphysischen Selbst**

Soviel also zu den vorgeblichen Gewissheiten der Welt, den allgegenwärtigen Tricksern und Täuschern und den von ihnen verbreiteten Illusionen und vorgegaukelten Wahrheiten. Fake-News in anderem Gewand. Und damit soll es auch gut sein, denn ich hoffe, lieber Leser, Deine nach außen gekehrte Selbstgewissheit nun endlich hinreichend untergraben zu haben.

Ach was, wirst Du jetzt vielleicht sagen, und dazu der ganze Sermon über Klimaerwärmung, Weltrettung undsoweiterundsofort? Damit zeigte ich doch bloß selbst mein wahres Gesicht als Kryptokommunist, der moskaugesteuert dem Verbrennen von Russenöl und -gas das Wort redet und damit klammheimlich in seinen Unterwanderstiefeln Unbedarfte und Gutgläubige, ja den ganzen Planeten in den ökologischen und russengesteuerten Abgrund führen will. Dabei hättest Du gedacht, das Buch handle vom Jakobsweg.

Ja, tut es doch auch. Warte halt noch einen Moment ab. Kommen wir deshalb also gleich wieder zu Dir, lieber Leser. Ich sagte ja vorhin schon, Du seist das Ziel meiner Verführung, mein eigentliches Opfer. Deine Ungeduld und Abwehr zeigen mir bloß, dass ich mit meinem Sermon bei Dir irgendwie den richtigen Nerv getroffen habe. Ja, ich denke, dass das, was ich gesagt habe, bei Dir vielleicht doch nicht auf völlig unfruchtbaren Boden gefallen ist. Sonst wärest Du wohl auch kaum immer noch lesend bei mir. Nach alldem scheint mir also, dass wir uns nur selten auf die uns mitgeteilten angeblichen Wahrheiten verlassen können. Wenn aber schon vermeintliche Gewissheiten der äußeren Welt ziemlich unsicher sind, warum sollte es mit den Gewissheiten der inneren, unserer, Deiner spirituellen Welt anders aussehen? Du schweigst. Erschreckt Dich etwa diese Frage? Was hast Du denn erwartet von einem Buch über den Jakobsweg? Ich habe Dich gewarnt! Aber Du wolltest ja wohl nicht hören und hast stur bis hierhin weitergelesen.

Du hast Dich bislang eigentlich gar nicht mit Deiner inneren Welt beschäftigt, sagst Du. Na, dann wird das aber auch Zeit!

Spirituelle Angelegenheiten seien nicht Deine Welt. Deine Welt bestehe aus mess-, sicht-, hör- und tastbaren Dingen.

Und wenn schon? Der ungläubige Thomas sagte sowas ähnliches ausweislich der Evangelien der Apostel im Neuen Testament bereits vor zweitausend Jahren. Im Übrigen heißt die erste Lehre eines jeden Naturwissenschaftlers: Wer misst, misst Mist. Der Zweifel ist daher seit der Aufklärung das 1. Gebot der Wissenschaft. Von *Karl Popper* war insofern ja schon die Rede. Dass manche vermeintliche Gewissheit der äußeren Welt bei näherer Betrachtung schon fast zerfällt wie eine Sandburg habe ich mit meinem bisherigen Elaborat versucht darzulegen. Könnte es demnach also nicht sein, dass das bei den anderen sicher geglaubten Gewissheiten Deiner Welt nicht genauso ist? Dass Du bei Deinem bisherigen Weltbild vielleicht insgesamt auf Sand gebaut hast? Wie könntest Du denn ein wahres und vollständiges Bild von der Welt haben, wenn Du bisher nur ihre äußere, mess- und wägbare Hülle betrachtet hast? Wer nur diese äußere Welt gelten lässt, gleicht doch wohl eher dem ungläubigen Thomas oder gar dem Bild einer Dame ohne Unterleib: Oben herum anscheinend vollständig, aber unten ohne Fundament, ohne Halt und Verankerung am Boden. Du bist doch nicht etwa einer von diesen hochgeistigen und durchgeistigten akademischen Eierköpfen, welche die Welt nur aus ihrem intellektuell-wissenschaftlichen Elfenbeinturm betrachten? Ich bitte Dich, mach keinen Witz!

Überhaupt: Wenn Du angeblich nichts mit einer inneren Welt, mit Spiritualität am Hut hast, was soll dann das Buch in Deinen Händen, hä? Ein ganzes Buch nur über die messbare Länge des Jakobswegs, die Beschaffenheit der Wege und Pfade und derlei, das glaubst Du doch selbst nicht. Irgendetwas muss Dich also bewegt haben, zu diesem Buch zu greifen. Das schöne Umschlagsbild? Jakobsweg? War es dieses Stichwort, das Dich berührt hat? Oder der Weg zu sich führe immer auch zu Gott? Ja, das hat was. Das berührt. Soll es auch, deswegen steht es schließlich da. Andererseits wärest Du auch nicht die erste Person, welche mir sozusagen ohne Unterleib begegnet. Es gibt verblüffender Weise recht viele solcherart freischwebende Geister. Wie gasgefüllte Kinderballone, nur mit ohne Schnur. Trotzdem schweben sie aber nur in niederer Höhe und steigen niemals auf. Wie könnten sie auch, fehlt ihnen dafür doch eine wesentliche Zutat: Die Leichtigkeit. Oder anders herum, die Abwesenheit von irdischer Schwere. Ein nur von Vernunft ausgefüllter Kopf ist und bleibt ein bloß von Dingen der äußeren Welt ausgefüllter Hohlkörper. Er befindet sich mit den ihn umgebenden Dingen der äußeren Welt im Gleichgewicht. Er kann keinen Auftrieb erfahren, denn das würde voraussetzen, dass er leichter ist als ein gleich großes Paket äußere Welt. Ist er aber nicht! Ein von der Spiritualität der inneren Welt befeuerter und erfüllter Geist gleicht dagegen eher einem Heißluftballon. Darin verdrängt die heiße Luft des spirituellen Seins und Strebens die irdische Schwere und die Blässe der Gedanken der äußeren Welt. Der Geist wird wie die heiße Luft leicht und frei, steigt empor, gewinnt dabei neue Erkenntnis, die ihn erneut befeuert und dadurch weiter aufsteigen lässt. Und weiter und weiter bis zur Erkenntnis des Ganzen, des Einen, bis zur wahren Erleuchtung. Und das ist erst der Anfang!

Die Dame ohne Unterleib ist im Gegensatz zu ihrem Erscheinungsbild aber eine recht schwere, erdgebundene Angelegenheit. Ohne Kenntnis der eigenen inneren Welt, ohne Kenntnis des eigenen Fundaments, ist und bleibt der Mensch wie die Dame aber jetzt und immer ohne Unterleib. Unvollständig. Weniger als halb, eigentlich gar nicht. Wer dürfte es sich folglich anmaßen, ein Urteil über die Welt fällen zu können, wenn er noch nicht einmal sich selbst kennt? „How dare you“, schleuderte *Greta*, die Fastheilige, den Mächtigen der Welt in der UNO entgegen. Gerade das möchte ich da auch Dich fragen: „How dare you?“ Wie kannst Du es wagen, ohne auch nur Dich selbst zu kennen, über die Welt reden zu wollen? Sind denn all die Jahre spurlos an Dir vorbeigegangen? Nicht was Dein Aussehen betrifft, ich meine Dich, Dein wahres inneres Wesen, Deine offenkundige Unkenntnis von Dir selbst. Eigentlich sollte man ja erwarten dürfen, dass jemand in Deinem Alter wenigstens so viel über sich erfahren hat, dass er weiß, warum er ein

Buch in die Hand nimm! Und da muss ich doch nochmal kurz auf Deinen Kampf für die Liebe zurückkommen: Was könnte mir eine Dame ohne Unterleib wohl schon über die Liebe erzählen können? Siehst Du!

Machen wir es also kurz: Wenn Du schon nicht weißt, warum Du zu diesem Buch gegriffen hast, wie könntest Du dann wirklich und wahrhaftig wissen, was Du auf dieser Welt willst oder sollst, wer Du bist?

Wer bist Du?

Na? Und jetzt?

Ich habe es Dir eingangs bereits gesagt, es wäre ja gelacht, wenn Du hier in der trauten Zweisamkeit mit mir Deine wohl ohnehin bloß vorgegaukelte Selbstgewissheit nicht verlieren oder besser gesagt nicht ablegen können solltest. Genau genommen bist Du hier und jetzt mit dem Buch in Deiner Hand im Grunde sogar allein. Ich bin ja gar nicht anwesend! Physisch, meine ich. Das, was Deinen Geist beschäftigt, ist nur ein Buch. Buchstaben. Und doch sind es Worte, Gedanken, die bei und in Dir sind, die Dich gefangen nehmen und geistig ausfüllen.

Siehst Du, was ich meine?

Ich glaube, jetzt sehe Dich.

Und ich denke, jetzt habe ich Dich tatsächlich eingefangen und verstehe, begreife Dich!

Doch, von mir aus gesehen bist Du, trotz aller Gemeinsamkeit, die zwischen uns gewachsen ist, trotzdem wie hinter dem Vorhang in einer Umkleidekabine, wo Du unbeobachtet Deine Verkleidung, Deinen Harnisch ablegen kannst.

Tu das!

Dann wirst Du nämlich auch der Dame wirklichen Unterleib betrachten können. Und erst dann siehst Du Dich, wie Gott Dich erschaffen hat. Von Kopf bis Fuß. Ein Lob sei insofern den deckenhohen Wandspiegeln. Übrigens: Das da im Spiegel bist Du! Also Dein Erscheinungsbild in der äußeren Welt. Ob die Welt Dich aber auch so sieht, wie Du dich selbst, ist damit noch längst nicht gesagt. Tritt also näher an den Spiegel heran, mein Freund, und sieh Dir in die Augen. Ja, mach schon, bloß keine falsche Scham. Die Augen seien der Spiegel der Seele, sagt man. Wenn man tief in die Augen eines Menschen blickt, sei es möglich, dessen Bewusstseinszustand zu erkennen, heißt es. Im Grunde genommen stellen damit unsere Augen eine Schnittstelle zwischen der immateriellen inneren und der materiellen äußeren Welt dar. Sie nehmen Eindrücke auf und spiegeln sie mit unserem Empfinden andererseits im Wiederglanz zugleich zurück, zeigen also unser inneres Befinden, unsere Gefühle, kehren derart unser Innerstes nach außen. Jeder kennt die Kindergesichter, deren Augen ihr Staunen, ihre Freude an der Welt zeigen. Jeder Mann kennt den Blick einer Frau, der einen schwummerig werden lässt und einem ihr Fühlen und Wollen offenbart. Über die Wirkung eines Blicks in der Gegenrichtung kann ich naturgemäß nichts sagen, allenfalls empirisch vermuten.

Optische Eindrücke können unsere Gedanken also ändern oder bestimmen, weshalb sich auch der eigene Bewusstseinszustand fortlaufend verändert. Alles, was man sieht, erlebt und empfindet, fließt unmittelbar in den eigenen Bewusstseinszustand im Hier und Jetzt ein. Wer niedergeschlagen oder traurig ist, zornig, hasserfüllt, eifersüchtig oder neidisch, wer heiter, vergnügt oder einfach guter Laune, erwartungsfroh, zufrieden oder sogar euphorisch ist, für den sind diese Gefühle in diesem Augenblick ein Teil seines Bewusstseinszustandes, denn das Bewusstsein erweitert sich zu jeder Zeit, an jedem Ort, immer und überall um alle neuen Erfahrungen und Gefühle. Jedes Bewusstsein erschafft sich so mit den daraus resultierenden Gedankengängen seine eigene Realität. Alles entsteht aus diesem Bewusstsein heraus. Unsere materiellen und immateriellen Zustände, unsere Gefühle und Empfindungen sind daher genau genommen ein Produkt des Bewusstseins. Und dieser Bewusstseinszustand lässt sich eben in den Augen ablesen. Im

Grunde kennt das, wie gesagt, jeder. Wenn ein Mensch uns auch nur kurz anschaut, vermittelt er uns damit zugleich seinen momentanen Bewusstseinszustand, der uns dabei intuitiv klar wird. Das lässt sich kaum verhindern. Ist jemand traurig, bleibt uns das deshalb nur selten verborgen, da kann sich die andere Person noch so sehr bemühen. Man spürt es dann einfach und sieht dieses Gefühl in den Augen des Anderen. Deswegen, sieh Dir in die Augen!

Und, was siehst Du?

Sind das Lachfalten und -fältchen um die Augen herum und am Mund? Oder dort etwa Tränensäcke, gefüllt mit den nicht vergossenen Tränen über all das Leiden an Dir selbst und der Welt und Mundwinkel, die vom Gewicht dieses Leidens und des verlorengegangenen Unterleibs schicksalsschwer nach unten gezogen werden? So alt bist Du doch noch gar nicht, denkst Du. So entgleist können Deine Gesichtszüge doch nicht wirklich sein, denkst Du.

He, hallo, was soll jetzt der Gang über Dein Gesicht und das Selbstmitleid? Ich sagte, schau Dir in die Augen, nicht ins Gesicht!

Frag den Spiegel an der Wand,  
wer ist der größte Narr im ganzen Land.  
Ich wette, da fühlst Du Dich klein,  
aber das passiert nicht Dir allein.

Sieh die Welt, frag, wozu sie ist,  
weshalb Du bist.

Wenn Du dann nichts mehr verstehst  
und Du im Selbstzweifel zergehst,  
mein Lieber, fühl Dich da bloß nicht klein,  
das passiert nicht Dir allein.

Dann wird es Zeit,  
mit Deiner Stimme, klar und weit,  
zu verkünden und dann singe  
von der Welt der Zehntausend Dinge,  
von all den Wundern dieser Welt  
und, was sie im Innersten zusammenhält.

Sieh die Zeichen an der Wand,  
ihr Flammen und ihr Brand.  
Hör des Spiegels warnend Raunen,  
doch, bitte, hör nicht auf zu staunen.  
Darum fühltest Du Dich klein,  
doch das passiert nicht Dir allein.

(nach: *The Moody Blues*, Don't you feel small, in: A Question of Balance)

Ja, das ist eines meiner Lieblingslieder der *Moody Blues*. Manchmal singe ich es laut mit.  
Du kannst nicht singen?

Na und, was soll's, ich eigentlich auch nicht, wenn Dir das hilft. Bin ich etwa *Plazido Domingo* oder *Caruso*. Aber ich singe. Falsch vielleicht, jedoch aus Lust und voller Brust. Manchmal schwillt mir eben einfach aus Lust am Leben, an der Erkenntnis, aus lauter Liebe derart die Brust, dass ich mir nur noch durch lautes Singen Erleichterung verschaffen kann.

Das meine ich damit.

Wobei hier offenbleiben kann, ob Dein angebliches Nichtkönnen nicht bloß wieder eine Ausrede für Dein

Nichtwissen über Dich, Deine innere Welt, Dein metaphysisches Ich ist. Wer könnte denn auch schon, solange er sich nicht mal selbst kennt, also sozusagen ohne Unterleib ist, aus voller Brust singen können? In dem Sinne sagte schon *Martin Luther*, aus einem verzagten Arsch komme kein fröhlicher Furz.

So isst denn wohl!

Mit ganzer Lust von der Welt der Zehntausend Dinge zu künden, kann eben nur der, welcher sich selbst und diese Dinge kennt und erfahren hat. Wobei diese „Welt der Zehntausend Dinge“ bloß eine Anleihe aus dem Taoismus ist und für die Vielfalt der Erscheinungsformen des Seins steht.

Ein schönes Bild, finde ich.

Und, Du vor dem Spiegel, wie sieht er aus, der Unterleib der Dame?

Du siehst nichts oder nur verschwommen?

Ja nun, das war zu befürchten. Aber sei's drum! Glaube mir: Er ist da, der Unterleib. Und zwar ganz und vollständig, aber vielleicht ist der Unterleib Deinem ungeübten Blick bloß verborgen. Wie ich schon sagte, es ist alles eine Frage der mentalen Einstellung, der spirituellen Sicht. Und wer sieht, der sieht. Und wer nichts sieht, hat im Moment eben ein Problem.

Nichtsdestotrotz, zuerst müssen wir uns also wohl oder übel zuerst einmal auf die Suche nach dem Unterleib besagter Dame machen.

Wenn schon bei näherer Betrachtung manche Gewissheit der äußeren Welt zerfällt wie eine Sandburg in der Flut, weshalb sollte das mit den anderen sicher geglaubten Gewissheiten Deiner Welt nicht ebenso der Fall sein, Du also Dein Selbstbild und Dein Weltbild schlicht und einfach auf Sand gebaut hast? Und sei mir still mit Deiner Behauptung, Du hättest bislang auch ohne spirituellen Unterleib ganz gut gelebt! Gelebt ja, aber gut? Da habe ich dann doch meine Zweifel, denn Du hast Dich selbst verraten.

Wie das?

Ja, hast Du dieses Buch in der Hand oder nicht? Und bis hierhin hast Du es offensichtlich auch gelesen. Also schweig stille!

Was am Jakobsweg sollte denn schon für Dich interessant sein, wenn nicht der Weg zu Dir, wie sich der Untertitel anheischig macht? Wanderführer zu allen möglichen Zielen gibt es schließlich zuhauf. Also hat Dich etwas Anderes zu diesem Buch greifen lassen. Der Weg zu Dir und Deinem verlorengegangenen Unterleib, Deiner wahren inneren Welt? Oder gar der Weg zu Gott? Noch mehr an Bedürfnis nach Spiritualität könnte man mit dem Griff zu einem Buch wohl kaum offenbaren.

Jaja, ist ja gut, aber schmeiß es jetzt nicht gleich weg, das Buch, bloß, weil Du durchschaut bist. Du hast doch wohl nicht geglaubt, Du könntest Dich auf Dauer hinter dem Vorhang Deiner angeblichen Diesseitigkeit verstecken? Vor wem denn? Vor mir etwa? Ich bin in Wahrheit doch gar nicht da! Vielmehr bist Du immer noch mit Dir allein, wenngleich mit meinem Buch in der Hand.

Verstecken vor Dir selbst?

Mach Dich nicht lächerlich! Vorhin sprachen wir noch von der Umkleidekabine und dem Wandspiegel darin. Du bist doch hoffentlich nicht jemand von denen, die, wenn sie sich im Badezimmer die Unterhose ausziehen, vorher den Spiegel und das Schlüsselloch mit einem Handtuch zuhängen?

Na also! Mach hin: Zieh Dich aus, kleine Maus, mach Dich nackig!

Und dann?

Lies halt weiter!

Sieh Dich im Spiegel. Denn allmählich wird es dringlich Zeit, dass Du Dich selbst siehst, wirklich und bewusst ansiehst. Und zwar von Kopf bis Fuß. So wie Gott Dich geschaffen hat – und was Du daraus im Laufe der Jahre gemacht hast. Oder was Du daraus hast werden lassen. Tatsächlich, das Leben hat seine Spuren auch an Dir hinterlassen. Aber, mach Dir das bewusst, es war genau das Leben, das Du bisher geführt hast, also keine fremde Himmelsmacht. Es war Dein Umgang mit Dir, Deinem Körper, Deinem Geist, der sich da in Rundungen, wo sie vielleicht nicht sein sollen, oder in Runzeln, Falten und Fältchen

abzeichnet. Wenn es denn wenigstens Rundungen oder Runzeln und Falten sind, die Du Dir mit ehrlicher Lebensfreude erworben hast! Ein solches Gesicht, ein solcher Körper, ein solcher Geist, kurz gesagt, ein solcher Mensch birgt darin seine Geheimnisse, seine ge- und erlebten Freuden und Sorgen, seine Liebe und seinen Kummer, und strahlt damit Zufriedenheit, innere Ruhe und Gelassenheit aus. Das Alter ist ihm dann eine Zierde. Ganz anders jedoch jene, für die das Älterwerden dem Angriff feindlicher Kräfte, wie von Wind und Wetter auf eine hölzerne Feldscheuer gleicht. Deren Runzeln und Falten machen sie allein alt und hässlich, das Gesicht wird zur Fratze, gleich einer halbverfallenen Hütte, an der Fenster und Türen schief in nur noch einer Angel hängen und auch das Dach schon Löcher hat. Lippenstift, Rouge, die die getönten Haare oder die Bräune aus dem Sonnenstudio sehen da bloß aus wie aufgeklebte Flicker. Ja, erschrick nicht! Es wird nämlich Zeit, dass Du Dich ungeschminkt siehst, ohne den Weichzeichner des Schleiers vom Traum angeblich ewiger Jugend. Das hast Du doch nicht wirklich geglaubt, den Traum von der ewigen Jugend? Und all die anderen Märchen?

So, und jetzt wird es Zeit, den Blick von Deinem Spiegelbild abzuwenden und nach innen zu richten, in Dich, in Deine innere, Deine spirituelle Welt.

Sieh Dir in die Augen, sagte ich.

Ja, mach schon. Und keine falsche Scham dabei. In andere Augen schaust Du doch auch, hoffe ich wenigstens. Und was da geht, geht auch bei Dir selbst. Stell Dir notfalls einfach vor, Du würdest in fremde Augen schauen. Wenn Du Dich eh nicht wirklich kennst, ist das sowieso wie ein Blick in fremde Augen. Also, schau Dir in Augen ...

... und sieh Dich selbst, Deine innere Welt. Und wenn ich sage, Du hast eine innere Welt, hast Du auch eine. Glaube mir halt auch diesmal, sonst muss ich gedanklich nochmals weit ausholen – und wir wollen doch allmählich zum Jakobsweg kommen und unsere Zeit nicht mit andauernden Schleifen der Rückbesinnung verplempern.

Erschrick jetzt aber bitte nicht schon beim ersten Hinsehen. Fürchtet Euch nicht, heißt es stets im Buch der Bücher, in der Bibel, wenn sich ein mystischer Moment ereignet. Und immer ist dann ein Engel zur Stelle, also ein Wesen der spirituellen Welt, der unerwartet auftaucht und die Menschen mit diesen Worten anspricht. Fürchte Dich also nicht, auch wenn Du im Moment meinst, beim Blick in Deine Augen bloß in ein dunkles Loch zu blicken. Selbst, wenn das Loch in Deinem Auge, in das Du starrst, so dunkel, schwarz und tief wie ein Brunnenschacht aussehen sollte, das, was Du siehst, bist bloß Du selbst!

Ich sehe aber gar nichts, könntest Du nun einwenden wollen.

Dann gibt es nur zwei Möglichkeiten: Mach die Augen auf oder das Licht an in Deinem Brunnenschacht!

Und, wie sieht Dein Brunnenloch aus? Ich hoffe, Du siehst am Grund nicht nur rostige Fahrräder, zerbrochenes Geschirr, kaputte Gummistiefel und anderes weggeworfenes Gelumpe. Hast Du vorhin nicht noch damit gepörrt, dass Du bislang mit Innenwelten dieser oder anderer Art nichts am Hut hättest? Du nur glaubst, was Du siehst und berühren kannst?

Du armer, ungläubiger Thomas!

Genauso hat wohl die Dame ihren Unterleib verloren. Was hättest Du denn schon groß sehen oder berühren können, wenn Du Dich mit Deiner inneren Welt bislang noch gar nicht beschäftigt, Dich ihr sogar quasi verweigert hast? Andererseits, wer könnte dann bloß all das Gerümpel in Deinen Brunnenschacht geworfen haben? Wer hat mein Hemd verdreht, ich habe es doch alle Tage an, antwortet darauf das allgegenwärtige Schandmaul.

Jetzt sei nicht gleich beleidigt wegen des Gerümpels, aber für manche ist die Angst vor einem solchen Anblick tatsächlich der Grund, sich mit dem Brunnen ihrer inneren, spirituellen Welt gar nicht erst zu befassen. Dabei ist dieser Brunnen die wahre und einzige Quelle der Lebenskraft. Natürlich nicht mit all dem Schrott darin. Seit Menschengedenken gibt es dafür eigentlich das Verbot der Brunnenvergiftung. Das gilt

selbstredend auch für den eigenen Brunnen. Ein Verstoß dagegen hatte früher regelmäßig und ohne lange Diskussion den Tod des Schuldigen zur Folge. Diese Haltung ist aber finsterstes Mittelalter.

Das erklärt die Herkunft des Gerümpels jedoch nicht.

Also, wer war das? Hast Du Dich vorhin nicht noch Deines naturwissenschaftlichen Geistes berühmt?

Ein Spötter könnte jetzt anbringen, dass sich vielleicht nicht die Geschichte, aber doch vielleicht einzelne Aspekte und Schicksale zu wiederholen scheinen. Auch heute gebe es viele kluge Köpfe, die wahr redeten, auf die im Mainstream jedoch niemand höre. Später, oft viel später und manchmal zu spät kommt dann die Einsicht in die Dinge, welche vorher das Dogma der herrschenden Meinung angeblich unsichtbar machte oder als etwas Anderes erscheinen ließ. Das Märchen „Des Kaisers neue Kleider“ von *Hans Christian Andersen* ist auch so eine Geschichte. Erst loben alle das neue Outfit des Kaisers, bis ein Kind feststellt, dass er nackt ist. Ein Shitstorm brach dann über ihn herein, auch durch jene, die ihm zuvor noch gehuldigt hatten. „Hosianna“ und „kreuziget ihn“ liegen eben noch immer recht dicht beieinander.

So gab es schon in der Antike und mit neuer Wucht in der Zeit der Renaissance viele Denker, die eine Kugelgestalt der Erde zu begründen wussten. Darüber hinaus kursierten damals wohl auch etliche Geschichten bretonischer Fischer oder Sagen der Wikinger über ein Land im Westen. Aber was half es? Die Erde hatte nach dem damals gültigen Dogma eine Scheibe zu sein, deshalb war das so und basta.

Übrigens: In allen gängigen computerbasierten Klimamodellen wird derzeit noch mit einer Erde als Scheibe gerechnet. Ja, tatsächlich! Die sphärische Gestalt der Erde stellt die Rechenmodelle und Supercomputer nämlich vor zu hohe Anforderungen. Und auf dieser „Grundlage“ werden angeblich unumstößliche Wahrheiten über das bevorstehende Ende der Welt verkündet. Man möchte lauthals lachen – oder wenigstens wie das Kind auf die Nacktheit des Kaisers hinweisen.

Aber zurück zur Erdscheibe. In den alten Karten der bekannten Welt waren in den Atlantik allerlei See- und Ungeheuer als Sinnbild für das Unbekannte eingezeichnet. *Kolumbus*, der die Überlegungen der Denker zur Kugelgestalt der Erde wohl kannte, konnte seine Reise wegen des Misstrauens der Herrschenden gegenüber seinen Thesen folglich nur mit drei wurmstichigen Segelschiffen und Männern antreten, die überwiegend sowieso schon zum Tode verurteilt waren und bei denen es dann nach Ansicht der Herrschenden allesamt nicht mehr darauf ankam, wenn sie bei der irrwitzigen Reise nach Westen über den Rand der Weltscheibe fielen. *Kolumbus* dachte zwar, er könne auf diese Weise schnell Indien erreichen, weil er den Erdumfang kleiner annahm, jedoch tut das seinem Mut und seinem Vertrauen in die Richtigkeit der Angaben der Denker und seiner eigenen Überlegungen, die ihn die Reise ins Ungewisse überhaupt in Angriff nehmen ließen, keinen Abbruch.

Deine bisherige Haltung aber, Dich nicht mit Deiner inneren Welt und dem Brunnenloch darin befassen zu wollen, gleicht dagegen irgendwie eher dem damaligen Dogma, wonach man mit dem Schiff nicht nach Westen fahren darf, will man nicht über den Rand der Erdscheibe fallen. Letztlich ist Deine Haltung also sogar ziemlich kindisch. Wenn kleine Kinder sich erschrecken oder etwas nicht sehen wollen, halten sie sich die Hände vors Gesicht. Was ich nicht sehe, ist auch nicht da. Aus den Augen aus dem Sinn. Mama, mach das weg, ich will das nicht!

Wenn Du mir nun also einfach glauben willst, dass die Dame einen Unterleib hat, Du wirklich eine innere spirituelle Welt hast, dann gleichst Du in gewisser Weise *Kolumbus* und anderen früheren Denkern und Forschern. Auch *Kolumbus* wusste ja nicht, ob die Theorien zur Kugelgestalt der Erde wirklich wahr sind. Er glaubte sie erst einmal. Vielleicht sogar mehr als das, weil sie nämlich seinen eigenen Vorstellungen und Überlegungen entsprachen. Niemand weiß etwas über Amerika zu sagen, solange es nicht entdeckt ist. Niemand weiß etwas über die Gefilde seiner inneren Welt zu sagen, solange er sie nicht gesehen hat. So ähnlich erging es wohl auch dem ungläubigen Thomas.

Und Du, was glaubst Du?

Naja, woll' mer mal so sage, so ganz ungläubig, wie Du Dich gibst, bist Du wohl doch nicht. Immerhin



liest Du noch immer in meinem Buch. Das ist ein guter Anfang. Also rüste Dich wie seinerzeit *Alexander von Humboldt* und mach Dich auf in die unbekanntes Gefilde der Welt. Du eben in die spirituellen Weiten Deiner inneren Welt. Oder auf den Jakobsweg. Jedenfalls auf den Weg. In dem Sinne sagte auch schon der Dichter *Novalis*: „Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.“

Ich denke, das trifft es. Wir gehen nach Hause. Zu uns selbst. Heim zu Gott.

Ich habe meinen Traum gesucht,  
hundert Male heute schon  
bau ich ihn auf, reißt Du ihn ein,  
als wäre er aus Sand.  
Dann strömt die Flut herein  
und spült meine Burgen hinweg.  
Jetzt bin ich mir wirklich nicht mehr sicher,  
wo in meinem Bett ich liegen soll, in welchem Eck.

Du suchst jemand,  
dem Du Deine Sorgen erzählen kannst.  
Ich höre zu und setz mich neben Dich,  
doch Neues höre ich nicht.  
Wieder strömt die Flut herein  
und wäscht Deine Schlösser hinweg.  
Bist Du Dir nun überhaupt noch sicher,  
auf welche Seite des Bettes Du Dich legen sollst, in welches Eck.

Eine Amsel sitzt im Baum  
und schaut, was unter ihr geschieht.  
Eicheln fallen auf den Boden,  
sie sitzt und sieht sie wachsen.

(nach: *The Moody Blues*, „And the tide rushes in“; in: *A Question of Balance*)

So, und jetzt? Auf welcher Bettseite willst Du liegen?  
Wenn da, wo für gewöhnlich Du sein solltest, Dir nur noch ein schwarzes Loch entgegen grinst, dann ist es mir also doch endlich gelungen, Dich in Deinen Grundfesten zu erschüttern.  
Ja, und dann? Was soll nun werden?  
Frag nicht lang, lies weiter!

Denn jetzt wird es nämlich Zeit zur

## Selbstfindung

Wer bist Du?

Wer bin ich? Das ist die Mutter aller Fragen.

Auch mir ist die Antwort darauf schwergefallen. Bis ich mich aufgemacht habe, die Welt bewusster zu erleben, sie mit meinen eigenen Füßen zu begehen, mich in ihr zu ergehen, in sie einzugehen, sie gehend zu erleben, zu erfahren, sie in mich aufzunehmen, mich in ihr zu verlieren, im Gehen in der Natur meine Ursprünge zu erkennen, mich neu zu verorten, mich zu verändern und mich dabei quasi neu zu erfinden.

So kam ich zum Wandern.

Und über das Wandern zum Pilgern als dem Ursprung des Wanderns.

Und Schritt für Schritt sah ich dabei, dass eigentlich nicht ich verkehrt, sondern bloß meine Sicht auf mich falsch war. Wobei falsch auch wieder nicht richtig ist. Meine Sicht auf mich war nämlich nicht irgendwie verschwommen oder unklar, es war eher ein mentales Schielen, eine schräge Sicht, bei der Dinge nicht dort gesehen werden, wo sie tatsächlich sind, sondern eben leicht verschoben. Das gibt ihnen aber einen anderen Sinnzusammenhang und so eine abweichende Interpretation gegenüber dem, wie die Dinge eigentlich und wirklich liegen. Diese verschobene Optik ließ mich beim Blick auf mich Dinge sehen, wo keine waren oder umgekehrt. Dieses mentale Schielen sorgte so erst für die Unschärfe, die ich erlebte und die mich mitunter heftig an mir selbst zweifeln ließ. Erschwerend kam hinzu, dass ich außerdem einsehen musste, dass ich auch dort, wo ich mich eigentlich ganz bei mir wähnte, im Grunde oftmals nur einer Schimäre, meinem eigenen Wunschbild nachjagte. So gesehen glich ich eher dem Do-it-yourself-Bau einer Hütte, die nur in den Augen des Erbauers schön und gerade ist, in Wirklichkeit aber etliche schiefe Winkel, klemmende Türen und Fenster, undichte Stellen im Dach und Flickstellen überall hat.

Meine Wanderungen in der Natur gaben mir dann die Gelegenheit, mich selbst neu zu erfahren. Wanderungen von 25, 30 oder noch mehr Kilometern lassen einem keine andere Chance als sich am Ende als das zu erkennen, was man wirklich ist: Müde, mit schweren Beinen, schlappen Füßen und bei hinreichend schwerem Rucksack auch mit entsprechend verbeultem Rücken. Das sonstige Bild von sich als eines jugendlichen Helden will sich da nicht einmal mehr ansatzweise einstellen. Der geistige Blick geht vielmehr allein voraus in Richtung Dusche, um damit aus den Resten des müden Ichs vielleicht doch wieder einen Menschen zu machen. Und gibt so dennoch einen wichtigen Fingerzeig auf eine wesentliche Erkenntnis: Auf den Blick voraus. Zugleich gibt die Zeit in der Natur Gelegenheit, das windschiefe Gebäude des eigenen Egos mit neu geerdetem Blick gründlich in Augenschein zu nehmen. Denn eben dorthin führt einen die Natur unwiderstehlich, zurück auf den erdenschweren Boden der Tatsachen, wo viele vermeintlich hochgeistigen Ideen sich als das erweisen, was sie sind: Nebel im Wind. Körperlich müde von der langen Wanderung und auch mental erschöpft von all den neuen Eindrücken und Einsichten, richtet sich das Sinnen und Trachten des Wanderers dann recht schnell nur noch auf die grundlegenden Bedürfnisse: Ein deftiges Essen und ein Bett. So scheidet sich Wesentliches von Unwesentlichem. Die Kraft der erlebten Natur wirkt! Mit der Zahl der Wanderungen und der dabei in der Natur verbrachten Zeit kann dann allmählich Neues wachsen an Einsicht und Verständnis über sich und die Welt. Damit ist dann auch schon gesagt, wie sich der verschobene Blick auf sich selbst richten lässt:

Durch Wandern oder Pilgern.

Wobei Pilgern fast schon als nächste oder sogar eher ursprüngliche Stufe des Wanderns begriffen werden kann. Wer die Kraft der Natur und ihren Einfluss auf den Geist, das Bewusstsein, verspürt, wird sich anschließend nur schwerlich der Suche nach dem Grund für die Wohltat, die sie dem eigenen Geist zuteilwerden lässt, nach dem Urgrund des Seins, nach dem Sinn des Lebens, nach der eigenen inneren Welt und eigenen spirituellen Seite entziehen können und wollen. Nun ist aber Pilgern wie Wandern ja zuvörderst eine Betätigung der Füße, der Beine für Nicht-Schwaben, bei uns Schwaben reichen die Füße nämlich bis hoch zur Hüfte. Beten mit den Füßen, trifft es vielleicht besser. Wobei ich mit Beten weniger die Anrufung des Allmächtigen meine als vielmehr einen Bewusstseinszustand, einen Schwebezustand zwischen klarer Sicht auf sich, auf die Zehntausend Dinge der Welt und der grundlegenden Einsicht in die wahren Zusammenhänge. Diese Schweben erlaubt mir dann den Zugang zu meiner inneren Welt, zur Erkenntnis und zum Gespräch mit Gott.

Und warum Gott? Was soll das?

Ja, was hast Du denn sonst von einem Buch über den Jakobsweg erwartet? Pilgern heißt ja sich auf den Weg machen.

Weg wohin?

Sagte ich doch schon: Nachhause.

Was ist „zuhaus“?

Vielleicht bei sich sein. Und ganz bei sich sein, heißt doch auch, den Grund seines Seins, den Grund allen Seins zu erkennen. Denn sieh: Dort, im Brunnenloch des eigenen Ichs, sprudelt diese Quelle der Erkenntnis. Der Weg zu sich, zu seinem spirituellen Selbst, führt daher letztlich dorthin, zur Quelle, zu Gott. So einfach ist das.

Viele werden Gott dem Namen nach aus ihrer Kindheit und Schulzeit kennen. Besser gesagt, sein Zerrbild. Im Laufe der Zeit, sowohl subjektiv als auch über die Jahrtausende hinweg, hat sich offensichtlich auch insoweit eine verschobene Optik eingestellt. Hoffentlich klärt sich das durch meine Geschichten und Du siehst Gott dann so klar und deutlich wie ich Dich sehe.

Ob das jetzt ein Traktat über Gott, Kirche und Klerus wird, wirst Du fragen wollen.

Nein! Aber auch gar nicht.

Meine Geschichten handeln vielmehr von meiner Begegnung mit – meinem – Gott. Insoweit sind sie eigentlich eine recht persönliche Angelegenheit, ich weiß. Aber beim zweiten Hinsehen zeigt sich, dass sie damit bloß von der Unmittelbarkeit dieser Begegnung handeln, so wie *Martin Luther* sich das vielleicht einmal vorgestellt hatte. Dabei bin ich katholisch, was *Luther* ursprünglich aber auch war.

Zudem, was heißt hier schon persönlich? Du und ich reden davon, der und die, jene und andere auch. Die Sache mit Gott ist daher als solche so individuell wie ein Laib Brot aus der Großbäckerei oder so persönlich wie ein Gespräch über das Wetter. Oder zwar subjektiv und trotzdem kommun, uns allen gemeinsam. Ja, Dein Weg ist Dein Weg, meiner ist meiner und, ob Dein Erlebnis mit - Deinem - Gott unbedingt dasselbe ist wie meines, ich weiß es nicht. Aber eines weiß ich: Wir alle wollen zu ihm. Und das eint uns. Also kurzum, die Sache mit Gott ist meiner Ansicht nach eine vor allem spirituelle oder transzendente Sache und deshalb eine Angelegenheit einer anderen Welt. Kirche und Klerus sind dagegen Dinge der diesseitigen Welt, die schon deswegen nichts, aber auch rein gar nichts mit Gott zu tun oder etwas Wesentliches über Gott zu sagen haben.

Und wer ist dann dieser Gott, wirst Du fragen.

Je nun, wer von uns weiß das schon so genau? Was wir nicht wissen, können wir aber immerhin glauben. Oder im Grunde unseres Herzens fühlen. Vielleicht wird mit dem zunehmenden Empfinden über die Richtigkeit unseres Wegs aus unserem Glauben so ganz allmählich eine immer tiefer erspürte, spirituelle, metaphysische Gewissheit. Ich sehe Gott insofern auch als Metapher für all die mir sonst unverständlichen Geschehnisse in meinem, in unserem Leben. Und so als Schlüssel für das hinter dem Vorhang der Tausend Dinge dieser Welt verborgen liegende eigentliche Geschehen. Damit meine ich nun aber nicht eine geheime Weltformel oder dergleichen, sondern schlicht das sich in uns, also in Dir und mir, stets und unablässig vollziehende göttliche Wirken.

Meine Geschichten handeln also auch von Gott, das heißt von meinen Gesprächen mit Gott. Mit meinem Gott, meinem Gewissen, um da keine Missverständnisse aufkommen zu lassen. Wer mag, kann ihn genauso gut auch Buddha, Allah, Brahma, Weiser vom Berg, universelle Liebe oder sonst wie heißen. Namen sind sowieso nur Schall und Rauch oder maya, Schein, wer das bevorzugt. Bei näherer Betrachtung wird nämlich schnell klar, dass all das bloß unterschiedliche Bezeichnungen für den eigentlichen Kern der Sache sind: Das Große Erwachen, die Erleuchtung, die Erkenntnis, die Offenbarung. Das zeigt, die Beschäftigung mit mystischer Versenkung, wie sie im Buddhismus oder von den Taoisten noch gepflegt wird, während sie bei uns im Abendland nach den Mystikern des Mittelalters wohl doch etwas aus dem Blick geraten ist, ist mir ein Anliegen. Meine Geschichten erzählen also von der unfasslichen Magie und der dabei doch alltäglichen Möglichkeit Gott als allumfassender Liebe zu begegnen. Gott als Weg und Ziel. Gott als Weg zu Erleuchtung und Offenbarung und Gott als Erleuchtung und Offenbarung selbst. Genau besehen kürzt diese Sicht das Verfahren der Erkenntnis dann doch erheblich ab, wenngleich es einem die Beschäftigung mit sich selbst nicht erspart. Denn nur wer sich selbst kennt und akzeptiert, kann

auch Gott erkennen und akzeptieren. Akzeptieren heißt in dem Fall lieben und sich und Gott nicht zu lieben, ist in meinen Augen sowieso schlicht unmöglich oder wenigstens widersinnig, hirnrißig. Es sind deshalb vor allem auch Geschichten, die helfen wollen, den Weg zu sich in sich selbst zu sehen.

Und sich dabei in Gott zu erkennen.

Oder Gott in sich.

Am besten beides.

Und damit sind wir wieder zurück beim Thema, den Weg zu sich und seinen Träumen zu finden. Wie schon der Titel des Bands, den Du in Händen hältst, nahelegt, handeln meine Geschichten nicht nur vom Jakobsweg als meinem Weg zu mir und meinen Träumen, von meinem Weg zu Gott, sondern natürlich auch von meinem tatsächlichen Jakobsweg, der mich von meiner Haustüre bis nach Santiago de Compostela, also von Südwestdeutschland quer durch Frankreich und über den bekannten Camino francés durch Spanien geführt hat. Diesen Weg bin ich in den Jahren 2016 bis 2018 in drei Etappen gegangen. Zu dieser Wanderung möchte ich Dich jetzt einladen, nachdem Du lesend so lange durchgehalten hast.

Also, auf geht's, lass uns auf die Reise gehen!

## **Lass uns auf die Reise gehen!<sup>1</sup>**

Wer der Unruhe, dem Lärm, dem unablässigen Getöse der Stadt, wobei „Stadt“ hier nicht geo- oder kartographisch zu verstehen ist, wer dem Gebrodel und Gewusel des täglichen Lebens entfliehen will, weil er davon Hirnsausen bekommt, wer also das immerwährende leere, weiße Rauschen der Welt und das andauernde Geplapper seines Verstandes beenden will, wird sich irgendwann fragen, wo er denn das ersehnte Shangri-la, Ruhe, vollkommene Stille, Einkehr, allumfassenden Frieden und Erlösung finden könnte. Wohin er denn seine Schritte lenken solle, fragt sich also der Suchende. Nur wenige sind insofern schließlich mit der Gabe unseres Adam versehen, der gleich der Leere des Raums zwischen den Atomen hinter, zwischen und neben dem Lärm der Welt immer und überall die Stille und Ruhe des Weltalls vernimmt. Lärm, der ihn stören könnte, sei im Schöpfungsplan gar nicht vorgesehen, ist daher eine seiner Redewendungen. Wohin also die Schritte lenken, ist deshalb für viele, das heißt alle anderen die Frage. Zu finden ist dieser Luxus von Ruhe und Stille heutzutage nämlich scheinbar nur noch fernab der menschlichen Zivilisation. Der Suchende richtet seinen Schritt also auf die imaginierte Einsamkeit des Waldes, der Felder, der Berge, der freien Natur.

Und ist dann dort trotzdem nicht allein. Vögel und Insekten sind in seinem Refugium seine steten Begleiter, zumindest in der wärmeren Jahreszeit. Ein vielfältiges Brummen und Summen und Gezwitzchen füllt so die Natur sowie den Raum und die Ritzen neben und zwischen den Oasen der Ruhe der Landschaft. Diese vielfältigen Geräusche verweben sich in seinem Geist allmählich zu einer ungeahnten und zunehmend vollkommenen Harmonie. Seine Schritte, das Knirschen der Steine oder das Knacken morscher Zweige unter seinen Stiefeln geben alsbald den Takt vor in dieser Symphonie der Stille. Der Suchende

---

<sup>1</sup> Die Überschrift greift den Titelsong der Band *Witthüser & Westrupp* aus der LP „Trips und Träume“ auf.

folgt damit aber eigentlich bloß den Pfaden und Spuren der Romantiker der alten Zeit und geht allen anderen auf dem Weg aus dem Weg. Nur die Eingeweihten, die Seelenverwandten, die Wanderer oder Mitpilger duldet er neben sich, weil auch sie diese Harmonie der Stille respektvoll ertragen und nicht durch ständiges Geschwätz stören.

## Vorbereitung und Pilgerausrüstung

Vor einer jeden Wanderung, sei es in die Höhe der Berggipfel oder in die Weiten der Ebene, gilt es allerdings zuerst die eigene mentale und physische Befindlichkeit zu prüfen. Und nochmals davor steht die Überprüfung der Ausrüstung. Wer meint, Stock und Hut sollten genügen, leichtes Marschgepäck gleichsam, sollte sich besser in die Riege der Sonntagsausflügler einreihen. Für Fernwanderer, was der Pilger naturgemäß ist, gelten nämlich völlig andere Maßstäbe.

An erster Stelle steht der Rucksack. 50 bis 60 Liter sollte er schon haben, denn er muss ja Deine ganzen Sachen für eine mehrwöchige Reise fassen können, aber gleichwohl möglichst leicht sein. Allzu viel Schnickschnack, wie zum Beispiel viele separate Fächer, eingebaute Sitz- oder Kopfkissen, extra beschichtetes Material und so weiter, machen den Rucksack nur eines: Schwer. Ein paar praktische verschließbare Außentaschen, eventuell sogar am Bauchgurt für Taschenmesser, Handy oder Geldbeutel dürfen dagegen schon sein. Statt des überflüssigen Gewichts des Rucksacks trägt der Pilger nämlich lieber einen Teil seines Gepäcks. In der Ultraleicht-Klasse wird man da ab knapp 1 kg schnell fündig, während viele herkömmliche Rucksäcke schon leer oft mehr als 2,5 kg wiegen. *GossamerGear Mariposa 60* mit passendem Hüftgurt könnte insoweit mit weniger als 1 kg in Betracht kommen. Ein guter Sitz des Teils ist unabdingbar, schließlich hat man es auf seiner Pilgerschaft über Wochen oder sogar Monate täglich auf dem Rücken. Der einschlägige Fachhandel hilft insoweit gerne.

Ein passendes Cape, das den Rucksack vor Regen schützt, ist Pflicht.

Wer nicht gerade im Winter unterwegs sein wird oder nicht im Freien schlafen will, für den genügt ein Ultraleicht-Mumienschlafsack. Der wärmt bei Bedarf – auch im Sommer, erst recht im Frühling und Herbst, kann es bei entsprechender Wetterlage auf Teilen des Jakobswegs recht frisch sein, wobei die meisten Herbergen trotzdem nur durch menschliche Heizkörper erwärmt werden – und kann bei höheren Temperaturen gegebenenfalls offen als bloße Zudecke genutzt werden. Gute Stücke bringen zwischen 250 und maximal 500 Gramm auf die Waage. Weniger ist auch dabei mehr, wobei das dann aber auch seinen Preis hat. Der übliche Juhe-Schlafsack aus Leinen, Baumwolle oder Seide kann dann daheimbleiben.

Apropos Sommer: Wer nicht anders kann, geht halt im Sommer. Für alle anderen empfiehlt sich eher die Zeit davor oder danach, also je nach konkreter Strecke April bis Juni und dann ab Mitte September bis Ende Oktober. Im Juli und August kann es schon bei uns, erst recht aber im südlichen Frankreich und in Spanien fast schon unheimlich heiß werden. Wer dann nicht die Natur einer Eidechse hat ... Das mag der eine oder andere Pilger als wohlverdiente Buße auf sich nehmen, wir anderen fühlen uns jedoch nicht so schuldig, als dass das geboten wäre. Wir pilgern daher lieber in der Vor- oder Nachsaison, dann sind auch die Herbergen weniger überlaufen.

Die leichten, knöchelhohen Wanderstiefel müssen unbedingt (!) vor (!) Beginn der Wanderung gut eingelaufen werden, am besten über 200 oder 300 km auf erst kurzen bis hin zu längeren Tageswanderungen. Tageswanderungen deswegen, um bei einschlägigen Beschwerden wie Blasen oder Wundlauf nicht noch weiter bis zum nächsten Etappenziel gehen zu müssen. Übrigens: Wem das passiert, für den ist ein Streifen Leukoplast aus dem Erste-Hilfe-Set, der über die wunde Stelle geklebt wird, eine Erleichterung, denn dann rubbelt der Stiefel nicht mehr auf der Haut, sondern auf dem Pflaster. Wer kein Pflaster hat, der nimmt die Plastikhülle seiner Tempos, legt sie über die wunde Stelle und zieht die Wandersocke wieder

darüber. Das hat den selben Effekt. Bei passenden und gut eingelaufenen Stiefeln dürften solche Unannehmlichkeiten allerdings nicht (mehr) auftreten. Die Stiefel kauft man im Fachgeschäft am besten nachmittags. Nachmittags - und beim Anprobieren in den künftigen Wandersocken -, denn dann ist der Fuß schon leicht vergrößert, wie er das auf der Wanderung ja auch sein wird. In gut eingelaufenen Stiefeln geht man wie barfuß, ja besser als barfuß, denn der Stiefel hat eine Sohle, was auf spitzkörnigem Schotter ein nicht zu unterschätzender Vorteil ist. Aus dem Grund haben unsere Ahnen ja den Schuh erfunden. Mir haben die leichten *Lowa Renegade* auf bisher über 5000 km beste Dienste erwiesen. Goretex-Stiefel sind dennoch kein Wundermittel gegen feuchte oder nasse Füße. Bei höheren Außentemperaturen versagt nämlich der Luftaustausch durch die Membran, was bei der Auswahl der Jahreszeit zu berücksichtigen ist, zumal Pilgerziele wie Santiago de Compostela oder Rom ohnehin im sonnigen Süden liegen. Auch beim Waten im Wasser von als Wanderweg getarnten Bachbetten wird selbst der beste Stiefel irgendwann innen nass. Eine gewisse Hilfe ist, je nach Außenmaterial der Stiefel, diese mit passendem Wachs, Öl oder dergleichen gründlich einzulassen. Wenn die so präparierten Stiefel wirklich einmal nass geworden sind, müssen sie unbedingt über Nacht mit Zeitungspapier ausgestopft und getrocknet werden. Das nasse Papier muss gegebenenfalls sogar mehrfach gewechselt werden. Durch nasse oder feuchte Stiefel weicht nämlich mit der Zeit die Fußhaut auf und kann so den Belastungen des Wanderns nicht mehr standhalten. Böse offene Stellen und zumeist das Ende der Pilgerschaft sind dann die Folge.

Als zweites Paar Schuhe genügen für den Aufenthalt in den Herbergen und eventuelle Stadtbummel oder Besichtigungen nach den Tagesetappen, so man für solche extra Meter noch Lust hat, leichte Trekking-Sandalen. Bei passendem Wetter und Untergrund kann man damit auch einmal ein paar Kilometer Strecke gehen. Für mehr taugen sie aber trotz ihres Namens regelmäßig nicht. Die Füße kann das unter Umständen aber trotzdem erfreuen. Ich habe später von solchen Experimenten abgesehen, da mir meine *Lowa Renegade* irgendwann anfangen wie ein Strumpf zu passen und ich darin wie barfuß lief. Lief, denn der Schwabe läuft, wenn andere gehen und wetzt, wenn andere laufen. Also eigentlich sogar besser als barfuß, da der Stiefel ja besohlt ist und das Gehen auf spitzkantigem Split oder grobem Geröll im Gegensatz zu barfuß ein Vergnügen bleibt. Weiteres Schuhwerk ist weder nötig noch aus Gewichtsgründen angebracht. Gute, an den Druckstellen gepolsterte Links-/Rechts-Wandersocken, wie die bewährten *Falke TP2*, ergänzen die Stiefel, will man einigermaßen kommod sein tägliches Wanderspensum bewältigen. Zwei Paar genügen zum Wechseln, da man ohnehin täglich mit der Handwäsche seiner verschwitzten Kleidung befasst sein wird.

Wer bei seinen „Einlauftouren“ später den gefüllten großen Rucksack schultert, gewöhnt sich als Rücken-training gleich an das zu tragende Gewicht. Später sind Mehrtagestouren kein Fehler, denn dabei kann man das Rucksackgewicht, sprich die eingepackten Sachen auf wirkliche Notwendigkeit oder Verzichtbarkeit überprüfen und dieses so von Wanderung zu Wanderung optimieren.

Eine Trinkflasche für anderthalb Liter Wasser darf nicht fehlen. Bei schlechter Versorgung mit Trinkwasserbrunnen auf langen Etappen oder großer Hitze weiß man den zusätzlichen halben Liter Fassungsvermögen gegenüber den üblichen 1-Liter-Flaschen schnell zu schätzen. In anderen Fällen braucht man die Flasche ja nicht ganz zu füllen. Grundsätzlich zählt jedoch nur das Wasser, das – noch – in der Flasche ist. Deswegen ist die Flasche des Pilgers auch nie leer. Im Übrigen genügt eine leichte, hinreichend stabile PET-Flasche. Die kommt in eine der Außentaschen des Rucksacks, wo sie, ohne diesen absetzen zu müssen, bequem erreichbar sein sollte. Isolierte Flaschen oder solche aus Metall bringen demgegenüber keinen Vorteil, was das Stillen des Durstes angeht, sondern bloß zusätzliches Gewicht.

Eine hinreichend große, aber leichte Vesperdose für druckempfindlichen Proviant wie Bananen, Tomaten, Joghurtbecher etc., sollte ebenfalls dabei sein. Dafür genügt eine einfache Blechschachtel, die für wenig Geld angeboten wird. Oder man kauft einfach eine hinreichend große, hohe Keksdose und hat die Kekse

vorweg als Dreingabe. Die teuren Sandwichboxen aus Edelstahl sind demgegenüber für Tomaten und dergleichen meist zu flach und sowieso zu schwer. Ein kleiner Plastiklöffel, um den Joghurt auslöffeln zu können, sollte da auch hinein.

Ein Paar gute Teleskop-Wanderstöcke können hilfreich sein. Möglichst mit Korkgriff, da er den Handschweiß aufnimmt und daher nicht rutschig wird. Solche Wanderstöcke sind in unwegsamem Gelände hilfreich, entlasten abwärts die Knie und beschäftigen die Arme, die dann nicht krampfhaft in die Schultergurte eingehängt werden müssen, um Schwellungen zu vermeiden. Ohne Stöcke bekam ich meist sogar recht schnell Rückenschmerzen.

Wer einen Hut braucht, braucht ihn eben. Das gilt auch für die Sonnenbrille. Mir ist sie aber nur ständig vom schweißnassen Gesicht gerutscht, weswegen sie später daheimblieb. Unsere Vorfahren haben die Welt schließlich auch ohne Sonnenbrille erobert!

An Wäsche sollten oben herum zwei Merino-T-Shirts genügen. Damit ist zumindest in der warmen Jahreszeit der Bedarf an Oberbekleidung abgedeckt. Merino, weil das bei fehlender Wasch- bzw. Trocknungsmöglichkeit nicht müffelt wie sogenannte Funktionswäsche oder Baumwolle. Im Gegensatz zu Baumwolle nimmt Merinowolle auch keine Feuchtigkeit auf. Das erhöht den Tragekomfort, wenngleich natürlich auch Merino nass wird. Da die Feuchte aber nicht in die Faser eindringt, trocknet Merino schnell. Ein langärmeliges Merinoshirt sowie eventuell eine leichte Fleeceweste für kühlere Tage und Abende dürfen auch mit. Ebenso ein kurzärmeliges, pflegeleichtes Hemd bzw. Bluse, dem man fehlendes Bügeln nicht ansieht. Man will ja vielleicht einmal in ein besseres Restaurant gehen und über dem T-Shirt getragen macht man damit immer eine rechte fesche Figur. Zwei dunkelfarbige Unterhosen müssten wegen des meist täglichen Wäschewaschens ebenfalls genügen. Dunkel, weil das dürrtägige Reinigungsergebnis der üblichen Handwäsche in meist kaltem Wasser da weniger auffällt. Selbst bei ausführlichem Rubbeln kann eine Handwäsche in ihrer Reinigungswirkung eine Wäsche in der Maschine eben nicht ersetzen. Badebekleidung ist doppelt nützlich. Sie dient dann unterhosenmäßig zudem als Reserve. Extra Waschmittel erscheint dagegen schon aus Gewichtsgründen verzichtbar. Duschgel erfüllt weitgehend denselben Zweck und ist sowieso dabei.

Eine Cargo-Shorts und eine leichte kurze Turnhose mit Seitentaschen dürften auch genügen. Damit hat man für die Zeit, in der Cargo-Shorts auf der Leine trocknen, ein zweites Paar Beinkleider. Daneben sollte eine leichte, lange Hose mit regenabweisender Ausrüstung nicht fehlen. Womöglich als Zip-Hose, da hat man zugleich ein zweites Paar kurze Hosen und kann eventuell auf die Turnhose verzichten. Als lange Hose ist sie bei kühlem Wetter von Vorteil oder falls man am Ende einer Romreise in den Vatikan will, da man dort mit kurzen Hosen nicht eingelassen wird.

Für Regenwetter ist ein Regenmantel mit Kapuze, der wie ein Poncho auch über den Rucksack geworfen werden kann, von großem Vorteil, denn er flattert nicht wie ein Poncho im Wind und hält damit trockener. Ein hinreichend langer Regenponcho kann aber auch genügen. Wichtig ist, dass man die Rucksackträger und -gurte ins Trockene bringt, da sie sonst das Regenwasser ins Rucksackinnere ziehen. Für schwachen Regen kann ein Regenschirm trotz des zusätzlichen Gewichts hilfreich sein, da einem damit die Schwitzorgie unter Regenjacke, -mantel oder Poncho erspart bleibt. Eine dichte Regenhose muss ebenfalls sein, da sie bei kühlen Temperaturen zudem den Wind abhält. Außerdem schützt sie gegebenenfalls sogar vor dem Dreck verschlammter Wege. Zum Schluss sind noch Gamaschen sinnvoll, da sie unter der Regenhose getragen zuverlässig die Stiefel vor von oben eindringendem Wasser schützen. Auch gegen dorniges Gestrüpp auf überwucherten Wegen sind sie eine echte Hilfe. Neben der erwähnten Fleece-Jacke kann unter Umständen noch ein leichter Anorak, der auch kurzen Regen meistert, hilfreich sein. Oder entweder oder, wir wollen den Rucksack ja nicht überladen.

Ein Smartphone nebst ausreichender Powerbank, um auch mal einen Tag ohne Steckdose überbrücken zu können, ist heutzutage auch keine Besonderheit mehr. Damit wird bei entsprechend reduzierten Ansprüchen auch die Mitnahme einer Kamera überflüssig. Zugleich bietet das Smartphone den Luxus eines eingebauten Navigationsgeräts, falls man die entsprechende Software installiert hat. Die entsprechenden GPS-Tracks für den Jakobsweg sind im Internet zumeist frei verfügbar. Auch spezielle Apps für den Jakobsweg in Frankreich und Spanien mit eingebauter Unterkunftssuche sind erhältlich und hilfreich. In der Tasche des Brustgurts hat man je nach App so eine hinreichend deutliche Ansprache zur Wegführung. Außerdem hat man damit eine Taschenlampe und kann sich auch deren Gewicht sparen.

Insgesamt sollte man versuchen, den Dual-Use von Gegenständen zu beachten, da das die Mitnahme speziellerer Dinge oft erübrigt. Bei der Bekleidung kann einem außerdem das Zwiebelprinzip überflüssiges Gewicht ersparen. Ist es kühl, wird eben über das kurze T-Shirt noch das langärmelige und notfalls die Fleece-Jacke oder der Anorak oder beides angezogen.

In eine regendichte Hülle im Rucksack kommen der Pilgerausweis und andere papierne Dokumente und Unterlagen. Der Pilgerführer steckt tagsüber auf dem Weg griffbereit in einer Tasche der Cargo-Shorts.

Zu guter Letzt kommen dann noch die persönlichen Hygiene-, Gesundheits- und Pflegemittel. Ein kleiner Plastikamm kann die schwerere Haarbürste ersetzen. Dafür habe ich mir die Haare zu Beginn extra etwas kürzer schneiden lassen. Eine kurze Handzahnbürste mit einer kleinen Tube Zahnpasta. Ein kleines Dusch-/Shampoo-Kombimittel spart wieder Gewicht. So man das Duschgel nicht irgendwo liegen lässt, ist daneben ein extra Seifenriegel ebenso wie extra Waschmittel verzichtbar. Bei derlei Verbrauchsartikeln genügt immer die kleinste Packungsgröße, weil es das bei Bedarf überall zu kaufen gibt. Ein größeres und ein kleines Microfaser-Handtuch gehören auch dazu, wobei das größere bei Bedarf zugleich als Zwischenschicht zum Kopfkissen der Herberge dienen kann. In meinem Fall kam noch ein Rasierapparat dazu, da ich nicht wie ein Räuber unterwegs sein oder in den Herbergen auftauchen wollte. Ein kleines schweizer Taschenmesser mit Schere und Nagelfeile darf auch sein. Ein Erste-Hilfe-Paket für Wanderer, gegebenenfalls angereichert durch Blasenpflaster und einer kleinen Rolle 3 cm breites Leukoplast, was aber bei gründlichem Einlaufen der Stiefel nicht nötig sein sollte, vervollständigt die Ausrüstung.

Ganz zum Schluss stopft man Schlafsack, Wäsche, Hygiene- und Körperpflegeartikel usw. jeweils noch in getrennte Plastiktüten und diese dann in den Rucksack. Schweres kommt nach unten und nahe an den Körper. Die Regensachen, der Proviant, die Herbergsschuhe, liegen zuoberst. Ordnung muss sein, vor allem im Rucksack, will man denn schnell etwas finden. Suchen kann schließlich jeder. Die Plastiktüten bewahren die Sachen zudem vor doch eindringender Feuchtigkeit im Regen und stellen zugleich die traditionellen frühmorgendlichen Knisterorgien in den Schlafsälen der Pilgerherbergen sicher. Der derzeitige Kampf gegen die Plastiktüten läuft dem zwar entgegen, es bleiben aber immer noch die großen Tüten für die Abfalleimer, die vor ihrer eigentlichen Verwendung denselben Zweck erfüllen.

Wer versucht insoweit gewichtsoptimiert vorzugehen, kann – ohne Proviant und Wasser – locker auf ein Rucksackgewicht von brutto 8 bis 9 kg kommen. Mehr als 10% des eigenen Körpergewichts sollte es sowieso nicht sein. Das reicht aber auch, wenn man es mitsamt Proviant und Wasser jeden Tag über 25, 30 oder sogar mehr Kilometer auf dem Rücken mit sich rumschleppen muss. Nicht zu vergessen, der persönliche Sündensack, der sich aber in Kilogramm gottlob nicht unmittelbar auswirkt. Weniger ist also eindeutig mehr! Wer sich bei der Gewichtsplanung vertan hat, wird das auf dem Weg schnell merken und alsbald sehen, was verzichtbar oder sogar unnötig ist. Ein Gang zum nächsten Postamt, wo man alles Überflüssige in ein Paket stopft und nach Hause schickt, bringt dann Erleichterung – im wahrsten Sinne des Wortes! Man muss all das überflüssige Zeugs ja nicht, wie in dem sehenswerten Kinofilm „*Pilgern auf Französisch*“ zu sehen, hinter dem nächsten Felsen entsorgen.



Als Pilgerführer leisteten mir die Ausgaben aus dem *Rother-Verlag* oder dem *Conrad-Stein-Verlag* (Outdoor-Reihe) gute Dienste, wobei es wegen der Aktualität der Herbergsadressen bzw. der angegebenen Telefonnummern stets die neuesten Ausgaben sein sollten. Einmal traf ich im Pilgerbuch einer Herberge auf den Eintrag der Autorin eines der roten Führer, die nur zwei Tage zuvor dort gewesen war. Allerdings passten die Etappen der Führer anfangs nur teilweise zu meiner Strecke, so dass ich dafür auf mehrere Bücher zurückgreifen musste. Für das angestrebte Minimalgewicht war das ziemlich kontraproduktiv. Aber es gibt ja die Post, so dass nach den jeweiligen Streckenabschnitten die schweren Werke eins ums andere ihre Heimreise antraten. Von daheim bis ins Elsass diente mir das Büchlein „Der Jakobsweg von Rottenburg am Neckar bis Thann im Elsass“ von *Renate Florl* und *Hans-Jörg Bahn Müller* als Wegweiser. Von Thann bis ins Burgund kam der rote Führer „Französischer Jakobsweg von Straßburg bis Le-Puy-en-Velay“ aus dem Rother-Verlag zum Einsatz. Ab Nuits-St. Georges zog ich wegen der aktuelleren Ausgabe den gelben Outdoor-Führer „Jakobsweg Trier – Le Puy“ vor. In Cluny in der Touristeninformation fand ich dann das dünne Heft „Guide Orange, Chemin de Saint-Jacques de Cluny au Puy-en-Velay“ der französischen Jakobsbruderschaft, das jährlich neu herausgegeben wird. Es enthält zwar keine Karten und Wegbeschreibungen, war mir aber wegen der vielen aktuellen Informationen zu Herbergen, Einkaufsläden, Restaurants, Bankautomaten usw. auf der Strecke schnell unentbehrlich. In diese Kerbe schlägt auch das jährlich neue „Miam Miam Dodo“, ein französisches Info-Werk zu den verschiedenen Strecken des Jakobswegs in Frankreich über alles Wichtige auf und am Weg. Für die Via Podiensis, also den Jakobsweg von Le-Puy bis Saint-Jean-Pied-de-Port an den Pyrenäen wies mir wieder der gelbe Outdoor-Führer „Frankreich: Jakobsweg Via Podiensis“ den Weg. In Spanien schließlich gab mir wegen seiner aktuelleren Ausgabe ebenfalls der gelbe Outdoor-Führer „Spanien: Jakobsweg Camino Francés“ Orientierung.

Hilfreich war auf dem Weg auch das Internetportal „[camino-europe.eu](http://camino-europe.eu)“ mit Karten, Wegbeschreibungen und GPS-Tracks. Das gilt insbesondere auch für [www.fernwege.de](http://www.fernwege.de). Dort findet man für alle Jakobswege GPS-Tracks und weitere Hinweise. In Frankreich fand ich zu einzelnen Abschnitten des Jakobswegs im Internet entsprechende Websites, sogar mit Angaben zu Herbergen auf dem Weg, einmal sogar eine im Aufbau begriffene App. Da muss man halt mal selbst suchen. Für Spanien und den *Camino francés* kann ich die beiden Smartphone-Apps „*Buen Camino*“ und „*Camino pilgrim*“ empfehlen. Hier findet man (fast) alles, von der Wegführung über Herbergen und Alimentaciones (Lebensmittelläden), Bankomaten und Restaurants, was man für den Weg braucht, samt Wetter und bei entsprechender Anmeldung auch Chats mit anderen Pilgern. Bitte vergiss die Spende für diesen Service nicht!

Apropos Spende: Viele Herbergen basieren auf dem System „donativo“, das heißt man gibt soviel, wie einem der Service wert ist. Das ist aber nicht die Aufforderung zu knausern. Vom Drauflegen kann keine Herberge existieren. Eine Übernachtung macht im Schnitt 10 -12 Euro, ein Abendessen ca. 10 bis 12 Euro und ein Frühstück zumeist 3 bis 4 Euro aus. Das sollte die Spende dann auch schon abdecken.

Derart ausgerüstet kann es losgehen.

Lass uns also auf die Reise gehen.

## Jetzt geht's los

Unsere physische Belastbarkeit haben wir ja schon durch die zeitnah vor dem Beginn unserer Pilgerschaft eingelegte Einlaufphase der Wanderstiefel hergestellt. Die mentale Bereitschaft zu unserem Unternehmen ist dagegen eine ganz andere Frage. Neugier und Freude auf das Neue, das uns begegnen wird, ist dabei die eine Seite. Die andere Seite ist die persönliche Bereitschaft, dieses Neue in das Alte unseres bisherigen Seins aufzunehmen, zu integrieren und sich selbst dadurch auch zu verändern. Wie sonst eigentlich auch,

gibt uns der Pilgerweg tagtäglich Gelegenheit diese Veränderung bewusst zu erleben. Weil wir auf unserem Weg den üblichen Sorgen und Lasten enthoben sind, sehen wir die nun auf uns zukommenden Herausforderungen mit neuen Augen, auch wenn sie sich oft auf die täglich neue Wahl der nächsten Herberge, die richtige Abzweigung oder die Suche eines Trinkwasserbrunnens beschränken. Derart auf das Nächstliegende und uns selbst beschränkt, können wir nun Wesentliches von Unwesentlichem trennen und uns ganz dem Hier und Jetzt des Weges widmen.

Also Wandern und Pilgern gegen den hektischen Alltag des gewöhnlichen Lebens. Hinein in die ruhende Stille der Natur. Zur Eile drängt Dich keiner, weder Pilgergruppe noch Veranstalter, wenn Du Dich im Vertrauen auf Dich selbst allein auf den Weg gemacht hast. Besonders schön ist es, wenn kein fester Endtermin die Wanderung auf dem Jakobsweg zeitlich limitiert. Der Beginn des Ruhestands, was meine Lösung war, ein Sabbatjahr oder eine längere Auszeit im Beruf können insoweit den notwendigen Spielraum verleihen. Allein der *Camino francés* durch Spanien beansprucht ja schon rund 45 Tagesetappen, Ruhetage oder Tage zur Besichtigung der vielen interessanten Stätten auf dem Weg, der Begegnung mit interessanten Menschen oder für den Abschluss in Santiago nicht mitgerechnet.

Für den Weg von daheim bis Le-Puy-en-Velay brauchte ich etwa sechs Wochen. Von dort über das Massif central bis Moissac war ich etwas mehr als drei Wochen unterwegs und von Moissac bis Santiago de Compostela brauchte ich weitere sechs Wochen. Im Rahmen des üblichen Urlaubs müsste man also die ganze Strecke in mindestens vier, fünf oder noch mehr Abschnitte aufteilen. Das wiederum wäre jedoch schade, da man so, kaum, dass man sich körperlich und geistig auf den Weg eingestellt hat, nach anderthalb bis zwei Wochen mental schon wieder mit Gedanken an die Heimreise und den anschließenden Alltag befasst ist. Für das eigentliche spirituelle Erleben des Wegs bleibt da fast keine Zeit. Vier bis fünf Wochen pro Abschnitt wären also nicht schlecht, um sich selbst die Gelegenheit zu geben, auf dem Camino wirklich anzukommen. Aber wie man das im Endeffekt anstellt, muss letztlich jedem selbst überlassen bleiben.

Egal wie, der Weg ruft!

So unterschiedlich die Startorte der Pilger auch sein mögen, die Wege führen uns doch alle zum selben Endpunkt, nach Santiago de Compostela. Und so unterschiedlich wir als Pilger auch sein mögen, wir streben alle spirituell zum selben Ziel: Nachhause, zu uns selbst, zu Gott. Das macht uns gemein, sprich seelenverwandt.

Aber bereits die Vorstellung, die Idee des stillen und ehrfürchtigen Pilgerns durch sogar in der Natur unentwegt schwätzende Menschen zu zerstören, ließ mich schaudern, weshalb ich mich denn auch allein auf den Weg gemacht habe. Pilgern, so war und bin ich überzeugt, ist eine arg subjektive, individuelle Angelegenheit und muss das auch sein. Das führt zwangsläufig dazu, dass der Weg allein begangen werden will. Was andererseits aber nicht heißt, dass man sich unterwegs nicht auch einmal mit anderen Pilgern zusammentut, wenn und solange die Chemie stimmt. Sowas ist ja kein Eheversprechen, eine Trennung deshalb auch keine Scheidung. Wer allein geht, muss sich zudem nicht jüngeren oder besser konstituierten Schnellläufern unterlegen oder von Fußlahmen gehindert fühlen. Das Tempo des Pilgers ist individuell und im Grunde sogar eher das eines gemächlichen Ländlers, also ein gemessenes Schreiten oder ruhiges Gehen. Der Pilger ist sich so schon im Schritt der Würde seines Ansinnens gewiss. Er ist auf seinem Weg ja nicht „Auf der Flucht“, wie seinerzeit *Richard Kimble* in der alten schwarz-weißen Fernseh-Serie. Jaja, es gab eine Zeit, da gab es TV nur als flimmerndes Schwarz-weiß-Bild. Lang ist es her.

Andererseits ist zu langsames Gehen auch wieder vom Übel. So musste ich einmal auf meinem Jakobsweg Mitte Mai in Frankreich zwischen Massif central und den Pyrenäen nach fast zwei Wochen einsehen, dass ich bei dem von mir eingeschlagenen Tempo zu Weihnachten noch nicht in Santiago ankommen würde. Zügig, aber doch gemächlich, so könnte man es also nennen. Nur so ist ein Sehen, Hören und Riechen der umgebenden Natur möglich, welches es verdient, wirkliche Wahrnehmung genannt zu werden. Den

Gegensatz dazu bildet jene hirnrissig übereilte Hast der Wanderhorden, die sich, oft getrieben von der Terminplanung ihres Veranstalters, wie Schlammlawinen über Berg und Tal wälzen, sich zu immer größeren Herden formieren und dabei ein Geschnatter, Spektakel und Lärmen veranstalten, das eher an ein Volksfest, denn an eine beschauliche Wanderung gemahnt. Solche Aufmärsche und Prozessionen habe ich folglich unbedingt gemieden. Gerät man doch einmal hinein, hilft nur eine Beschleunigung des Schritts, um voraus in ein angemesseneres Umfeld zu gelangen. Zurückbleiben und Abwarten hilft nämlich meistens nicht, denn solch ein Zug findet andererseits auch stets aufs Neue einen Anlass um anzuhalten, man geriete also nur kurze Zeit später erneut in den Trubel. Indem man seine Etappe jedoch gemessenen Schrittes begonnen hat, dürften regelmäßig genügend Kraftreserven, sprich Dampf im Kessel, vorhanden sein, damit man ein solches Treiben voraus zügig hinter sich lassen kann.

Unser individualistischer Wanderstil will in der umfassenden Wahrnehmung der zu erwandernden Gegend ja schließlich unser Selbst, unser spirituelles Selbst in seinem Verhältnis zur begehbaren Naturwelt erspüren. Pilgern auf dem Jakobsweg ist also auch alles andere als ein großbürgerlicher Wald- und Wiesenparadisiensgang. Weil Pilgern, ja Wandern überhaupt, den Geist freimacht, ist beides den Diktaturen aller Couleure seit jeher verhasst wie alles, was ein Individuum von der amorphen Masse abhebt und verselbständigt. Selbstdenkende Menschen sind für Tyrannen und Diktatoren deshalb wie ein Stein im Wanderstiefel für den Pilger. Derart existentiell auf sich selbst geworfen, ahnt der Pilger, dass politische Überlegungen ihn bei seinem Vorhaben nur ins Unterholz der Intrige, der Machtspiele, des Kampfes und des Streits führen würden. Auf seinem Weg zu sich selbst als spirituellem Wesen würde er so bei der Fahrt auf seinem Seelenfloß jedoch schon an der ersten Untiefe auflaufen und kläglich Schiffbruch erleiden.

Das Gezwitzchen der Feldlerchen, das von überall und nirgends zu kommen scheint, das Hämmern des Spechts, der Ruf des Milans und des Kuckucks, das Rauschen der Bäume oder das Knarzen der Äste erinnern den Pilger oder Wanderer als Flaneur der Wiesen, Felder und besonders des Waldes deshalb lieber an den Gedanken eines anderen Wandersmanns, wonach im Holz Wege seien, die meist verwachsen jäh im Unbegangenen aufhörten und deshalb Holzwege hießen. So sprach weiland *Martin Heidegger*. Und wo er mal Recht hat, hat er eben recht. Über dessen andere holzbraune Seite soll deshalb hier nicht weiter sinniert werden, da uns das bloß wieder direkt ins Unterholz führen würde. Das Gestrüpp des Unterholzes verdeckt zudem gerne auch einmal den rechten, den echten Weg, andere Untiefen oder sonstige Stolperfallen, was es unbedingt zu meiden gilt.

Das Schweigen, in der Gruppe fast unmöglich, wirkt beim Pilgern umso mehr, da es das bewusste Riechen des Geruchs von Feldern und Wäldern, von feuchten Wegen, von blühenden Hecken und Blumen, das Hören der Vögel, der Bienen und Hummeln, des Knisterns reifer Getreidefelder, des Raschelns der Wiesen, des Rauschens des Windes in den Blättern der Bäume und des Knirschens der Wanderstiefel auf sandigen oder steinigen Wegen überhaupt erst möglich macht. Auf diese Weise öffnen sich die Sinne für alle Eindrücke und dennoch bleibt Vieles unbestimmt und verschwimmt in der Wahrnehmung des Pilgers allmählich zu einer Kinoleinwand, auf der sich das ganze Spiel der Welt und des Lebens abbildet. So malt sich er sich bisweilen farbenprächtige Vögel aus, denn wer damit nicht vertraut ist, für den mag schon der Klang einer einheimischen Amsel exotisch klingen. Andererseits muss dazu bemerkt werden, dass der Ruf der buntgefiederten Papageien wirklich ausgesprochen schrecklich tönt. Der Ara einer Nachbarin saß beispielsweise gerne in der Birke vor meinem Hauseingang. Dabei war es ihm immer ein Heidenspaß dort still zu warten bis man an ihm vorbei war. Dann schrie er einem sein misstönendes Getröte in den Rücken. Wenn man dabei nicht vor Schreck tot zu Boden sank und starb, konnte man sehen, wie der Mistvogel auf seinem Ast vor Freude über seinen gelungenen Streich von einem Fuß auf den anderen trat. Um wie viel lieblicher ist da doch der Gesang der Nachtigall, der Lerche oder der Ruf des Kuckucks. Bei letzterem ist bloß der instinktive Griff zum Geldbeutel, um sich zu vergewissern, dass er noch da und auch

hinreichend gefüllt ist, lästig, da es unwahrscheinliche viele von diesen Vögeln zu geben scheint. Manch einer mag im waldigen Idyll sogar die Tiere Indiens, auf geschmeidigen Pranken umherschleichende Tiger erkennen, die realiter nicht mehr dekorative Muster aufweisen können als es die Zweige der Hecken am Wegesrand in ihrem Spiel aus Licht und Schatten mit ihrem verschiedenartig gefärbten Laub tun.

Gemessenen Schrittes ist der Wanderer oder Pilger also unterwegs, der inneren Würde seines Vorhabens gewiss. Es ist trivial, aber wahr: Die bewusste Langsamkeit erhöht den Reiz und Gewinn des Pilgerns. Zugleich hilft dabei eine schon beinahe stoische Grundhaltung: Dass der Weg halt so ist, wie er ist und sowieso nicht ins Beliebte gestellt ist. Das gilt erst recht für die anderen Begleitumstände, sprich das Wetter. Alles das fördert stets aufs Neue unsere kontemplative Achtsamkeit. Diese Langsamkeit führt mitunter fast oder vollständig zum Stillstand, was dem gewöhnlichen Wandersmann verwerflich erscheinen mag und unverständlich ist. Grundlos, denn wer dem Geist des Pilgerns folgt, wird den Befund der Wandervögel der zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts teilen und auch dem bewussten Innhalten huldigen. Wandern und erst recht das Pilgern ist nämlich kein bloßer Akt der Fortbewegung, sondern reines Vergnügen, ja Gottesdienst. Wer je den jugendlichen Eros eines frühen Wandermorgens in frischer Luft und lykischen Gefilden erlebt, die ersten Sonnenstrahlen über einer am Grund noch von leichten Nebelschwadern durchzogenen Landschaft gesehen hat, kann dem bloß zustimmen.

Dieser Gottesdienst kann zwar überall und jederzeit gefeiert werden, ganz besonders aber auf den Höhen der Gebirge oberhalb der Baumgrenze. Wer sich traut, in diese kühnen Regionen zu steigen, wo einem keine Menschenmassen mehr und selbst einsame Wanderer nur selten begegnen, kann wirklich wahrhaftige Wunder erleben. Läuteten gerade noch die Kuhglocken wie von fern, hörte man eben noch helles Vogelgezwitscher, das von den nahen Felsen vielfältig zurückgeworfen wurde, so wird man irgendwann in der Höhe gewahr, gar nichts mehr zu hören.

Stille.

Ab und zu schreit eine Dohle oder ein Adler in der kühlen klaren Luft, manchmal hört man auch das Pfeifen eines Murmeltiers, das Plätschern eines Rinnals, was die Stille aber bloß noch weiter, tiefer macht. Manchmal poltert vielleicht ein Stein über einen Abhang herunter. Es ist eine überaus schöne und wohlklingende Stille, die einen zuerst umfängt und schließlich ganz in sich aufnimmt. Anders als die trotz ihrer äußeren Hektik in ihrem hohlen und morschen Innersten längst abgestorbene Stadt mit all ihren Untoten, ihrer einschüchternd dumpf wummernden, pochenden Stille, erfüllt von einem wie Fingernägel an einer Wandtafel kreischend-kratzenden Geräusch, ist die Ruhe und Stille der Natur weder ängstigend noch bedrückend. Sie ruht nämlich nur scheinbar still in sich und über der Landschaft. In Wahrheit ist sie voll von Lauten und Geräuschen, die aber einerseits so entfernt und andererseits so sanft sind, dass sie selbst schon zur Stille zu gehören scheinen und unaufdringlich vom Lauf der Dinge, vom unabänderlichen Verstreichen der Zeit, von Leben und Lust künden. Dabei beruhigt sie wie der warme Wind unten im Tal, der lind durch die Blätter der Bäume und das Gesicht des Wanderers streicht. Unmerklich führt diese beinahe orchestrale Stille gegenüber der umgebenden Erhabenheit der Natur zur Demut. Der alte Romantiker *Heinrich von Kleist* meinte dazu: „Auf den Knien meines Herzens bin ich der Natur zugetan.“ In dieser inneren Demuthaltung feiert auch der Pilger auf seinem Jakobsweg die Messe der Natur.

Nichtsdestotrotz kann der Pilger wie der Wanderer auch in dieser erhabenen Welt auf Abwege geraten, die schon zitierten Holzwege. In der äußeren, physischen Welt ist das leicht passiert: Während Kopf und Geist in elysischen Gefilden weilen, verpasst das Auge den richtigen Abzweig. Der Pilger wähnt dann immer noch berausende Abgründe wie erkenntnisträchtige Weitblicke und Horizonte gleich nebenan. Im Hellen hinter den Bäumen meint er bereits das nahe Ende eines langen Aufstiegs zu erkennen, muss dann aber indigniert feststellen, dass es bloß eine Lichtung vor einem weiteren Anstieg ist. Kaum ein anderes Tun und Treiben befördert nämlich Phantasie, Imagination und Assoziationskunst so wie das Pilgern oder

Wandern. Ebenso vielfältig wie der Weg selbst sind dabei die Möglichkeiten seinen Gedanken und Gefühlen nachzuhängen. Mit jedem Schritt, jeder Wegbiegung ergeben sich neue Eindrücke, neue Bilder. Die Füße folgen dann wie von selbst dem vorgefundenen Pfad, bis der Kopf wieder auf den Boden der Tatsachen zurückfindet und feststellt, dass der restliche Mensch vom rechten Weg abgekommen ist. Das ist besonders gegen Ende einer langen Tagesetappe mindestens lästig, wenn er sich bereits auf eine Dusche, Rücken und Füße auf einen Lehnstuhl freuen, weil jetzt erst wieder bis zum richtigen Abzweig zurückgegangen werden muss, sich die zu gehende Strecke also dementsprechend verlängert. Derartige Verirrungen sind deshalb mit dem Fluch der Doppelung des vergeblichen Wegs belegt. Zeitmäßig ergibt sich schon fast eine Verdreifachung aus vor und zurück und weiter bis zu dem Punkt, der ungehindert zu erreichen gewesen wäre. Und das gilt unabhängig vom Zeitpunkt des Missgeschicks, denn selbst wenn man anfangs das mehr an Weg noch klaglos hinzunehmen gewillt wäre, beschwerten sich Körper, Füße und Rücken spätestens dann heftig beim unaufmerksamen Geist, wenn sie sonst bereits die Wohltat der Dusche und des Lehnstuhls genießen könnten.

Aber auch mental kann sich der Pilger verirren. Dabei verliert er sich im Labyrinth der Gedanken seines ewig unruhigen Geistes, verfehlt dort ebenfalls den richtigen Abzweig und sieht sich dann unversehens vor vermeintlich neuen und scheinbar erkenntnisträchtigen Ideen. Im besten Fall bemerkt er aber schon bald, dass er diesen Weg schon so oft gegangen ist, dass der Gedankengang bereits knöcheltief ausgetreten ist. Nicht weit davon weg liegt der Kreuzweg, wo er sich betrübt fragt, weshalb er da immer wieder den gleichen falschen Abzweig nimmt, warum er beim Sinnieren über jenen einen oder den anderen Gedanken immer wieder in diesen mentalen Zwiespalt rutscht. Und jedes Mal steigt dann dieser Ekel vor sich selbst, dieses Unwertgefühl, dieses diffuse Schuldempfinden in ihm auf. Alles und jedes in und an ihm erscheint ihm in solchen Momenten nur noch abgeschmackt, lau und schal. Egal, was er in solchen Momenten in und an sich betrachtet, alles sieht dann nur noch aus wie ein aus einer Kloake gefischtes halbvermodertes Gerippe, zerfledderte Stiefel oder sonstiger grünbraunschleimig tiefender Unrat. Von diesen Gedanken fühlt er sich niedergedrückt und die Schritte werden ihm immer noch schwerer. Um ihn herum herrscht dann plötzlich eine dumpf drohende Stille. Er atmet schwer und keucht als würde er den Kilimandscharo erklimmen. Derweil verdunkelt sich die Welt um ihn herum, so dass er im Zwielflicht schließlich nur noch den Weg direkt vor sich erkennen kann. Dann kommt der Moment, wo er sich fragt, was zum Teufel er hier eigentlich tut, warum in aller Welt er in Hitze oder Regen mit einem zentnerschweren Rucksack durch die Gegend stiefelt. Das soll schön sein? Eigentlich war es das schon die ganze Zeit nicht! Bloß Schweiß, Fußschmerz, Durst und was sonst nicht alles. Sagte da doch der Depressive beim Rasieren zu seinem toteschädelgleichen Spiegelbild: „Lächle, dann hast du es hinter dir.“ Schnapsidee, schilt er sich ob seines Unterfangens. Daheim steht der Schaukelstuhl und wartet. Stattdessen kasteit er sich hier auf diesem elenden Weg nach Nirgendwo, quält sich bergauf und bergab. Und egal, wo in der Landschaft ein Berg steht, der Weg führt immer und in jedem Fall darüber hinweg. Mit derlei düsteren Gedanken schleppt er seine sterblichen Überreste weiter dahin. Weshalb ist er nicht daheim? Weshalb beendet er diesen zermürbenden Blödsinn nicht einfach und fährt in der nächsten Stadt nachhause?

Weil er auf dem Weg nach Santiago sei, kommt ihm dann als Antwort aus dem letzten hellen Fleck seines Geistes in den Sinn. Vor lauter Angst, dieser Gedanke, dieser letzte helle Fleck in seiner Dunkelheit könnte auch bloß wieder eine der bekannten Täuschungen sein, wagt er zuerst nicht den Blick weiter nach vorne zu richten. Ganz allmählich, dann aber immer drängender gewinnt dieser Gedanke jedoch immer mehr an Kraft, gewinnt schließlich die Gewalt über ihn und zwingt ihn den Blick zu heben. Und er sieht die Sonne scheinen, hört wieder die Vögel zwitschern, die empfundene Last schwindet und das Atmen fällt ihm wieder leicht. Dann wird ihm klar, dass er gottlob am Irr- und Holzweg in eine depressive Verstimmung, wenn nicht mehr, haarscharf vorbeigeschrammt ist. Voll des Glücks, aus seinem geistigen Irr-

garten doch noch rechtzeitig zurück in sein Hier und Jetzt auf dem Jakobsweg gefunden, zu haben, schreitet der Pilger von frischer Kraft erfüllt wieder tüchtig aus und dankt Jakobus, dem alten Zausel, für seine Hilfe.

Ebenso vielfältig wie der Weg sind auf solchen Wanderungen also die Möglichkeiten seinen Gedanken nachzuhängen. Mit jedem Schritt, jeder Wegbiegung ergeben sich neue Eindrücke, neue Bilder. Und schon bald befindet sich der Pilger wieder in seiner spirituellen Geisteswelt, begleitet von den Gerüchen und der vielstimmigen Stille der Natur sowie dem eigenen Schritt auf dem Weg durch seine Welt. Das Klick-klack seiner Wanderstöcke wird ihm allmählich zum Metronom, zum subtilen Taktgeber der eigenen Laufmusik. Der Takt meiner Stöcke hat sich mir da auch schon mal im Kopf zum Takt des Songs „Urgent“ der Band *Foreigner* verwandelt und mich tagelang nicht mehr losgelassen. Der Weg wird so beinahe schon zur Therapie und der Pilger scheint dem glitzernden und funkelnden Wahn unserer Welt des schönen Scheins glücklich entflohen zu sein. Wie Morgennebel in der Frühlingssonne lösen sich so allmählich auch seine Gedanken in der Welt auf. Nur Wahrhaftigkeit, Natur, Fauna und Flora umgeben den Wandersmann dann in seinem Elysium.

Gehen, besonders in der Form des Pilgerns, ist aber nicht nur das allerheilsamste Therapeutikum für wunde Seelen, sondern kann andererseits im Übermaß durchaus auch wieder das eigene seelische Befinden bedrohen. Die Dosis scheidet das Gift vom Heilmittel, mahnte schon *Paracelsus*. Voll der überwältigenden Eindrücke und Einsichten drängt es den Pilger im Überschwang womöglich, anderen davon künden zu wollen. Doch Vorsicht! Schon *Friedrich Schiller*, ein Schwabe übrigens, wusste: „Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit. Leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.“ Und so merkt der Pilger schnell, dass es gar nicht so einfach ist, seine Gedanken und Empfindungen auf eine Weise auszudrücken, die es seinem Zuhörer erlaubt ihm zu folgen, zumal auch längst nicht alle Mitpilger automatisch auf seiner Wellenlänge liegen müssen. So mag er einmal zum falschen Zeitpunkt seine Stimme erheben, ein andermal bloß an die falsche Person geraten sein. Egal wie, auch dieser neue *Hiob* scheitert an dem zumeist ohnehin vergeblichen Versuch seine Erkenntnis an den Mann oder die Frau zu bringen. Dergestalt in schmerzhafter Offenheit scheinbar abgewiesen oder unverstanden, mag der eine oder andere Pilger sich denn schon bald in neuen Selbstzweifeln ergehen. Unversehens wird daraus ein Gefühl der Minderwertigkeit, gar eine depressive Verstimmung, die schnell ebenso tief sein kann wie das vorher empfundene Glück hoch. Manisch-depressiv könnte man das fast heißen. Und schon wäre einmal mehr der falsche Abzweig genommen, ein Holzweg beschritten worden. Was dagegen hilft, ist trotzdem allein das Gehen - und die Einsicht, dass jeder auf dem Weg seine eigenen Eindrücke und Empfindungen hat, dass jeder auf seinem Weg mit seinen Gefühlen und Erlebnissen mehr oder weniger allein unterwegs ist. Sich darüber wirklich austauschen zu können, ist ein Glücksfall, der weder selbstverständlich ist noch herbei gezwungen werden kann. Es passiert – oder eben nicht. Und wenn es passiert, ist es umso schöner und überwältigender. Und wieder lernt der Pilger auf seinem Weg Bescheidenheit und Demut.

Doch, was tut der Pilger, wenn er gerade einmal nicht nach Santiago de Compostela oder Rom geht? Er wandert.

Er geht, wenn's denn sein soll, ins vielzitierte Blaue hinaus. Wohligh tauscht er den bequemen Kokon seines Heims oder die routinierte Sicherheit des Büros, der Fabrik, gegen die Farbenpracht der Blumen auf der Wiese neben dem Weg, die Symphonie der Gerüche von Blüten, Gras und Erde, das Rauschen der Bäume, des Waldes, gegen die vielstimmige Stille der Natur. Nur allzu willig lässt er sich bei seinem Unterfangen dann in gewollter und absichtsvoller Absichtslosigkeit von Schmetterlingen und ihrem Taumelflug leiten, die ihn schon dorthin bringen werden, wo es sich wirklich lohnt zu sein. Die immerwährende Suche nach Schönheit und Liebe ist vielleicht das treffendste Bild für das Erleben der Natur beim Wandern und

Pilgern, wenn das Sehen, Hören, Riechen und Spüren, wenn alle Sinne endlich ganz bei sich selbst angekommen sind. Angekommen im wahren Sehen, im abwartenden und doch beharrlichen Betrachten, dem demütigen Siehgedulden, in der vorsichtig tastenden Achtsamkeit. Wie ein Gasballon den Sand, wirft der Pilger und Wanderer auf diesem Weg nach und nach den Ballast seiner erdschweren Gedanken ab und steigt still in den Himmel seines Geistes auf.

Dergestalt entgrenzt das Wandern, weil der ständig der Laufrichtung sich anpassende Horizont im Geist seine Entsprechung findet und so letztlich das Bewusstsein erweitert. Auf seinem Weg betrachtet der Wanderer und Pilger sich und die Welt schließlich nicht mehr aus sich selbst heraus, sondern von ganz weit weg, vom Stand- und Blickpunkt der Unendlichkeit aus. Das Pilgern oder Wandern verliert dabei nämlich immer mehr die Mühsal des Gehens und erreicht so den Idealzustand des Flows, einem Schweben gleich. Das ist dann der Moment, in dem sich allmählich auch das Ich verliert und wir nur noch die Natur und das sich dahinter verbergende Universum wahrnehmen. Unser Geist gleicht schließlich einer Kamera, welche die Bilder der Sinne zwar aufnimmt, aber nicht interpretiert. Das ständige Geplapper unseres Verstands hört auf. Körper und Geist werden zu ihrer vergeistigsten, reinsten Form, zu einem Medium des bloßen Durchgangs, welches sich aber ebenfalls zunehmend auflöst. Und wir treten aus der diffusen Schwere der äußeren Welt ein in die ruhige und klare Stille der inneren, spirituellen Welt. Dort ruht der meditative Geist gleichsam auf der stillstehenden Achse des Rades der sich weiter um ihn drehenden Welt. Dann, wenn der Pilger sich dergestalt ganz und gar selbstlos in reine Betrachtung verwandelt, dann kommt er endlich ganz bei sich an.

## **I can see clearly now**

Ich kann jetzt klar sehen, der Regen ist weg,  
ich kann alle Hindernisse auf meinem Weg sehen,  
vorbei sind die dunklen Wolken, die mich blind gemacht haben.

Es wird hell, ein heller sonniger Tag,  
es wird hell, ein heller sonniger Tag.

Oh ja, jetzt schaffe ich es, der Schmerz ist weg,  
alle schlechten Gefühle sind verschwunden.

Hier ist der Regenbogen, für den ich gebetet habe.  
Es wird hell, ein heller sonniger Tag.  
Schau dich doch um, es gibt nichts als blauen Himmel.  
Schau nach vorne, da ist nichts als blauer Himmel.

Ich kann endlich klar sehen, der Regen ist weg,  
ich kann alle Hindernisse auf meinem Weg sehen.  
Vorbei sind die dunklen Wolken, die mich blind gemacht haben,  
denn da ist der Regenbogen, für den ich gebetet habe.

Es wird hell, ein heller sonniger Tag,  
es wird hell, ein heller sonniger Tag.  
Es wird hell, ein heller sonniger Tag.  
Es wird hell, ein sonniger Tag ...

(nach dem Song „I can see clearly now“ von *Jimmy Cliff*)